

Bochumer Zeitpunkte

Stadtgeschichte, Heimatkunde
und Denkmalpflege

100 Jahre Kortum-Gesellschaft | Vereinigung für Heimatkunde
wurde Kortum-Gesellschaft | Bochums Stadtmitte |
Volkhart-Karte | Ein Triumpfbogen | Sport im National-
sozialismus | Amtskette | 100 Jahre Jugendamt | Stahlwerker
um 1910 | Lernen durch Erinnern | Eisenbahnbrücken

Nr.
42





WIR HABEN **BOCK** AUF **BOCHUM**

Inhalt

1	„Wir haben auch eine Heimat“ 100 Jahre Kortum-Gesellschaft e. V. – Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalpflege <i>Hans H. Hanke</i>	6
2	Warum und wie aus der „Vereinigung für Heimatkunde“ die „Kortum-Gesellschaft“ wurde <i>Eberhard Brand</i>	28
3	Bochums Stadtmitte – Zentrum und Bühne der Stadt <i>Manfred Hommel</i>	31
4	Die Volkhart-Karte von 1842 <i>Gerhard Bergauer</i>	56
5	Spurensuche. Ein Triumphbogen in Bochum <i>Marco Rudzinski / Ralf Stremmel</i>	64
6	Vom unabhängigen Vereinssport in den Dienst der NS-Ideologie Die bürgerlichen Turn- und Sportvereine in Bochum ab dem Frühjahr 1933 <i>Gero Kopp</i>	76
7	Die Amtskette des Bochumer Oberbürgermeisters <i>Markus Lutter</i>	90
8	100 Jahre Jugendamt Bochum Die bewegte Geschichte eines Amtes <i>Dolf Mehring</i>	102
	Kleine Beiträge Wiederentdeckt: Stahlwerker um 1910 Lernen durch Erinnern Denkmalgeschützte Eisenbahnbrücken im Gleisdreieck	111
	Aus dem Häuschen Berichtenswertes aus der Kortum-Gesellschaft	118



Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2021 ist für die Kortum-Gesellschaft in doppelter Hinsicht etwas Besonderes. Die Stadt feiert das 700. Jubiläum der Stadtwerdung. Gleichzeitig können wir selbst auf eine hundertjährige Geschichte zurückblicken. Ende 1921 im Sitzungssaal des alten Rathauses als Vereinigung für Heimatkunde gegründet, steht die Kortum-Gesellschaft seither für eine lebendige Stadtgeschichtsschreibung. Das neue Heft der Zeitpunkte berücksichtigt beide Ereignisse gebührend, beinhaltet aber wie gewohnt auch ein breites Themenspektrum.

Hans H. Hanke stellt in seinem Beitrag unsere Geschichte vor. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Gründung und Entwicklung während der Zwischenkriegszeit, die bislang noch kaum erforscht waren. Ergänzt werden seine Ausführungen von unserem langjährigen Vorsitzenden und heutigen Ehrevorsitzenden Eberhard Brand, der sich an die drohende Auflösung der Vereinigung, ihre Rettung Ende der 1970er Jahre und die Umbenennung in Kortum-Gesellschaft 1990 erinnert.

Manfred Hommel, ehemals Professor am Geografischen Institut der Ruhr-Universität Bochum, betrachtet die historische Entwicklung der Bochumer Innenstadt von ihren Anfängen bis heute. Im Vordergrund stehen die Entwicklung der Stadtstruktur und ihr Wandel, insbesondere seit der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg.

Gerhard Bergauer vom Amt für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum ergänzt den geografischen Blick mit seinem Beitrag über die 1842 entstandene Bochum-Karte des Bochumer Pfarrers Friedrich August Volkhart. Diese ist bereits seit längerem als Nachdruck erhältlich und wurde anlässlich des Stadtjubiläums erneut aufgelegt.

Marco Rudzinski und Ralf Stremmel, Leiter des Historischen Archivs Krupp in Essen, widmen sich der möglicherweise ältesten Fotografie Bochums, die einen Triumpfbogen zeigt, der anlässlich des 25jährigen Dienstjubiläums von Louis Baare, Direktor des Bochumer Vereins, 1880 auf der Alleestraße aufgestellt wurde. Neben den Entstehungszusammenhängen betrachten sie die Geschichte der auf dem Bild vorhandenen Gebäude. Stremmel stellt zudem eine seltene Arbeiterfotografie der Westfälischen Stahlwerke vor.

Weitere Beiträge befassen sich mit dem Sport in Bochum während des Nationalsozialismus, mit der Amtskette des Bochumer Bürgermeisters, mit der Entstehung und Entwicklung der Bochumer Jugendpflege, die als eine der ältesten in Deutschland gilt, und schließlich mit einem Projekt von Bochumer Studierenden zur städtischen Erinnerungskultur.

Viel Freude beim Lesen wünschen Ihnen

PD Dr. Dietmar Bleidick
Herausgeber und Schatzmeister

Dr. Hans Hanke
Vorsitzender

1 „Wir haben auch eine Heimat“

100 Jahre Kortum-Gesellschaft Bochum e. V. – Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalpflege

„Wir haben auch eine Heimat.“ Dieses trotzige, anrührende und treffende Motto begleitet die Kortum-Gesellschaft seit ihren ersten Jahren. Ihr Ziel ist es seit 1921, Bochum und seine Region zu erkunden, Geschichte zum Gedankenaustausch und als Lehre für eine bessere Gegenwart und Zukunft möglichst breit zu veröffentlichen sowie wichtige Zeugnisse der Vergangenheit zu beschützen. Das beginnt mit der Unterstützung des Stadtarchives und endet noch nicht mit der Rettung von Baudenkmalern. Der Stadtpark Bochum, das Rathaus Bochum, die Drusenbergschule, die Christuskirche in der Stadtmitte, das Schauspielhaus Bochum, das Ottilie-Schoenewald-Weiterbildungskolleg, der Nordbahnhof und die „Rotunde“ konnten nach Initiativen der Kortum-Gesellschaft als Baudenkmal geschützt werden. Ihre vielen Veröffentlichungen stehen im Internet zur Verfügung und werden rege genutzt. Die erfolgreiche Idee, ein ehemaliges, anspruchsvoll gestaltetes Toilettenhaus im Stadtpark als eigenes Vereinshaus zu nutzen, machte bundesweit Furore. 1997 wurden diese und andere Aktivitäten mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz geehrt: „Ihr unkonventionelles Engagement und ihr Einfallsreichtum haben auch ein Umdenken bei den Bürgern bewirkt, das sich auf Dauer auszahlen wird.“¹

Dieser chronologisch aufgebaute Beitrag beruht zu großen Teilen auf den

beiden sorgfältig zusammengestellten Bänden Georg Braumanns zur Geschichte der Kortum-Gesellschaft 1921 bis 1970 sowie dem Nachlass seines namensgleichen Vaters Georg Braumann im Vereinsarchiv, aus dem auch andere Nachlässe und Sammlungen herangezogen werden konnten.² Auch im Stadtarchiv Bochum liegt ein beachtlicher Quellenbestand, nicht zuletzt finden sich dort die beiden Protokollbücher von 1934 bis 1958, deren Existenz erst 2013 durch die Abgabe von privater Seite bekannt geworden sind. Neben der vereinseigenen Zeitschrift „Bochumer Zeitpunkte“ ist diverse Literatur hinzugezogen worden, die im Anhang aufgeführt wird.

„Ein frohes und erstauntes Schauen“ – die Gründung 1921

„Man schrieb den 29. September 1921, als sich auf Einladung des damaligen Kulturdezernenten der Stadt Bochum, Stadtrat Wilhelm Stumpf, eine kleine Zahl von Heimatfreunden zusammenfand, um in Bochum eine heimatkundliche Vereinigung als Mittelpunkt aller Bestrebungen zur Pflege des Heimatgedankens zu gründen.“³ Am 1. Dezember 1921 traf man sich erneut im damaligen Stadtverordneten-Sitzungssaal, verabschiedete eine Satzung, wählte einen



Abb. 1: Feierlicher Ort einer pragmatischen Gründung: Der Stadtverordneten-Saal im alten Rathaus Bochum, um 1929 abgebrochen für den 1931 vollendeten Rathausneubau. Hier wurde die Kortum-Gesellschaft ins Leben gerufen. (© Stadt Bochum, Presseamt, Bildarchiv)

Vorstand und berief Arbeitsgruppen ein: Damit war die Kortum-Gesellschaft gegründet, damals zunächst als „Vereinigung für Heimatkunde Bochum“, einige Jahre später als „Vereinigung für Heimatkunde Bochum Stadt und Land“, nach 1945 als „Vereinigung für Heimatkunde e. V. Bochum“. Der Name wurde 1990 zur heutigen „Kortum-Gesellschaft Bochum – Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalpflege“ erweitert. Um Verwirrung zu vermeiden, wird hier durchgängig der Name „Kortum-Gesellschaft“ verwendet.

Absichtlich hatte man 1921 den Begriff „Verein“ vermieden, den Gründern ging es um einen losen Zusammenschluss allgemein historisch Interessierter in keinem allzu engen Rahmen. Angesprochen werden sollten nicht nur Alteingesessene, sondern auch „die großen Scharen der aus allen Teilen des Reiches Zugewanderten“.⁴ Gedacht war an eine breite Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft, der Presse, den Bochumer Studierenden – die damals natürlich noch ausschließlich an auswärtigen Universitäten studierten – sowie den Bochumer Gesellschaften für Literatur, Kunst, und Geologie. Dieses bis heute gültige und mehr oder weniger umgesetzte Konzept war 1921 so modern wie die Stadt selbst. Es sei sehr nützlich, die Mitarbeit der Volkshochschule zu gewinnen, hieß es zudem. Diese Institution war eine sehr junge Errungenschaft der Weimarer Republik und wurde in Bochum als

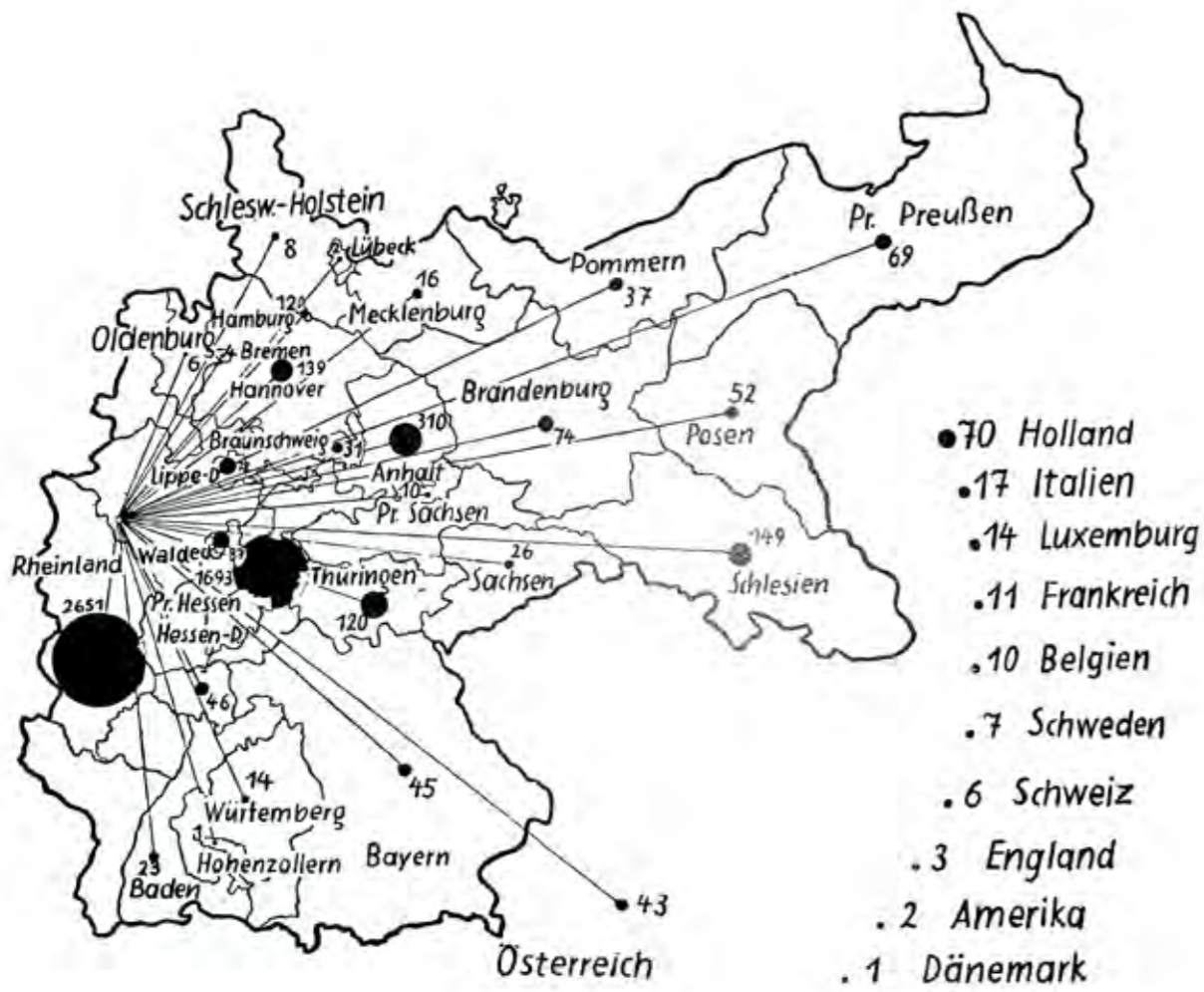
eine der ersten Volkshochschulen ins Leben gerufen.⁵

Der Vorstand der Gründerjahre setzte sich im Wesentlichen aus Pädagogen und journalistisch Tätigen zusammen, ein Arzt und ein Politiker kamen hinzu. Namentlich waren das der Rektor und Archivar Bernhard Kleff (1876–1948) als Vorsitzender,⁶ Studienrat Ratte als stellvertretender Vorsitzender, Schriftsteller Reinhard Koch als Schriftwart, Lehrer Sternemann als stellvertretender Schriftwart. Beisitzer wurden Sanitätsrat Dr. Faber⁷, Redakteur Pierenkämper und Schriftsteller Wilhelm Oschmann⁸. Obmänner für Projekte wurden Studienrat Nocke und Studienrat Dr. Wefelscheidt. Eine Bochumer Bibliographie, die Erhaltung von Naturdenkmälern und die Erforschung und Auswertung der heimatlichen Mundart waren die ersten konkreten Projektziele.

Anlass der Gründung sei der Brand des Turmes der Propsteikirche am 21. September 1920 gewesen, heißt es in verstreuten Rückblicken immer wieder. Sicherlich war der drohende Verlust des gotischen Kleinods ein Mahnruf, allerdings war das Interesse kein unmittelbares, denn die Kirche wurde erst 1934 von der Kortum-Gesellschaft besichtigt.⁹ Die Gründung war bereits vor dem Brand auf dem Weg gebracht worden als Teil einer Bochumer Kultur-Initiative, die Stadtrat Wilhelm Stumpf nach langem Anlauf nach und nach umsetzte: Schon Ende 1918 hatte er den Theaterinten-

danten Saladin Schmitt eingestellt, der im April 1919 mit dem ersten eigenen Bochumer Ensemble aufführen konnte. Auch die Gründung des stadteigenen Orchesters fällt in diese Zeit. 1921 folgte die Gründung der städtischen Kunstgalerie. Ab 1922 ergriff Stumpf die Initiative zum Aufbau des Bergbaumuseums für die Stadt, das allerdings noch bis 1930 auf sich warten ließ.¹⁰ Für unser Thema wurde die auch von Stumpf betriebene Gründung des Heimatmuseums und des Stadtarchives 1919 entscheidend, in Personalunion geleitet von Schulrektor Bernhard Kleff, der dafür vom Schuldienst freigestellt wurde. Für das Theater hatte Stumpf schon 1911 eine „Theaterverein“ ins Leben gerufen, zur Verankerung der Galerie in der Bevölkerung schuf er 1921 den „Kunstverein“¹¹, dessen Nachfolger heute mit der Kortum-Gesellschaft eng zusammenwirkt. So war es dann folgerichtig und geübt, zur Unterstützung von Archiv und Museum ebenfalls einen Verein zu gründen – die „Vereinigung für Heimatkunde“, die spätere „Kortum-Gesellschaft“.

Die zahlreichen Kultur-Initiativen und der Brand der Propsteikirche waren konkret greifbare Anlässe für die Gründung der Kortum-Gesellschaft. Dahinter findet man aber auch einen Zeitgeist, der motivierend wirkte. Der spätere Vorsitzende lügte wies 1948 darauf hin: „In dieser schweren Zeit hat die Vereinigung zu ihrem Teil dazu beitragen müssen, die geistige Depression der Nachkriegsjahre



und der Inflation in der Überzeugung überwinden zu helfen, dass zu den seelischen Kräften auch die Liebe zur Heimat und ihren Werken, die Natur und Kunst gehört.“¹² Der erste Vortrag, den sich der Vereinsvorstand für sein ab 1922 laufendes Programm aussuchte, wirft ein Schlaglicht auf eine Grundstimmung in den eigenen Reihen, aber auch in Bochum und im Revier. Ferdinand Schmidt aus Essen, Autor zahlreicher Beiträge zur Geschichte Südwestfalens, referierte am 18. Januar 1922 im Rathaussaal über den „Spanischen Winter 1598/99“. Im Rahmen des spanisch-niederländisches Unabhängigkeitskrieges von 1568 bis 1648 besetzte das spanische Heer mit 20.000 unterbezahlten Söldnern das rheinisch-westfälischer Gebiete und überzogen es mit Plünderungen und Gewalttaten. Der Märkische Sprecher berichtete: Der Redner habe „Material über die grade unser engeres Heimatgebiet berührende Geschichte der damaligen spanischen Schreckensherrschaft zusammengetragen und zu dem Besatzungsleid unserer Tage in Vergleich gesetzt. [...] Auch heute habe das Volk keinen Grund zu verzagen, so schloss

der Redner; Selbstvertrauen, Arbeit, Pflege des Geistes- und Gemütslebens bringe ein Volk wieder zu völkischem Aufschwung.“¹³

„Völkischer Aufschwung“ oder sozialer Wiederaufbau – Richtungen der Heimatkunde

In Bochum wurde die Aufgabe des „völkischen Aufschwungs“ als sozialer Wiederaufbau, also anders, erledigt. Die Stadt mit ihrem pragmatischen Interesse an der Modernisierung des Gemeinwesens förderte und fördert die Arbeit der Kortum-Gesellschaft finanziell und strukturell. Überblickt man die Gründungsphase der Gesellschaft, folgte sie in ihren ersten Jahren – mit Brüchen – programmatisch einem modernen integrativen Ansatz. Unter den wenigen in der Vereinsleitung mit ihrem Hintergrund zu identifizierenden Mitgliedern findet sich nur der Beirat Wilhelm Oschmann (geb. 1875), ein

Schriftsteller aus Bochum, mit völkisch-nationaler Gesinnung.¹⁴ Andere sind einem liberal-konservativen Lager zuzuordnen. Solche Gegensätze sind unter der Überschrift „Antimodernismus und Reform“ in vielen Heimatbewegungen der Zeit festgestellt worden.¹⁵

Ein dritter Aspekt ist das Minderwertigkeitsgefühl des geschmähten „Ruhrpotts“ gegenüber den nicht industrialisierten ländlichen Regionen, das es abzubauen galt.¹⁶ 1936 nahm die Kortum-Gesellschaft Erfolge in solchen Bemühungen für sich in Anspruch: „Viele Zugewanderte aus allen Gauen des Deutschen Reiches fanden bei uns neues Heimatrecht und durch unseren Arbeitskreis erst die rechte Verbindung mit den oft so ganz anderen Verhältnissen unseres Industriegebietes. Wie oft konnten wir damit die anfängliche Abneigung und das Gruseln vor dem Ruhrkohlenland in ein frohes und erstauntes Schauen und zufriedenes Einleben verwandeln. Fördertürme und glühende Schmelzöfen, dröhnende Fabriken, die ragenden Bauten der chemischen Industrie sind für uns Bochumer Heimatfreunde Poesie und Symphonie geworden.“¹⁷



3 Treppenaufgang im alten Hellwegshofe.



4 Eine Tür in dem alten Hellwegshofe.

Abb. 2: Die Kortum-Gesellschaft setzte sich von Anfang an für die Integration Zugewandter ein. Seien es Arbeitssuchende oder Flüchtlinge. Sogar diese Karte von 1938 diente diesem Ziel und zeigt die Zuwanderung nach Bochum 1871. (© Kortum-Gesellschaft)

Abb. 3 und 4: Von Anfang an setzte sich die Kortum-Gesellschaft für das bauliche Erbe ein wie etwa den Hellwegshof an der heutigen Huestraße, der schon 1410 genannt wurde und noch 1925 existierte. Treppe und Tür wurden im ersten Heimatbuch 1925 dargestellt. (© Kortum-Gesellschaft)

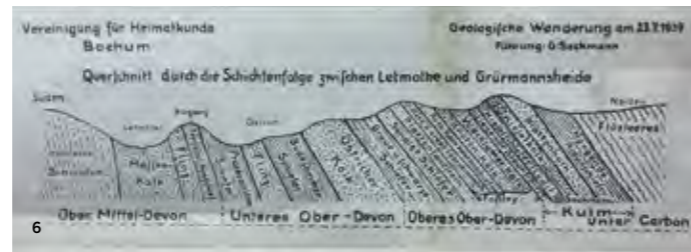
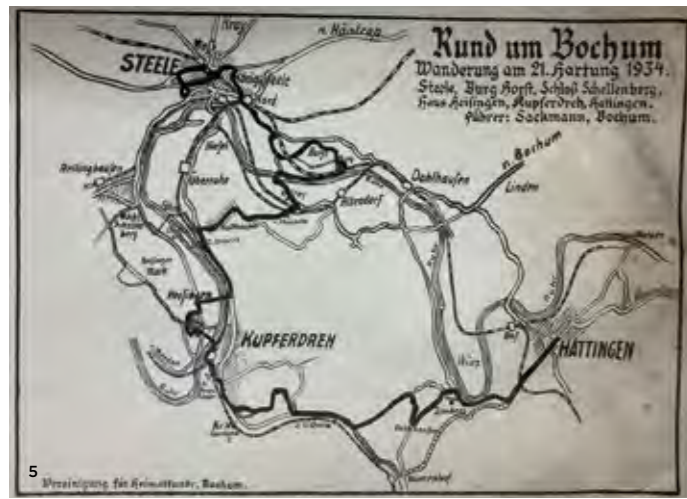
Noch klingt ins Surren der Räder unsere alte Mutterstrache – Völkisch oder Ruhrvölkisch?

Oder wie es Bernhard Kleff in seinen Abschiedsworten als Vorsitzender 1931 formulierte: „Auch wir hätten eine Heimat, wenn wir sie nur haben wollen.“¹⁸

Die Aktivitäten der Kortum-Gesellschaft der 1920er-Jahre spiegeln den zum Teil revanchistischen Zeitgeist nicht wider. Es gab Besseres und Wichtigeres zu tun, als Rachegefühle zu pflegen. Denn die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren zunächst und vor allem im Ruhrkohlenbezirk alles andere als Friedensjahre. Abertausende Soldaten drängten in das Revier zurück, viele als dauerhaft verwehrte Menschen. Typhus, Cholera, Ruhr und die „spanische Grippe“ herrschten auch im Ruhrgebiet. Die meisten Menschen im Revier lebten zumindest 1918 bis 1925 mit Kohlenmangel, Hunger, unerträglichen Wohnbedingungen und einer drastischen Inflation. Plünderungen und Schwarzhandel waren an der Tagesordnung. Der Großteil der Bevölkerung war verarmt: Menschen trugen abgerissene Kleidung und Schuhe. Es gab öffentliche Speisungen. Bürgerkriegsähnliche Zustände herrschten im „Kapp-Putsch“ und im „Ruhrkampf“ 1920. Das

Jahr 1923 stand unter dem Eindruck der Hyperinflation. Im Ruhrgebiet kam dazu die Belastung der Ruhrbesetzung durch Frankreich und Belgien – in Bochum vom 15. Januar 1923 bis zum 20. Juli 1925.¹⁹

Was davon berührte die Kortum-Gesellschaft? 1923 während der französischen Besetzungszeit fiel das Programm vollständig aus. Das geschah aus unterschiedlichen Gründen. Zunächst einmal fehlte es an den gewohnten Vortragsräumen, weil Schulen mit ihren Aulen und Verwaltungsgebäude mit Vortragsräumen französisch besetzt waren oder als Ausweichräume für die Bochumer Verwaltung gebraucht wurden. Im Weiteren mussten Vereine von der französischen Verwaltung zugelassen und Veranstaltungen genehmigt werden, was vielen Bochumern und sicherlich auch der Kortum-Gesellschaft zuwider war. Dies umso mehr, als in der Stadtverordnetenversammlung am 23. Februar 1923 Stadtrat Stumpf – der Mitbegründer der Kortum-Gesellschaft – für einige Zeit verhaftet wurde.²⁰ Außerdem fehlte es in der Inflationszeit an Geld. Ein Sparbuch von damals zeigt, dass die Inflation 1.400 Mark Guthaben des Vereins vernichtet hatte – das entsprach in etwa den Mitgliedsbeiträgen von drei Jahren.²¹ Erst in der zweiten Jahreshälfte 1924 setzt der Verein mit seinem Programm unter Schwierigkeiten wieder ein. Da stand zum Beispiel im Sommer eine Exkursion zur Burg Blankenstein an, sie war wegen der



französischen Kontrolle auf der Kosterbrücke für alle Beteiligten nur mit Personalausweis denkbar.²²

Das Winterprogramm 1924 zeigt, dass der aus Pragmatismus erwachsene Verein durch die Unbillen der Ruhrbesetzung in einigen Aspekten in den in den Sog des nationalistischen Zeitgeistes geraten war. Offenbar gezielt wurde der Geschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes Karl Wagenfeld (1896 - 1939)²³ für den ersten Vortrag in der Besatzungszeit eingeladen. Das kann mitten in der Besatzungszeit als Zeichen eines konservativen Widerstandes angesehen werden. Wagenfeld war 1915 völkisch und national gesonnener Mitgründer des Westfälischen Heimatbundes und ein in seiner Zeit angesehener plattdeutscher Dichter. Er las in Bochum am 16. Oktober 1924 „aus eigenen Werken“ – also in Platt. Eine gute Idee, um eventuell anwesenden Aufpassern der französischen Besatzungsverwaltung das Mithören unmöglich zu machen, so dass er vermutlich auch politische Bemerkungen untergebracht haben wird. Die werden außer gegen die Besatzung auch im Sinne seiner Rede auf dem Westfalentag in Soest 1923 ausgefallen sein. Dort erklärte er zur Migration in das Ruhrgebiet, „gerade der Heimatgedanke“ sei „berufen [...], den besten Schutzwall aufzurichten gegen das Vordringen einer volksfremden Kultur, die sich im Westen Deutschlands einnisten möchte“.²⁴ Noch deutlicher wurde er vermutlich in einem Aufruf des Westfälischen Heimatbundes 1923, in dem er die Lösung für das Revier propagierte: „Noch klingt auch ins Surren der Räder und Stöhnen der Maschinen unsere alte Muttersprache, unser Platt. Wenn auch alles wankt, noch blieb uns die Heimat. [...] Darum muss das Wissen um die Heimat, um ihre Geschichte, um

ihre Kultur, um ihre Kunst mehr denn je ins Volk, damit es wachse in bewusster Liebe zur Heimat, zum Vaterland. Vielerorts arbeiten in diesem Sinn schon Heimatvereine. Wo noch nicht, da müssen sie gegründet werden.“²⁵

Im Westfälischen Heimatbund war er angeblich der Einzige, der unter dieser Prämisse dem einheimischen Kern des „Ruhrvolkes“ eine völkische Existenzberechtigung zusprach.²⁶ Mit seiner Ansicht stand er allerdings konträr zur Satzung der Kortum-Gesellschaft, die sich ja ausdrücklich mit dem Ziel der Integration den „großen Scharen der aus allen Teilen des Reiches Zugewanderten“ zuwenden wollte.²⁷ Wagenfeld wurde 1922, 1924 und 1928 als plattdeutscher Autor nach Bochum eingeladen. Erst bei seiner letzten Einladung im Mai 1933 trat er dann mit dem klar politischen Vortrag „Heimatabewegung und das neue Reich“ vor die Kortum-Gesellschaft. Heute ist Wagenfeld als Wegbereiter und Propagandist des Nationalsozialismus bekannt.

Wissenschaftliches Wandern – Geschichte, Geologie, Geografie, Archäologie und mehr

Die stets rund 200 bis 250 Mitglieder der Kortum-Gesellschaft lebten offenbar zufrieden mit dem einem Teil völkischen Gedankengutes und dem überwiegenden Teil eines liberalen Wandervogeldaseins, wie die zahlreichen Berichte über das Vereinsleben zeigen. Die Exkursionen waren, wie es hieß, „heimat- und kulturgeschichtliche, geologische und biologische Wanderungen und Erkundungsfahrten, Besichtigungen“.²⁸ Das langjährige Mitglied Georg Braumann war nicht der Einzige, der sich unter den

Abb. 5: Zertifiziertes, in Kursen gelehrtes wissenschaftliches Wandern gehörte in den Sommermonaten zu den beliebten Programmpunkten. Hier eine Streckenkarte von Essen-Steele über Kupferdreh bis Hattingen. Rund 20 km, die in 4 Stunden Fußmarsch mit Anreise und Aufenthalt ganz-tätig zahlreiche Informationen bot. Die Monatsangabe „Hartung“ statt Januar spricht für eine Anpassung an die Kulturpolitik der NS-Zeit. (© Stadtarchiv Bochum)

Abb. 6: Für die geologische Wanderung bei Letmathe illustrierte man die Schichtenlagerung, die erwandert wurde. (© Stadtarchiv Bochum)

zahlreichen Wanderführern im Verein durch die Stadt Bochum für „wissenschaftliches Wandern“ zertifizieren ließ, sein Wanderpass ist überliefert.²⁹ Eigens für den Verein und für exakt datierte Exkursionen gedruckte Handreichungen aus den Jahren 1934 und 1939 belegen einmal mehr den wissenschaftlichen Anspruch des Programms. Flora und Fauna, die Geologie und Geografie, Archäologie, Burgen und Industrieanlagen waren in stetem Wechsel Ziele der Kortum-Gesellschaft, die wegen ihres weiten Einzugsbereiches damals auch – wie eingangs erwähnt – als „Vereinigung für Heimatkunde Bochum Stadt und Land“ firmierte. Gemeint war mit „Land“ zumindest das im 17. bis ins 19. Jahrhundert geltende amtliche Einflussgebiet Bochums vom heutigen Dortmund Oespel im Osten bis Gelsenkirchen-Hessler im Westen sowie Sprockhövel im Süden bis Herne-Baukau im Norden.

Die Themen der Exkursionen wurden auch im Vortragsprogramm aufgearbeitet. Es widmete sich darüber hinaus der historischen Forschung von der jüngeren Industriegeschichte bis zurück in die Steinzeit und Eiszeit. Soweit nachvollziehbar, konnten für viele Spezialthemen renommierte Fachleute angeworben werden. Neben der Pflege des Plattdeutschen war auch das Finden und Analysieren von Volksliedern häufig vertreten. Informationsabende zu Rechtsgrundlagen in der Heimatkunde und Naturdenkmalpflege lassen vermuten, dass hier ein Bedarf zur Durchsetzung solcher Ansprüche befriedigt wurde. Immer wieder tauchen Forderungen und Wünsche nach der Erhaltung von Natur und Gebäuden in den Berichten auf.

Unter den 78 Vorträgen und 100 Exkursionen der Kortum-Gesellschaft von 1921 bis Ende 1932 sind nur die drei erwähnten Lesungen Wagenfelds

eindeutig der völkischen Heimatbewegung zuzuordnen. Es sei aber auch darauf hingewiesen, dass der angezielte integrative Anspruch bestenfalls im sehr breit gespannten Programm gesehen werden könnte, weil hier die Stätten der Arbeit gleichrangig mit historischen Orten entdeckt wurden. Es fehlt aber an eindeutig integrativ orientierten Veranstaltungen, zum Beispiel für die in Bochum stark vertretene polnische Bevölkerung. Ebenso wenig findet sich ein ausdrückliches Jugendprogramm, wenn auch die unten beschriebenen „Heimatabende“ und „Herbstfeste“ auch der Jugend Spaß machten. Exklusiv benannte Ausnahme für die Jugend blieb am 17. Oktober 1929 der Bochumer Dramaturg Fritz Wortelmann, der vor der Kortum-Gesellschaft die „Einführung in das Wesen des Handpuppenspiels“ vorstellte – er war bekanntlich der Gründer des heute so erfolgreichen Deutschen Forums für Figurentheater und Puppenspielkunst in Bochum. Eine Veranstaltung, so hieß es in der Presse, die auch „viel Jugend angelockt hatte.“³⁰

Auf breitere Massen einwirken – Öffentlichkeitsarbeit

Zu den sehr beachtlichen Leistungen der Kortum-Gesellschaft gehört die Öffentlichkeitsarbeit, also das satzungsgemäße Verbreiten historischen Wissens an die „breitere Masse“.³¹ 1925, 1928 und 1930 erschienen drei „Bochumer Heimatbücher“, die bis heute zu den wichtigen und oft verwendeten Grundlagen der Bochumer Geschichtsschreibung gehören. Hinzu kam eine ausgedehnte Berichterstattung in der Presse. Sie gab qualifiziert und unterhaltend die

Abb. 7: Die Jugend und die Lehren für ihre Zukunft waren (und sind) Programm der Kortum-Gesellschaft. Das klappte mal mehr, mal weniger gut. Hier eine Illustration zu dem Gedicht „Bloß nicht Lügen“ im Heimatbuch 1925. (© Kortum-Gesellschaft)



historischen Inhalte der Vorträge und Exkursionen wieder, sodass zum Kreis der Veranstaltungsbesuchenden die deutlich größere Leserschaft der Zeitungen kam. Es zahlte sich aus, dass Bochumer Zeitungsredakteure und Journalisten Vereinsmitglieder waren.

Die Unterstützung des Heimatmuseums lief selbstverständlich und meist unerwähnt mit.³² Aber man lebte nicht nur der Wissenschaft. Regelmäßig fanden gesellige „Heimatabende“ statt, in denen zum Beispiel plattdeutsche Theaterstücke, Lieder aus dem seit 1928 vereinseigenen Gesangskreis, der Bochumer „Jungen Musikschule“ oder einem Chor aus Langendreer zu erleben waren. Hinzu konnten Rezitationen und Erzählungen kommen. Tanzmusik und Tanz haben wohl auch nur selten gefehlt. Ein Höhepunkt waren die Herbstfeste

in Bochum-Stiepel, wo man sich an einem wirklich sehr großen Kartoffelfeuer zum Beispiel auf dem Henkenberg traf. Tradition wurde es ab etwa 1928 auch, „Pfannscheiben mit Mettwurst“ – also Bratkartoffeln – direkt aus mehr oder weniger 35 bis 40 Eisenpfannen zu essen. Als eine Erntedankfeier bei „Erappelschiewen met Wuost ut de Pan“ hielt sich der Brauch lange. Er lässt sich zurückführen auf die alten „Pannklöppereien“, also Pfannenschmieden im Ruhrtal, deren Produkt durch „Einbrennen“ mit Kartoffelschalen vom Eisengeschmack befreit wurden. So wie es heute bei diesen Pfannen immer noch notwendig ist. Die Kortum-Gesellschaft musste dieses Gericht 1958 aufgeben, weil die notwendige Menge an Pfannen nicht mehr aufzutreiben war, die bis dahin im Umkreis zusammengeliehen

werden konnten. Die Moderne hatte in den Küchen endgültig Einzug gehalten.³³

Zwei Ereignisse dürfen in der Chronik nicht unterwähnt bleiben: Seltsam unbeachtet in den greifbaren Unterlagen des Vereins und in der Bochumer Presse blieb der Westfalentag 1927, den die Kortum-Gesellschaft für den Westfälischen Heimatbund ausrichtete. Er war – wie immer noch bis heute – keine kleine Veranstaltung. Veranstaltungsort waren das Parkhaus und die Oberrealschule II, also die heutige Graf-Engelbert-Schule an der Königsallee. Das Ganze endete mit einem Gartenfest im Stadtpark.³⁴ Allerdings wird man in Bochum enttäuscht gewesen sein. Stolz wollte man Bochums Geschichte im schönen Stadtpark und an der stolzen Königsallee vorführen, mussten sich aber Vorträge anhören wie „Die Verschandelung unserer Heimat“ vor Gästen, die den Ruhrkohlenbezirk unter das „heimatlose Elend der Industriestädte“ subsumierten.³⁵ Das andere Ereignis war der „korporative Beitritt der genealogischen Gesellschaft“ 1931.³⁶ Familienforschung wurde nun ein gewichtiger Teil des Programms und sollte sich schon bald als Erweiterung von politischer Brisanz erweisen.

1925 waren es 255 Vereinsmitglieder, die einen Jahresbeitrag von zwei Reichsmark zu zahlen hatten. Wie hoch die gelegentlich mit Dank erwähnte Unterstützung der Stadt war, ist nicht überliefert. Die Vorträge wurden durch Eintritt finanziert, der für Mitglieder natürlich niedriger ausfiel, als für andere Gäste. Um die Mitgliedschaft nachweisen zu können, gab die Kortum-Gesellschaft wohl schon ab 1922 aufwendig und attraktiv gestaltete Mitgliedskarten heraus, die jeweils ein Jahr gültig waren. Sie wurden bis 1943, dann jedoch erst wieder und nur noch einmal 1947 aufgelegt. 1992 wurde der Brauch in schlichterer Form für rund 10 Jahre erneut aufgenommen.³⁷

Weil sich die Mitgliedschaft zwischen 1925 und 1936 laut der Protokolle der Jahreshauptversammlungen und einer ausführlichen Mitgliederliste nicht grundlegend veränderte, kann man feststellen, dass fast sämtliche Mitglieder eine höhere Ausbildung besaßen. Ein einziger Schlosser findet sich in den Reihen. Rund 80 Frauen waren im Verein vertreten, mit Maria Nolte wurde 1927 die erste Frau in den Vorstand gewählt. Die Aktivitäten des Vereins in der Weimarer Republik waren demnach im Wesentlichen für eine bürgerlich-mittelständische Bildungsschicht konzipiert, die sich von den Mühen des Alltags und der Politik intellektuell und aktiv erholen und ablenken wollte – auch die Weltwirtschaftskrise



von 1929 findet keinen Niederschlag in den Aktivitäten. In etwa diesem Rahmen bewegte sich die Kortum-Gesellschaft durch die Weimarer Republik. Als recht kleiner Verein konnte sie dennoch ihre Ziele von 1921 weitgehend umsetzen und deutlich zum Geschichtsbewusstsein in Bochum beitragen.³⁸

„Vereinsführer“ im Vereins-Führerrat – Die Kortum-Gesellschaft im Nationalsozialismus

Mit der Abschaffung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit durch die NSDAP ab 1933 sowie der Errichtung einer nationalistisch-rassistischen Diktatur kamen nebenbei im gesamten Reich diejenigen „Heimatsfreunde“ stärker zum Zug, die schon lange mehr oder weniger völkisch und nationalistisch dachten. Der Begriff „Heimat“ wurde ausgrenzend und rassistisch. Von diesem schweren Missbrauch erholte er sich lange nicht. Unter dem Schlagwort „Global denken, lokal handeln“ entstand erst ab den 1970er-Jahren eine Heimatbewegung mit der dauernden Aufgabe, Bedrohtes zu schützen und Bestehendes zu

verbessern. In den letzten Jahren kommt die „Heimat“ im „Europa der Regionen“ wieder stärker in einen offiziellen Wortgebrauch. Sei es in den diversen „Ministerien für Heimat“ der Bundesländer, leider auch unglücklich formuliert als „Freiwilliger Wehrdienst im Heimatschutz“, in „COSMO – dem weltoffenen Heimatradio“ des WDR oder vorbildlich in den aktuellen Veröffentlichungen des Westfälischen Heimatbundes „Jung und engagiert – Heimat für morgen gestalten“ und „Heimat für alle – Engagement für Integration“.³⁹

Mit dem Westfälischen Heimatbund, dem die Kortum-Gesellschaft seit 1921 angehörte, ging es 1933 aber zunächst einmal in eine andere Richtung. Im Zusammenhang mit der Einführung des „Führerprinzips“ in allen Bereichen des NS-Reiches wurde auch der Westfälische Heimatbund mit mehr Rechten gegenüber seinen Mitgliedsvereinen ausgestattet. Seit 1934 war Karl-Friedrich Kolbow (1899–1945) Vorsitzender des Westfälischen Heimatbundes. Er gehörte zu den „alten Kämpfern“ der NSDAP und war 1934 Landeshauptmann der Provinzialverbands Westfalen geworden – dem heutigen Landschaftsverband Westfalen Lippe (LWL). In seiner Amtszeit passte er die Jugendhilfe, Fürsorgeerziehung und die Psychiatrie an rassenideologische Grundsätze an. Für die Provinz Westfalen

Abb. 8: Dem Westfälischen Heimatbund (WHB) war die Kortum-Gesellschaft von Anfang an verbunden. Der hatte aber seine Schwierigkeiten mit dem Ruhrkohlenbezirk, was sich nicht zuletzt auf dem Bochumer Westfalentag zeigte. (© Stadtarchiv Bochum)

Abb. 9: Die älteste überlieferte Mitgliedskarte der Kortum-Gesellschaft, gedacht zur vergünstigten Teilnahme an Veranstaltungen und zur Freude am kleinen Kunstwerk. (© Kortum-Gesellschaft)

koordinierte er vom Schreibtisch aus die Tötung sogenannten „lebensunwerten Lebens“ im Rahmen des NS-„Euthanasie“-Programms. In der Heimatbewegung vertrat er den Gedanken, das „deutsche Volkstum“ durch die Natur- und Heimatpflege auf Grundlage der „deutschen Stämme“ zu schützen und zu erneuern, und machte den Westfälischen Heimatbund zu einem entsprechenden Propagandainstrument.⁴⁰ Dass auch dem Heimatverein in der NSDAP-Gauhauptstadt Bochum seine Aufmerksamkeit galt, darf man als gesichert annehmen.

Die Kortum-Gesellschaft spürte das 1934. Bereits 1931 hatte der Gründer Bernhard Kleff den Vorsitz der Kortum-Gesellschaft niedergelegt. Die Archiv- und Museumsarbeit nahm seine volle Aufmerksamkeit und Arbeitskraft in Anspruch. 1934 erschien ein Bericht über seine Arbeit im Archiv, die diese Begründung zwingend und lebhaft bezeugt.⁴¹ Kleffs Nachfolger war Max Ibing (1882–1963), ehemaliger Gerther Bürgermeister und langjähriges Mitglied der Kortum-Gesellschaft. Auf der Jahreshauptversammlung 1934 hieß es aber dann: „Bis zur endgültigen Regelung der Frage der Besetzung des ersten Vorsitzenden im Heimatverein durch den Westfälischen Heimatbund wurde der Bürgermeister i. R. Ibing einstimmig gebeten, sein Amt weiter zu versehen.“⁴²

Auch wenn es letztlich zur Ernennung kam, ist hier ein Konflikt zwischen dem gleichgeschalteten Westfälischen Heimatbund und der Kortum-Gesellschaft spürbar. Er wird in der Person Ibings gelegen haben.

Ibing war seit 1919 in Gerthe Bürgermeister und hatte die Gemeinde sehr erfolgreich entwickelt. Als Gerthe 1929 zu Bochum eingemeindet wurde, ging er in den Ruhestand, sodass er unter anderem über zeitliche Kapazitäten für die Kortum-Gesellschaft verfügte. Er war offensichtlich nicht kriegsbegeistert, denn sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg konnte er als Vertretung für Kriegsteilnehmer aus Verwaltungen einen eigenen Einsatz direkt im Krieg vermeiden. Stattdessen setzte er sich für das Rote Kreuz nachdrücklich, grundsätzlich und persönlich ein – in dem gleichgeschalteten Verband der NS-Zeit als „DRK-Hauptführer“. Er war niemals Mitglied der NSDAP. Erst 1942 wird erwähnt, Kolbow habe Ibing trotzdem wiederholt Anerkennung für sein Wirken ausgesprochen.⁴³ Auch dem Aufbau und Ausbau des Bochumer Tierparks widmete er sich intensiv.

Am Anfang von Ibings Funktion als „Vereinsführer“ im „Vereins-Führerrat“⁴⁴ – wie es nun zu heißen hatte – konnte ein Mann, der ausweislich seines Lebenslaufes ein friedliebender Tierfreund war und nicht in die NSDAP eintrat, dem NS-Prominenten Kolbow für seine radikalen Ziele in der Heimatpflege nicht recht sein. Darin wird der Grund für die Verzögerung der Bestätigung Ibings als Vorsitzender zu sehen sein. Ibing war aber in Bochum fest etabliert, erfahren, angesehen und hat sich 1934 durch seine Funktion in der DRK sowie den einstimmigen Rückhalt der Kortum-Gesellschaft offenbar gegen die Bedenken der NS-Größe Kolbow durchsetzen können.

Das machte die Kortum-Gesellschaft aber nicht zu einem Ort des Widerstandes. Im Programm der NS-Zeit finden sich verschiedene eindeutige NS-Bezüge. Dazu gehören zwei Vorträge auswärtiger NS-Heimatpropagandisten. So hielt im November 1933 der Geschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes, Studienrat Dr. Wilhelm Schulte, einen kruden Vortrag zu „Volkstum und Heimat – Heimatpflege im nationalsozialistischen Reich“. Deutlich sachlicher als es der Titel vermuten lässt, liest sich der Inhalt des Berichtes zum „Werden und Wirken des Germanentums“ von Universitätsprofessor Dr. August Stieren aus Münster vom Dezember 1936. Er hielt ihn auf einer gemeinsamen Veranstaltung der Kortum-Gesellschaft, der Geologischen Gesellschaft und der

„NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude“.⁴⁵ In der Jahreshauptversammlung 1934 wurde dem „Führer“ gehuldigt und das Horst-Wessel-Lied gesungen, im Juni 1934 besuchte man unter anderem das NS-Monument „Schlageter-Denkmal“ in Düsseldorf.

Auch die Jahreshauptversammlung 1935 „klang aus in einem begeistert aufgenommenen Siegesheil auf unseren Führer und Reichskanzler Adolf Hitler“. Danach verstummten im Vereinsalltag weitere Ehrungen des Regimes – weder in Zeitungsberichten noch in den internen Protokollbüchern sind bis 1945 weitere Beispiele zu finden. Auffällige Ausnahme sind die Mitgliedskarten, die entsprechend der nunmehr geltenden Richtlinien des Westfälischen Heimatbundes mit einem Hakenkreuz versehen wurden, 1940 und 1941 finden sich dort auch Hitler-Zitate. Eine zum 15jährigen Jubiläum 1936 erschienene Broschüre beginnt zwar mit einem heimatbezogenen Zitat des NS-Propagandaministers Goebbels,⁴⁶ schummelt sich aber mit einer reinen Auflistung aller Aktivitäten des Vereins geschickt um jede weitere politische Aussage herum. Auch das 1938 erschienene Heimatbuch enthält ein runenverziertes Vorblatt mit einem Hitler-Zitat, kalligraphiert vom Bochumer Künstler Karl Willy Heyer (1900–1976). Man gewinnt aber deutlich den Eindruck, dass es bei all dem um ein ebenso anbiederndes wie tarnendes Signal der Linientreue zur Wahrung einer angepassten, halbwegs neutralen Eigenständigkeit des Vereins ging.

Familienforschung oder Rassenforschung – ein Streit

Ein besonderer, nicht im Detail dokumentierter Punkt im Vereinswesen wurde der erwähnte „korporative Beitritt der genealogischen Gesellschaft“ von 1931.⁴⁷ Im Mai 1934 fand eigens vor diesen Familienforschern bei der Kortum-Gesellschaft ein Vortrag zur „völkischen Bedeutung der Sippenforschung“ statt, in dem ein Redner namens Helmkampf ausführte, „eine richtig betriebene Sippenforschung schaffe die Grundlage für die praktische Behandlung der Rassenfrage“.⁴⁸ Das ging einher mit der Ankündigung des Leiters der Bochumer Genealogen, des Standesbeamten Franz Heimann, dass der Reichsverband für Sippenforschung neue Richtlinien erhielt. Thema war wohl die Zusammenarbeit der Heimatvereine mit dem

NS-Amt, das für die lebenswichtigen „Ariernachweise“ zuständig war. Ohne einen mindestens bis in die vorletzte Generation zurückreichenden, den rassistischen Vorstellungen entsprechenden Herkunftsnachweis war ein Berufsleben in der Diktatur kaum möglich. Wurden jüdische oder andere von den NS-Behörden geächtete Abstammungen entdeckt, führte das zu Ausbeutung, Gefangenschaft, Tortur und Tod. Ein Zusammenwirken heimatkundlicher Kreise mit der Reichsstelle konnte also einer Mitwirkung an Unterdrückung und Völkermord gleichkommen.

Über die Frage dieser Zusammenarbeit scheint es in der Kortum-Gesellschaft zu einer massiven Kontroverse gekommen zu sein. Auf der einen Seite stand der Leiter der Arbeitsgruppe, der Standesbeamte Franz Heimann, auf der anderen Seite ein anderes Mitglied, Kaufmann Lothar Helmrich von Elgott, der für die Einbeziehung der „Rassenfrage“ gewesen sein muss. Franz Heimann und der Vorstand konnten sich dem Ansinnen nicht anschließen. Das zeigt sich darin, dass entschieden wurde, Elgott könne und solle mit weiteren 86 Mitgliedern des Familienforschungskreises aus dem Verein austreten, um so zu einer Sippenforschungsgruppe des „Reichsbundes für Sippenforschung“ überzutreten. Im März 1938 wird die Existenz dieser nun selbstständigen Gruppe gemeldet. Das Thema Familienforschung war bei der Kortum-Gesellschaft damit vorläufig erledigt. Die Trennung von den Sippenforschern schlug sich nicht in der Vereinsstatistik nieder, die weiter bei rund 200 Mitgliedern verharrte. Familienforschung taucht als Thema erst 1942 wieder auf, im Zusammenhang mit den ersten Luftangriffen auf Bochum. Damals wurde der Kortum-Gesellschaft genehmigt, im Bochumer Stadtarchiv Ahnenpässe, Familienchroniken, Sippen-, Stamm- und Ahnentafeln oder Ähnliches in Verwahrung geben zu können. Ein Verlust im Privaten sollte zugunsten der Nachkommen und der Stadtgeschichte verhindert werden. Hier ist dann wohl auch der Unterschied im eben geschilderten Disput zu vermuten: Die Kortum-Gesellschaft orientierte sich weiter an den Grundbegriffen der Geschichtsforschung – die Sippengruppe war auf die „NS-Rassenforschung“ fixiert.⁴⁹ Mit aller gebotenen Vorsicht kann vermutet werden, dass der Verein sich hier bewusst oder unbewusst davon befreit hat, an den Verbrechen des NS-Regimes beteiligt zu werden.



10

Eine stattliche Zahl von Unentwegten – Heimatgeschichte als Flucht und Kompromiss

Im Grunde setzte sich für die Kortum-Gesellschaft 1933 zunächst mit umgekehrten Vorzeichen fort, was schon für die Zeit der Weimarer Republik galt: Zwischen liberalen und nationalistischen Mitgliedern war ein existenzsichernder Ausgleich nur im Kompromiss zu finden. Weder gab es ein deutliches Mitwirken im Sinn der NS-Ideologie noch einen Widerstand oder widerständiges Verhalten. Dass Bochum für zahlreiche Mitmenschen keine Heimat mehr sein durfte, wurde niemals behandelt. Die Heimatgeschichte Bochums wurde Fluchtpunkt und kleinster gemeinsamer Nenner unterschiedlicher Ansichten im Verein.⁵⁰

Diese These wird durch Beobachtungen untermauert: Zum einen ist bereits festgestellt worden, dass ehrende Bekundungen gegenüber dem NS-Regime

in internen Protokollen und Pressenachrichten ab 1935 ausblieben. Die 1936 und 1938 herausgegebenen Publikationen sind – trotz regimetreuer Vorblätter – inhaltlich ideologiefrei. Das Programm der Kortum-Gesellschaft lief vor dem bis hier skizzierten Hintergrund ganz im Rahmen der seit 1921 vorgezeichneten, weitgefächerten unpolitischen Heimatkunde bis in die Kriegszeit weiter.

Auch wenn keine Bochumer NS-Prominenz unter den Mitgliedern auszumachen ist, dass auch „Parteigenossen“ der NSDAP Mitglieder der Kortum-Gesellschaft waren, ist kaum auszuschließen. In den öffentlichen Berichten und Programmen, vor allem aber in den internen Protokollen finden sich keinerlei Hinweise auf ein ausgrenzendes Verhalten. Es wurden keine Mitglieder unter rassistischen, politischen oder auch nur fadenscheinigen Gründen ausgeschlossen und auch keine entsprechenden Absichten bekundet – die Ausnahme waren die rassistisch orientierten Sippenforscher. Ganz im Gegenteil ist Max Uhlig, der als Baurat in der Knappschaft schon im Mai 1933 vom der NS-Regime im Zusammenhang der

Abb. 10: Die Exkursionen waren gut besucht, die Entdeckungen wurden aufmerksam bestaunt wie hier 1947 im Stadtpark, wo Vogelstimmen erklärt wurden. (© Kortum-Gesellschaft)

„Säuberung und Gleichschaltung“ in den Ruhestand versetzt wurde, noch 1936 in der Mitgliederliste zu finden.⁵¹

Am 11. Mai 1943 machte sich eine „stattliche Zahl von Unentwegten“ zu einer Exkursion nach Kernnade auf. Dort bewunderte man das Schloss, bemerkte aber auch, dass eingedenk des schlechten Bauzustandes des Schlosses die beiden Renaissance-Kamine „mit zu dem Wertvollsten (gehören), was unsere an solchen historischen Kunstwerken so arme Stadt besitzt, und man darf wohl hoffen, dass dieses Kleinod vor völligem Verderben gerettet wird, ehe es zu spät ist“.⁵² Ob diese Mahnung auch dem Kriegsgeschehen zu verdanken war? Drei Tage nach der Wanderung



11

erfolgte die erste massive Flächenbombardierung Bochums. Die Bestände des Heimatmuseums und des Stadtarchives wurden im gleichen Jahr ausgelagert, das Museum „Haus Rechen“ am 4. November 1944 zerstört. Der ebenfalls „ausgebombte“ ehemalige Vorsitzende Bernhard Kleff zog 1944 aus Bochum nach Lippstadt im Bewusstsein, das Ergebnis seines für Bochum so wichtigen und intensiven Lebenswerkes verloren zu haben. Das Mitglied Camillo Fischer dokumentierte als Stadtangestellter trotz zahlreicher Verbote die steigende Zerstörung der Stadt in Bild und Film und schuf damit ein in Deutschland recht seltenes Dokument der Auswirkungen des NS-Krieges. Die Kortum-Gesellschaft stellte ihre Aktivitäten 1943 bis in das Jahr 1946 ein.⁵³

Die Optimisten greifen von Neuem ins Rad der Zeit – Die ersten Nachkriegsjahre

Am 27. Juli 1946 konnte sich die Mitglieder der Kortum-Gesellschaft erstmals nach dem Krieg wieder in einer konstituierenden Versammlung treffen. Im Kortum-

Zimmer des Ratskellers fanden sich insgesamt 47 Personen ein. Von den 234 Mitgliedern des Vorkriegsjahres mussten 30 Männer und Frauen als Kriegsoffer beklagt werden. Die Kontaktdaten von 163 Mitgliedern konnten aber trotz Evakuierung und Nachkriegswirren ermittelt werden, 34 neue Mitglieder wurden begrüßt. Nach demokratischen Neuwahlen wurde Max Ibing als Vorsitzender bestätigt und richtete ein Wort an die Runde: „Wir alle sind nicht mehr die Menschen, die wir fröhlich vor 7 Jahren durch Stadt und Land zogen. Man muss sich fragen, ob es unter solch weltbewegenden Zeitumständen überhaupt noch Zweck hat, sich noch mit Heimatkunde zu beschäftigen. [...] Die Optimisten aber greifen von Neuem ins Rad der Zeit und helfen aufzubauen, denken nicht an sich, sondern an die Zukunft der Jugend [...], die Bochumer Heimat, die neu entstehen will unter einer demokratischen Friedenszeit.“⁵⁴

Die britische Militärregierung hatte die Tätigkeit der Kortum-Gesellschaft genehmigt und diese wurde sofort in das offizielle Stadtgeschehen eingebunden: Schon im Juli war Ibing mit der Bergung der ausgelagerten Archivbestände und Exponate des Heimatmuseums beauftragt worden, an der sich aus Lippstadt

auch Bernhard Kleff beteiligte.⁵⁵ Der Verein übernahm in der neu gegründeten Volkshochschule das Gebiet Heimatkunde. Das Mitglied Georg Braumann wurde 1947 in der Stadt Bochum für die Kortum-Gesellschaft ehrenamtlicher Mitarbeiter für Maßnahmen zur Erhaltung und Ausgestaltung der Bochumer Landschaft ernannt.⁵⁶ Seit Mitte der 1920er-Jahre hatte er naturkundliche Exkursionen geführt. Vorsitzender Max Ibing wurde 1947 an der Pädagogischen Akademie Dortmund zum Ehrenmitglied des Institutes für wissenschaftliche Heimatkunde ernannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Heimatkunde in der Bundesrepublik Deutschland das anerkannte Zentralfach des heimatkundlichen Gesamtunterrichts der Grundschule. Erst in den 1960er Jahren wurde das Fach zuerst durch Sachkunde und später durch Sachunterricht abgelöst. Die Kritik an der Heimatkunde bezog sich auf ideologische Überfrachtung, geografische Enge, zu wenig Wissenschaftlichkeit und eine zu starke Orientierung an Landidylle, anstatt Probleme der Gegenwart aufzugreifen. Der Begriff Heimatkunde wurde 1969 in den Lehrplänen aufgegeben.⁵⁷

Am Sonntag, den 1. September 1946 fand die erste gemeinsame Wanderung der Kortum-Gesellschaft statt.



12

Sie führte in die Halterner Heide und war selbstverständlich auch wieder dem Erkenntnisgewinn gewidmet: Knappschäftssekretär Erich Palusseck, seit den 1920er-Jahren Vorstandsmitglied, ging auf die Reste des römischen Lagers ein. „Fr. Studienrätin“ Faber erklärte die vielseitige Flora der Heide.

Als am 8. Dezember im Ratssaal das 25jährige Bestehen der Kortum-Gesellschaft gefeiert wurde, hob der Vorsitzende Ibing auch auf die NS-Zeit ab: „Nur einem günstigen Umstand war es zu verdanken, dass der Verein 1933 nicht aufgelöst wurde [...] 12 Jahre lang führte er ein stilles und geduldetes Dasein.“⁵⁸ Die Feier war der Start eines bunten Reigens von sechs Programmpunkten zum 25jährigen Jubiläum der Kortum-Gesellschaft, der sich bis in den Januar 1947 hinzog. Schlusspunkt und gleichzeitig Auftakt einer Reihe wurde im Ratskeller die Ausstellung „Unser Ehrenfeld“ mit einem Modell von Haus Rechen und seiner Umgebung mit Kotten und Feldern um 1820. Diese Reihe entstand mit dem heimatlosen Heimatmuseum als Gemeinschaftsprojekt und wurde durch Präsentationen zu Langendreer, Gerthe und Linden fortgesetzt.⁵⁹

Was Heimat ist, beantworten am besten die Heimatlosen – neuer Zusammenhalt

Ab 1947 lief das Programm wieder in den bewährten Strukturen aus Exkursionen, Vorträgen und lockeren Treffen, darunter nicht zuletzt das Herbsttreffen am großen Kartoffelfeuer in Stiepel. Der schon 1921 formulierte integrative

Anspruch richtete sich nun auf eine neue Zielgruppe. „Besonders in Bochum waren Kräfte vorhanden, die fest in der Heimat wurzelten und ihr Wesen auf die zugewanderten Bevölkerungsteile übertrugen. [...] Die Frage, was Heimat ist, vermögen die Heimatlosen am besten zu beantworten.“⁶⁰ Die Kortum-Gesellschaft nahm Kontakt mit den Flüchtlings- und Vertriebenenorganisationen auf: „Wir würden uns freuen, wenn auch in Zukunft viele Flüchtlinge an den Veranstaltungen des vorstehenden Winterprogramms teilnehmen würden. Der Eintritt für Flüchtlinge ist frei.“⁶¹ Das blieb auf Dauer nicht unerhört, wie ein Brief des Vorsitzenden der „Landsmannschaft der Oberschlesier“ zeigt, der sich 1974 öffentlich für die Erhaltung der Sylvester-Kapelle im Park von Haus Weitmar einsetzte.⁶²

Zu den Höhepunkten des Jahres 1948 gehörte ein Besuch in der Glockenproduktion des Bochumer Vereins. Das Land NRW hatte die neuen Glocken für die Paulskirche in Frankfurt gestiftet. Die Klangpremiere der größten Glocke durften die Vereinsmitglieder miterleben.⁶³ Und wieder kann man feststellen, dass das Programm zur alten Form zurückfand: Exkursionen, Vorträge und Kartoffelscheiben mit Mettwurst zum Herbstfest blieben beliebt. Eine trauervolle Exkursion führte dagegen am 30. August 1948 nach Lippstadt zur Beerdigung des Vereinsgründers, Archivars und Museumsdirektors Bernhard Kleff, der am 25. August im Alter von 72 Jahren gestorben war.⁶⁴

Die Publikationen zur Geschichte wurde im Juli 1948 mit den „Bochumer Heimatblätter“ wieder aufgenommen, die in erfrischender Kürze Grundsätzliches und Anekdotisches kurzweilig vermittelten. Nach nur drei Ausgaben endete jedoch bereits im April 1949 die

Abb. 11: Wanderungen führten ausgeglichen zu Orten der älteren Geschichte und industriellen Themen wie hier 1936 nach Stiepel zum Malakowturm der Zeche Brockhauser Tiefbau am Bliestollen. Die Aufnahme ist älter. (© Kortum-Gesellschaft)

Abb. 12: Nachdem alle Aktivitäten durch den Krieg unmöglich geworden waren, startete man 1946 voller Freude wieder neu. Hier ging es im Oktober nach Witten-Stockum. (© Kortum-Gesellschaft)

Herausgabe. 1951 erschien das erste Heimatbuch der Nachkriegszeit, das ein Bewusstsein für die Gesamtstadt fördern wollte, indem die Beiträge auch die Stadtteile Wiemelhausen, Grumme, Laer, Stiepel, Harpen und Gerthe betrachteten.⁶⁵ Die nächsten beide Bände von 1954 und 1958 setzten das im Prinzip fort. Motiviert wurden die Vereinsmitglieder durch wichtige Entdeckungen in Bochum: die Fresken in Stiepel, die 4.000 Jahre alte Siedlung in Gerthe sowie die Goldfunde in Langendreer.⁶⁶ Der Verein blieb weiterhin in das Verwaltungsgeschehen eingebunden, 1954 beteiligt er sich an der Bestimmung neuer Straßenbezeichnungen für die zahlreichen Neubaugebiete in der Stadt.⁶⁷

Ein besonderes Kunststück brachte der spätere Vorsitzende der Kortum-Gesellschaft Karl Brinkmann fertig: 1950 veröffentlichte er eine eingängig geschriebene Stadtgeschichte Bochums. Für die Zeit von 1933 bis 1945 findet sich darin nur einmal die wörtliche Erwähnung des Nationalsozialismus, die NS-Epoche bleibt in der Darstellung auf drei der 269 Buchseiten beschränkt. Die kurze Darstellung ist durchaus kritisch, erwähnt auch die Sozialisten und Oberbürgermeister Otto Ruer als Opfer des Regimes; allerdings werden Bochum und seine Bürgerschaft dort hauptsächlich als Kriegsoffer dargestellt, Ursache sei der „Kriegsausbruch“. Das änderte sich auch nicht in der 1968 erschienenen, um die Nachkriegsjahre erweiterten Neuauflage.⁶⁸ Die beiden Auflagen spiegeln recht genau das in Bochum und generell in Westdeutschland vorherrschende fehlende Bewusstsein um die Verbrechen in der NS-Zeit und die eigene Verantwortung. Auch das umfangreiche Programm der Kortum-Gesellschaft ging in keiner Weise darauf ein.

1953 taten sich Kortum-Gesellschaft, Sauerländischer Gebirgsverein (SGV), Naturfreunde, Kortebuschgesellschaft, Maiabendgesellschaft und andere Vereine zu einer „Kreisarbeitsgemeinschaft für Heimatpflege“ zusammen. Symbolträchtig pflanzten sie am Tag des Baumes, dem 27. März 1954, im Innenhof der Burg Blankenstein einen Bergahorn. Seine Botschaft: „Liebet die Heimat, schonet die Tiere und Pflanzen“. Der Tag des Baumes war in der Bundesrepublik noch recht jung, 1952 war er vom Bundespräsidenten ins Leben gerufen worden, der ebenfalls einen Ahorn pflanzte. Die Kortum-Gesellschaft befand sich also mit ihren befreundeten Gruppen auf der Höhe der Zeit.⁶⁹ Diese Gruppe war dann auch 1955 aufgefordert, „leichtfertiges Bäumeschlachten“ zu verhindern: das Fällen alter Bäume sollte dem „Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege“ des Westfälischen Heimatbundes gemeldet werden, der eine sofortige einstweilige Sicherstellung erwirken könne.⁷⁰

1954 fand wieder ein Westfalentag des Westfälischen Heimatbundes in Bochum statt. Aus der groben Ablehnung des Ruhrgebietes als „Heimat“ war nun der verzweifelt wirkende Versuch geworden, den ländlichen Begriff von Heimat und Volkstum in Jugend, Zuwandernde und angesiedelte Vertriebene hineinzuinterpretieren. Das musste scheitern, wie an zwei konkreten Beispielen illustriert werden kann: Zum Heimatbegriff gehörte die Ablehnung von Blech als Dachdeckung und eine Entschließung gegen eine Sesselbahn vom Hengsteysee zur Hohensyburg. Aus Zufall fortschrittlicher und weiterführender war die Forderung, Ruß und Abgase im Ruhrgebiet durch energische Maßnahmen einzudämmen. Einen von mehreren entsprechenden Vorträgen zum Leitmotiv „Heimat im Revier“ hielt der spätere Bochumer Stadtarchivar Dr. Helmuth Croon. Die Kortum-Gesellschaft war bestenfalls als Gast unter vielen Gästen vertreten.⁷¹

Im Mai 1957 trat der 75jährige Max Ibing aus Altersgründen zurück. Sein Amt übernahm sein bisheriger Stellvertreter Dr. Karl Brinkmann (1908–1972). Der Schriftsteller und Lehrer für Deutsch, Englisch und Geographie war 1933 aus politischen Gründen aus dem Schuldienst entlassen worden, 1945 trat er den Schuldienst an der Heinrich-von-Kleist-Schule in Bochum-Gerthe wieder an. Seinen Lebensunterhalt bestritt er 1933 bis etwa 1940 als Theater- und Musikrezensent hauptsächlich im süddeutschen Raum. Da er keinem generellen Berufsverbot unterlag, durfte er 1935 auch eine Promotion zum

Thema „Schriftwesen in Bochum bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und das Eindringen der niederhochdeutschen Schriftsprache“ abschließen.⁷² Im Zweiten Weltkrieg wurde er Redakteur der Revaler Zeitung. In der prominenten Reihe „Königs Erläuterungen und Materialien“ zu Literatur und Theater finden sich 50 Hefte aus seiner Hand – die zum Teil mindestens bis 1996 (!) aufgelegt wurden – unter den zahlreichen weiteren Publikationen zu Geschichte und Literatur.⁷³ Ein Schwerpunkt seines Interesses lag auf dem Werk von Shakespeare, was ihn qualifizierte, ab 1947 für 25 Jahre als Geschäftsführer der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft West e. V. zu fungieren.⁷⁴

Brinkmann setzte die bewährte Programmarbeit der Kortum-Gesellschaft fort. Auffallend ist, dass nun ein stärkerer Akzent auf die gebaute Gegenwart gesetzt wurde: Die „neuen Stadteile“ Weitmar-Bärendorf oder das neu entstandene Ehrenfeld standen 1959 genauso auf dem Programm wie 1966 Welper und 1969 die „junge Stadt Marl“.⁷⁵ Vor den großen Entwicklungen um das Opel-Werk und die Ruhr-Universität und dem bedauerlichen Zustand des alten Ümminger Friedhofes äußerte man 1962 den „Wunsch, daß die alten Kulturdenkmäler bäuerlicher Kirchengeschichte noch besser als bisher gepflegt werden und erhalten werden“.⁷⁶

Die 1970er Jahre – „Heimatforscher funken SOS: Altes Vereinsschiff sinkt“

Am 17. Mai 1972 starb der Vorsitzende Karl Brinkmann. 15 Jahre hatte er den Verein erfolgreich geleitet. Seine Verdienste im Publikationswesen, als Geschichtsforscher und als Lehrer sind bis heute unbestritten.⁷⁷ Die Kortum-Gesellschaft musste sich unverhofft aus eigener Kraft der Mitgliedschaft selber leiten, denn ein dominierender Vorsitzender, wie es Kleff, Ibing und Brinkmann gewesen waren, wollte sich für fast 10 Jahre nicht finden lassen. In relativ rascher Abfolge übernahmen den Vorsitz von 1972 bis 1973 der Rektor a. D. Horst Zehnter (1923–2010), von 1974 bis 1976 der Oberverwaltungsrat der Ruhrknappschaft a. D. Franz Koke (1911–1976), von 1977 bis 1978 der kaufmännisch-technische Angestellte der Stadtwerke Franz Frost (1916–2005), von 1978 bis 1979 der Knappschaftsbeamte Ewald Altegoer (geb. 1907) sowie von 1979 bis 1981 der Versicherungsdirektor und



Abb. 13: Nach einer Krise nahm die Kortum-Gesellschaft ab 1979 wieder neuen Anlauf mit neuen Ideen. Der Architekt Karl-Friedrich Gehse entwarf zum Beispiel das Titelblatt der Programme: *Nun galt dem Denkmalschutz immer mal wieder der energische Einsatz des Vereins.* (© Kortum-Gesellschaft)

Abb. 14: 1997 erhielt die Kortum-Gesellschaft ihr erstes eigenes Haus. Das vom Abriss bedrohte schöne Stück Architektur wurde berühmt, weil es vorher ein Toilettengebäude war. Es liegt im Stadtpark ideal für die Arbeit und die Feiern des Vereins. (© Hans H. Hanke)

spätere Schauspieler Gerhard Klapper (1914–2002).

In einer großen Team-Anstrengung schafft es der Vorstand, sein Programm gut aufrecht zu erhalten, obwohl er zusätzlich aus Altersgründen von Mitgliederschwind geplatzt wurde. Zu diesen internen Problemen trat aber nun gerade in den 1970er Jahren das stark sinkende Image der „Heimatfreunde“ und des Heimat-Begriffs hinzu. Plattdeutsch, Volkstanz und Wandern



entfalteten in der Universitätsstadt Bochum keine Werbewirkung mehr – schon gar nicht auf jüngere Menschen.

Die Auflösung des Vereins drohte: „Heimatforscher funken SOS: Altes Vereinsschiff sinkt – Es fehlen die Steuerleute“,⁷⁸ verlautbarte die Presse, aber man ließ sich nicht unterkriegen. Mit dem so überschriebenen Zeitungsartikel ging der Vereinsvorstand 1978 in die Offensive, sprach seine Probleme, Chancen und Verdienste öffentlich an. Und lud damit diejenigen aus der Stadt ein, die die Ziele der Kortum-Gesellschaft wieder ins Auge fassen und umsetzen wollten. Der schöne Erfolg war, dass zu den bereits Aktiven drei Neuzugänge kamen: Clemens Kreuzer, Politiker und durch sein Buch über die katholische Kirche in Bochum nachgewiesener erfahrener Lokalhistoriker,⁷⁹ Dr. Jürgen F. Börnke, mit großem Interesse an Ortsgeschichte und Familienforschung, sowie der spätere Vorsitzende Schauspieler Gerhard Klapper. Die Struktur des Vereins wurde neu aufgebaut. Aufgaben wurden delegiert, Arbeitsgruppen wurden konzipiert, die Denkmalpflege rückte stärker in

den Fokus. Das war nicht nur ein seit Jahrzehnten mitgehegtes Anliegen des Vereins, sondern ein Modernitätsschub: Die Bauten aus der Zeit des 19. Jahrhunderts hatten nach langer Verachtung gerade wieder an Ansehen gewonnen, die Stadtsanierungen der 1960er und 1970er Jahre fielen soeben in Ungnade. Unter dem Motto „Haus für Haus stirbt Dein Zuhause“⁸⁰ war Denkmalschutz ein Anliegen vieler Bevölkerungsschichten geworden. 1980 wurde das erste Denkmalschutzgesetz des Landes NRW erlassen, woran der Bochumer Landesminister Dr. Christoph Zöpel erheblich mitgewirkt hatte – später ein Mitglied in der Kortum-Gesellschaft. Mit dem Thema Denkmalpflege war also auch ein glaubwürdiges Werbemittel gefunden worden.

1979 stieß Dr. Christel Darmstadt zum Verein, die als freischaffende Kunsthistorikerin in der Denkmalpflege tätig war und sich mit Dynamik und Ideenreichtum dessen Wiederbelebung widmete. Hinzu kam der Städtebauer Dipl.-Ing. Michael Stojan. Auch der Architekt Karl-Friedrich Gehse fand sich ein, beriet und entwarf das für Jahre

gültige moderne Titelblatt des Vereinsprogramms. Erfolge stellten sich ein: 1979 erreichte die Kortum-Gesellschaft mit weiteren Fürsprechern, dass die historische Fassade des Möbelhauses Heine de Groot in Teilen geborgen wurde, bevor man das wertvolle Gebäude zugunsten des Einkaufszentrums Drehscheibe abriß. Mit diesem Rückenwind beschloss man Ende 1979, die Öffentlichkeitsarbeit und damit die Werbung für die Kortum-Gesellschaft energisch voran zu treiben: Im April 1980 fand der „Tag der Bochumer Geschichte“ statt, der durch regelmäßige Presseinformationen zur Baugeschichte bestens vorbereitet wurde. An einem Freitag und Samstag konnte man Vorträgen zuhören und an drei Themen-Exkursionen „Bauernhöfe“, „Kirchen“ und „Arbeiter-siedlungen“ teilnehmen, bevor es zum Erbsensuppenessen in das Stadtparkrestaurant ging. Überall wurden Frägbögen verteilt, in denen nach den historischen Kenntnissen und Interessen gefragt wurde. Auch für eine Mitgliedschaft in der Kortum-Gesellschaft wurde geworben – mit gutem Zuspruch.



Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalpflege – Die Kortum-Gesellschaft 1981–2021

Plötzlich stand der Verein wieder gut ausgestattet dar. Es gab einen Kreis von Arbeitsgruppen, die aktuelle Zielsetzungen verfolgten – auch wenn sie ganz unbenutzt große Ähnlichkeit mit den Arbeitsgruppen von 1921 hatten. Und knapp 60 Jahre nach ihrer Gründung, am 16. Januar 1981, wählt die Jahreshauptversammlung Eberhard Brand (geb. 1943) zum neuen Vorsitzenden der Kortum-Gesellschaft. Er brachte das richtige Rüstzeug mit: Nach seinem Studium der Geschichte, Germanistik, Philosophie und Pädagogik in Münster wurde er zunächst Lehrer an Gymnasien in Beckum und Bottrop und kam dann zurück in seine Heimatstadt Bochum an die Freiherr-vom-Stein-Schule bis zu deren Schließung 1990 und in der Folge an die Goethe-Schule bis 2006. Er ist ein in seiner Familiengeschichte in Bochum tief verwurzelter und begeisterter Bochum-Kenner. Als „Steuermann“ hat er mit Plan und Kraft 1981 bis 2015 den Verein wieder auf Kurs gesetzt und damit das Geschichtsbewusstsein in Bochum positiv beeinflusst. Mit Vorstandsmitgliedern wie Eberhard Brand, Christel Darmstadt und Michael Stojan, alle um die 40 Jahre alt, war der Generationswechsel 1981 gelungen. Die Kortum-Gesellschaft konnte mit großer Zuversicht am 29. November 1981 ihr 60jähriges Bestehen auf Haus Kemnade feiern.⁸¹

1997 erhielt die Kortum-Gesellschaft erstmals in ihre Geschichte ein selbst gewähltes eigenes Domizil, ein abrisssgefährdetes Baudenkmal im Stadtpark. Ein aufgegebenes Toiletten-Gebäude. Das in anspruchsvollster Architektur der 1920er Jahre gestaltete Haus im Eingang des Stadtparks erweist sich nach seinem Umbau als hervorragender Ort für die Veranstaltungen, Arbeitsgruppen, zwanglosen Treffen sowie die Bibliothek und Sachsammlung des Vereins. Grundlage der Bibliothek wurden die umfangreiche Literatursammlung, die Peter Rauwerda Mitte der 1990er Jahre gestiftet hatte, sowie nach und nach Spenden mehrerer anderer Mitglieder, die immer wieder unsere Literatur mit wichtigen Werken ergänzten.⁸²

Nach den Anfängen von 1979 stieg man 1981 stärker in die aktuelle Stadtpolitik ein: Das Denkmal der Germania am Markt in Langendreer wurde wegen starker Schäden in das Stadtarchiv gebracht, die Kortum-Gesellschaft rief zu einer Spendenaktion zur Restaurierung auf – anscheinend leider nicht sehr erfolgreich.⁸³ Als das Erdgeschoss des Rathauses im gleichen Jahr durch eine Schaufensterzone entstellt werden sollte, trug der Verein erfolgreicher seine Bedenken vor. Das Rathaus wurde zum Baudenkmal, die Schaufensterzone entfiel zugunsten einer denkmalfreundlichen Schaukasten-Lösung.⁸⁴ Besonders energisch wurde der Einsatz des Vereins, als bekannt wurde, dass im Stadtpark vor der Lutherkirche ein Hotel errichtet werden sollte, eventuell mit Spielcasino. Die Kortum-Gesellschaft

wehrte sich 1981 mit einem Gutachten der Gartenspezialistin Erika Schmidt gegen die Entstellung des ältesten erhaltenen Parks im Ruhrgebiet sowie der Umgebung der Jugendstilkirche. Sie fand viele Helfer. Der Plan wurde aufgegeben, der Stadtpark in die Denkmalliste eingetragen.⁸⁵ Die Drusenbergschule, nach dem Entwurf von Karl Elkart 1913 gebaut, sollte 1986 wegen starker Bauschäden abgerissen werden. Stattdessen wurde sie 1988 saniert und in die Denkmalliste eingetragen. Die Kortum-Gesellschaft lieferte Argumente dazu. Das „Tusculum“ von 1910 in Bochum-Linden, Wohnhaus des namhaften Arztes und Dichters Dr. med. Ferdinand Krüger (1843–1915) wurde trotz 1987 rechtzeitig und deutlich vorgetragener Kritik von Kortum-Gesellschaft und vielen anderen 1992 abgerissen.⁸⁶

Denkmalschutz half also nicht immer. So war das leider auch bei dem 1952/53 unter internationaler Beachtung gebauten Stadtbad Bochum. Es wurde zwar gegen Abrisspläne in die Denkmalliste eingetragen. Die Kortum-Gesellschaft und die Schwimmer setzten sich überdies mit dem ersten Bürgerbegehren in einer Großstadt für die Erhaltung ein. Die Schwimmer gaben sich dann aber mit dem Neubau eines Bades zufrieden, sodass das Bürgerbegehren abgesagt und das Stadtbad 1998 doch abgerissen wurde.⁸⁷ Dann war wieder ein Erfolg zu verzeichnen: Der vermeintlich einsturzgefährdete Turm der Christuskirche am Rathaus wurde mitsamt dem von Dieter Oesterlen 1956 entworfenen Kirchenschiff durch die Initiative der

Kortum-Gesellschaft in die Denkmalliste eingetragen und dann durch den Einsatz zahlreicher Persönlichkeiten und Institutionen saniert.⁸⁸ Nach der Rettung der Cafeteria-Fenster von 1954 aus dem Kaufhaus Kortum sorgte die Kortum-Gesellschaft auch dafür, dass Fenster des renommierten Künstlers Ignatius Geitel (1913–1985) zumindest im Stadtarchiv erhalten blieben – 2021 haben die Kunstwerke sogar gute Chancen, zum Schmuck der neuen Stadtbücherei am Rathaus zu werden.⁸⁹ 2015 stand plötzlich und unerwartet der historische Nordbahnhof auf der Abrissliste des Eigentümers. Erheblicher Widerstand der Kortum-Gesellschaft und der „Initiative Nordbahnhof Bochum“ führten zur Eintragung des wichtigen Gebäudes in die Bochumer Denkmalliste und zu seiner wirtschaftlichen Umnutzung durch einen der Geschichte zugewandten neuen Eigentümer und einen passenden Nutzer.⁹⁰ Soweit die wesentlichen Beispiele des unmittelbaren Einsatzes für die gebauten Zeugnisse der Bochumer Geschichte.

Von der Stadtrally zum Denkmaltag – die Öffentlichkeitsarbeit

Hinzu kam die Ausweitung der Öffentlichkeitsarbeit. 1983 bis 1988 konnte

Eberhard Brand mit „heimatkundlichen Stadtrallys“ im Rahmen des „Bochumer Ferienpasses“ Jugendliche begeistern.⁹¹ Zwischen 1993 und 2001 organisierte die Kortum-Gesellschaft federführend mit dem Bochumer Presseamt und dann der Unteren Denkmalbehörde den „Tag des offenen Denkmals“, der unter Einsatz von Studierenden der Ruhr-Universität sehr erfolgreich wurde. Im Jahr 2000, zur Wiedereröffnung des sanierten Bismarckturms, übernahm die Kortum-Gesellschaft die Innengestaltung des Turmes mit Informationen in Bild und Text zu Turm-, Park- und Stadtgeschichte. 2004 bis 2006 beschrieb und beschilderte sie die zwanzig prominentesten historischen Gebäude im Zuge eines „Historischen Pfades“. 2012 unterstützte die Kortum-Gesellschaft das Projekt des Bochumer Künstlers Marcus Kiel „Laute Stille“, eine Dauerinstallation zum KZ-Außenlager und jetzigem Gedenkort „Saure Wiese“ an der Ahbachstraße. 2017 wurde die 1989 erstmals installierte Beschilderung des Geologischen Gartens mit der „Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e. V.“ erneuert. Im gleichen Jahr war die Kortum-Gesellschaft Teil einer Initiative Clemens Kreuzers zur Rettung des Alten Friedhofs Ümmingen, wie oben erwähnt hatte sie sich schon 1962 über den Zustand des historischen Friedhofes beklagt. Die Restaurierung der barocken Grabsteine und der Grundmauern der alten Kirche gelang.⁹² Weniger beachtet

Abb. 15: Dem Stadtpark galt immer die besondere Liebe der Kortum-Gesellschaft. Sie verhinderte einen Hotelbau im Park vor der Lutherkirche. Der Vorsitzende wurde aus dem städtischen Kulturausschuss geworfen, als er sich vehement gegen die heute ungenutzten Parkdecks mitten im Stadtpark aussprach. Hier ein Titelbild um 1960. (© Stadt Bochum, Presseamt, Bildarchiv)

Abb. 16: Mit dem Start der „Tage des offenen Denkmals“ in Deutschland war die Kortum-Gesellschaft dabei und konnte viele Menschen für die Denkmalpflege begeistern. Hier das zweite Programmheft von 1994. (© Kortum-Gesellschaft)

Abb. 17: 1997 bis 1998 wurde das Kaufhaus-Kortum durchgreifend umgebaut. Plötzlich war die denkmalgeschützte Cafeteria mitsamt den kunstvollen Fenstern verschwunden. Der Kortum-Gesellschaft ist es gelungen, die Fenster aufzuspüren sowie die Bergung und Archivierung zu veranlassen. Sie werden nun sogar in der neuen Stadtbücherei wieder zu sehen sein. (© Hans H. Hanke)



18

wurde die sorgsame Restaurierung eines der ältesten Bochumer Denkmäler für die in den Kriegen 1866 und 1871 gefallenen Bürger des Ortes Hamme, das 1873 von der früheren Landgemeinde Hamme enthüllt wurde und an der Von-der-Recke-Straße steht.⁹⁴ Nicht unerwähnt bleiben soll, dass die Kortum-Gesellschaft nach 1927 und 1954 im Kulturhauptstadtjahr RUHR.2010 am 24. April 2010 wieder eine Westfalentag des Westfälischen Heimatbundes ausrichtete, der nun der Großstadt als Heimat freundlicher entgegenkam. Zentrum der Veranstaltung war die von den Mitgliedern der Kortum-Gesellschaft Hans Hanke und Martin Beilmann in anderen Funktionen vor dem Abriss gerettete Wirtschafts- und Verwaltungsakademie von 1955, das heutige Otilie-Schoenewald-Kolleg.⁹⁵

Zur Öffentlichkeitsarbeit gehören die Veröffentlichungen. Die begannen 1981 bis 1982 mit Rundbriefen in schlichter, aber informativer Form. 1985 erschien das achte Bochumer Heimatbuch, das mit der offiziellen Bochumer Geschichtskultur, der Wirtschaftspolitik und Städteplanung sehr kritisch umging.⁹⁶

Seit 1991 erscheinen auf Anregung von Peter Kracht die „Bochumer Zeitpunkte“, die zentrale Bochumer Zeitung

für „Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege“ Als Herausgeber im Auftrag der Kortum-Gesellschaft fungiert seit 1999 PD Dr. Dietmar Bleidick in enger Zusammenarbeit mit Peter Kracht, der das Layout verantwortet. Von 1993 bis 2002 erschienen in Verantwortung des Vereins die Hefte zum „Tag des offenen Denkmals“. Die Kortum-Gesellschaft unterstützte den Reprint des 1894 erschienenen und seltenen Standardwerkes zur Bochumer Geschichte von Franz Darpe.⁹⁷ Es folgten Mitherausgeberschaften der Publikationen von Ernst-Albrecht Pliog und Michael Wolter zu Weitmar 2000, zur sakralen Baukunst in Bochum von Christel Darmstadt und Rüdiger Jordan 2003 sowie zu den Bänden „Von der Kaiserlinde zum Heldenhain“ von Enno Neumann 2007. Auch Kataloge des Stadtarchives konnten unterstützt werden, so zu Carl Arnold Kortum 1995, zu Graf Ostermann 2001, zu „Sieben und Neunzig Sachen. Bochum 1910–2007“ sowie zu „Hundertsieben Sachen. Bochumer Geschichte in Objekten und Archivalien“ 2017. Die aktuellste eigene Veröffentlichung stammt aus dem Jahr 2020 zu Bochumer Ehrenbürgern, herausgegeben von Marco Rudzinski.⁹⁸ Für 2022 ist ein Buch zu einer 1843 verfassten Stadtchronik in Vorbereitung.

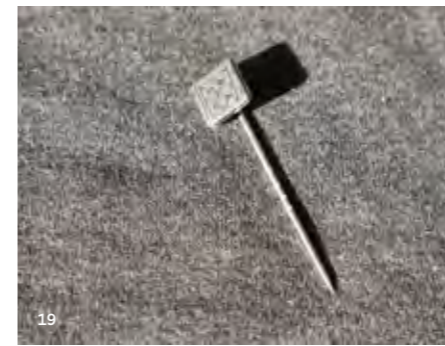
Abb. 19: 2015 stand plötzlich und unerwartet der historische Nordbahnhof auf der Abrissliste. Erheblicher Widerstand der Kortum-Gesellschaft und der „Initiative Nordbahnhof Bochum“ führten zum Denkmalschutz. Hier ein Bild aus dem liebevoll sanierten Haus 2020. (© Hans H. Hanke)

Abb. 20: Die Kortum-Gesellschaft dankt ihren Unterstützenden mit dem „Silbernen Buch“, einer kleinen silbernen Anstecknadel in Form des Bochumer Wappen-Buches, das gleichzeitig ihr Logo ist. (© Hans H. Hanke)

Abb. 21: Der Kortum-Gesellschaft wurde 1997 gedankt mit dem „Deutschen Preis für Denkmalschutz“ des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, der „Silbernen Halbkugel“. (© Hans H. Hanke)

Seit ihrem 80. Geburtstag 2001 stellt die Kortum-Gesellschaft ihre selbst verantworteten und ihr anvertrauten Publikationen im Internet unter www.kortum-gesellschaft.de frei zur Verfügung: 1.600 Druckseiten, 2.230 Themen und 150 Autoren kamen da anfangs zusammen, mittlerweile hat sich das gesteigert. Das Programm ist ebenfalls dort zu finden und manches andere mehr. Die Heimatbücher und Zeitpunkte werden online stark genutzt, das historische Wissen verbreitet sich. So soll es sein.

Zu einer wirkungsvollen Attraktion wurden Kooperationen mit Kunstschaffenden. Ab 2000 gab es eine lose Ausstellungsreihe „Fensterbilder“ im Schaufenster der Kortum-Gesellschaft im Stadtpark mit den Künstlern: Michael Ostermann (Grafik), Thorsten Koch (Foto), Jan-Dirk Schulte (Malerei) und Bernd Leistikow (Skulptur). Auf eine Zusammenarbeit mit der Galerie TZR Achim Mohné (digitale Kunst) folgte Rosa von Ilten (Malerei) sowie eine von der Galerie „am Hellweg“ in Bochum betreute Arbeit. Ab 2008 wurde das Triptychon „Blick vom Tippelsberg“ der Stuttgarterin Kornelia Pfütze ausgestellt. Seit etwa 2014 ist der „Kunstverein Bochum“ Gast im Haus der Kortum-Gesellschaft, regelmäßig präsentiert er Werke im Schaufenster. Die hohe Aufmerksamkeit an diesem zentralen Ort erfreut die Bürgerschaft, den Kunstverein und die Kortum-Gesellschaft gleichermaßen. Ein besonderes Kunstwerk steht im Stadtarchiv: 1958 schuf der Bildhauer Erich Schmidtbochum im Auftrage der Stadt Bochum eine Büste des zehn Jahre



19



20

zuvor verstorbenen Bernhard Kleff, dem nun mehrfach erwähnten Gründer der historisch orientierten Institutionen in Bochum. Diese ist verschollen. Zu ihrem siebzigjährigen Bestehen 1991 ließ die Kortum-Gesellschaft mit Einverständnis des Künstlers von dem noch vorhandenen Modell einen zweiten Guss in Berlin anfertigen, den sie dem Stadtarchiv stiftete. Nun begrüßt Bernhard Kleff wieder „seine“ Besucher im Foyer.⁹⁹

Weiter geht's

Nach 34 Jahren als Vorsitzender übergab Eberhard Brand sein Amt 2015 an den nächsten Jahrgang und wurde als Beweis für seine hohe Wertschätzung zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Vorsitzender wurde nun Dr. Hans H. Hanke (geb. 1956). Er war 1984 als Student der Geschichte und Kunstgeschichte mit dem Berufsziel Denkmalpflege zum Verein gekommen. Tatsächlich war er Ende der 1970er Jahre sogar gerne Schüler von Eberhard Brand auf der Freiherr-vom-Stein-Schule gewesen. Promoviert wurde er mit einem architekturhistorischen Thema zum Wiederaufbau Bochums nach 1945.¹⁰⁰ 2015 hatte er etliche Projekte des Vereins auf den Weg gebracht und als wissenschaftlicher Referent am westfälischen Landesamt für Denkmalpflege im LWL sein Berufsziel längst erreicht. An seiner Seite im Vorstand wirken nun Historiker und Firmenarchivar Dr. Marco Rudzinski als 2. Vorsitzender, Presseamtsmitarbeiter und Bildarchivar Markus Lutter als Schriftführer sowie Historiker PD Dr. Dietmar Bleidick, der dieses Amt bereits zwischen 1999 und 2008 bekleidet hatte, als Schatzmeister. Im Beirat setzen sich ein: Eberhard Brand als Ehrenvorsitzender; Dipl.-Kaufmann Ulrich Becker; Kunsthistorikerin und Germanistin, selbstständige Autorin und PR-Beraterin Nicole Jakobs; Zeitungsverlagskaufmann und

Historiker Clemens Kreuzer; Fremdsprachenlehrerin und VHS-Bereichsleiterin Monika Remlinger sowie RUB-Historiker Prof. Dr. Dieter Scheler. Mit Geburtsjahren aus den 1930er bis überwiegend aus den 1970er Jahren sind Vorstand, Beirat und Redaktion so aufgestellt, dass ein Übergang zur nächsten Generation gut gewährleistet ist.

Es bleibt festzuhalten, dass die Kortum-Gesellschaft seit den 1980er Jahren zu neuer Form fand. Durch die zahlreichen Aktionen kam Langeweile nicht auf. Selbstverständlich lief auch das Programm weiter, wobei sich das Gewicht zu fachkundigen und wissenschaftlichen Vorträgen verschoben hat. Aus den ausgedehnten Wanderungen sind Halbtagsführungen zu Fuß oder per Rad in Bochumer selbst geworden – ganze Tage widmet niemand mehr regelmäßig der Heimatkunde. Aus den Stiepler Herbstfesten am Kartoffelfeuer wurden ab den 1980er Jahren zunächst stimmungsvolle Abende am Kamin in Haus Kemnade. Seit 2015 findet stattdessen ein „Sommertreff“ am Häuschen im Stadtpark statt. So geht die Kortum-Gesellschaft zuversichtlich in ihr kommendes Jahrzehnt.

Die Zuversicht beruht auch auf der Sympathie, die ihr spürbar entgegengebracht wird. Um sich zumindest symbolisch bedanken zu können, verleiht die Kortum-Gesellschaft seit 1987 für besondere Verdienste um ihre Arbeit und ihre Ziele das „Silberne Buch“, eine bescheidene silberne Anstecknadel in Form des Bochumer Wappen-Buches. 38 Nadeln sind in den letzten 34 Jahren verliehen worden – einige auch an die in Folge gern genannten Förderenden und Helfenden.

Seit einhundert Jahren besteht die sehr dankenswerte Geschäftsführung der Stadt Bochum über das Kulturbüro! Das ist nicht zu überbieten, aber auch das Wohlwollen anderer Förderer gibt es zum Teil schon seit Jahrzehnten. Zu allererst ist hier die „Stiftung der Sparkasse Bochum zur Förderung von

Kultur und Wissenschaft“ zu nennen. Die meisten der nicht wenigen Geschichtspunkte mit Finanzbedarf wurden von ihr vollständig bezuschusst. In Bochum zählt auch der „Kemnader Kreis“ zu den Förderern. Die Sparkasse Bochum selbst sowie die Stadtwerke Bochum unterstützen die Zeitschrift „Bochumer Zeitpunkte“. Auch die „NRW-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege“ half mehrfach großzügig. Aus den Reihen der Mitglieder ist die beständige Unterstützung der „Oktober Kommunikationsdesign GmbH“ überaus wertvoll, die in zahlreichen Pro Bono-Arbeiten im Bereich Kommunikationsdesign besteht. Auch der LWL hat uns verschiedentlich bei Druckkosten unterstützt. Die Bochumer Presse nimmt ihren Auftrag zur sachlich-neutralen Berichterstattung sehr ernst – umso mehr freut es uns, dass unsere Aktivitäten dort positiv aufgenommen werden. Das wir stolz auf unsere Auszeichnung mit dem „Deutschen Preis für Denkmalschutz“ sind, klang eingangs schon durch – wir danken dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz!

Es ist immer wieder durchgeklungen, aber es soll zum Schluss der Chronik auch deutlich gesagt werden: Die Kortum-Gesellschaft ist nicht allein von Vorsitzenden gelenkt worden. Die vielen Stellvertreter und Stellvertreterinnen, Schriftführer und Schriftführerinnen, Kassierer und Kassiererinnen, der Beirat, die Kassenprüfer und sehr viele Mitglieder ohne ehrenamtliche Funktion aus den Reihen des Vereins haben engagiert und intensiv an der Verwirklichung der Ziele des Verein mitgewirkt.¹⁰¹ Sie haben Programmpunkte gestaltet, Vorträge gehalten, Beiträge geschrieben, musiziert, rezitiert, Aufsicht geführt, Bücher und Unterlagen gespendet, angepackt, kurzum: Sie waren „met dobi“ – mit dabei von 1921 bis 2021 und werden es hoffentlich auch weiterhin sein. Ihnen allen, genannt oder ungenannt, sowie den überaus zahlreichen Freunden und Freundinnen unserer Geschichtsvereinigung gilt unser Dank.

Anmerkungen

- 1** Deutsches Nationalkomitee 1997, S. 16.
- 2** Brand 1991a. Georg Braumann Senior (gest. 1988) war 61 Jahre Mitglied, sein Sohn Dr. Georg Braumann, Ehrenmitglied, widmete der Kortum-Gesellschaft die beiden im Literaturverzeichnis nachgewiesenen Bände, die auf allen Zeitungsberichten über den Verein von 1921 bis 1970 beruhen, diese aber mit weiteren Quellen und Hinweisen ergänzen. Hinzu kam ein Album mit Fotos, das durch ein von Maria Bertrams gespendetes weiteres Album mit Fotos von 1946 – 1952 ergänzt wurde.
- 3** Vereinigung für Heimatkunde 1948a, S. 3.
- 4** Braumann 2007b, S. 6.
- 5** Kreuzer 2009, S. 14; Brinkmann 1950, S. 219; Fries 1992, S. 25.
- 6** Vereinigung für Heimatkunde 1948b, S. 16; Braumann 1970, S. 22ff (Bezug: WAZ 28.08.1948, 02.09.1948, WP 28.08.1948, 02.09.1948) (In den Fußnoten werden die Nachweise zu Braumann 2006, 2007 und 2012 ggfs. mit den Angaben auf die Presseartikel, die dort zitiert sind ergänzt, weil die im Kopierdruck und in sehr geringer Auflage erschienen beiden Werk Braumanns schwer greifbar sind und so bei Bedarf die original Quellen ausgemacht werden können. Die Abkürzungen: BA = Bochumer Anzeiger, RZ = Ruhr-Zeitung, RRZ = Rhein-Ruhr-Zeitung, WR = Westfälische Rundschau, WP = Westfalenpost, RN = Ruhr-Nachrichten, NWK = Neuer Westfälischer Kurier, WLZ Rote Erde = Westfälische Landeszeitung, WTB = Westdeutsches Tageblatt, WAZ = Westdeutsche Allgemeine Zeitung); Wölk 2007, S. 8 – 32.
- 7** Faber 1895.
- 8** Braumann 2007b, S. 38 (Bezug: WLZ 21.01.1935).
- 9** Ebd., S. 105 (Bezug: BA 13.11.1934); Koch 1922.
- 10** Kreuzer 2009; Fries 1992, S. 15 – 25; Slotta 2005, S. 10 – 19.
- 11** Ebd., S. 8; Kreuzer 2000; Brinkmann 1950, S. 237.
- 12** Ibing 1948.
- 13** Braumann 2007b, S. 8 (Zitiert: MS 20.01.1922); Schmidt 1923.
- 14** Ebd., S. 38 (Bezug: WLZ Rote Erde 21.01.1935); Kracht 2014, S. 9; Artikel „Wilhelm Oschmann“, in: www.lexikon-westfaelischer-autorinnen-und-autoren.de/autoren/oschmann-wilhelm, abgerufen 07.04.2021.
- 15** Kluetting 1991; Oberkrome 2004.
- 16** Kleff 1938b; Oberkrome 2004, S. 3 – 29; Kaufmann 1991.
- 17** Ibing 1936, Zum Geleit.
- 18** Braumann 2007b, S. 73 (Bezug: BA 10.04.1931).
- 19** other 2004, S. 154 – 159, 183 – 188, 208 – 212; Wölk 2020, S. 51 – 135.
- 20** Küppers 1930, S. 20, 30 – 33; Hungerige 2007.
- 21** Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 4, Städtische Sparkasse Bochum, Sparbuch vom 30.04.1923.
- 22** Braumann 2007b, S. 15 (Bezug: Märkischer Sprecher 23.07.1924).
- 23** Artikel „Karl Wagenfeld“, in: www.lwl.org/westfaelische-geschichte, abgerufen 31.03.2021.
- 24** Zitiert nach Wikipedia-Artikel „Karl Wagenfeld“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Wagenfeld), abgerufen 29.03.2021; Ditt 2012, S. 179 – 232; Gödden 2012; Küppers 1930.
- 25** Wagenfeld 1923 (Zuschreibung Hanke).
- 26** Oberkrome 2004, S. 25.
- 27** Braumann 2007b, S. 6 (Bezug: Aussprache zur Satzung vom 1.12.1921).
- 28** Ibing 1936, S. 11.
- 29** Braumann 2007b, S. 41, 77 (Bezug: BA 07.11.1931).
- 30** Braumann 2007b, S. 60 (Bezug: BA 18.10.1929).
- 31** Ebd., S. 6 (Aussprache zur Satzung vom 1.12.1921).
- 32** Braumann 2007b; Ibing 1936.
- 33** Braumann 2007b, S. 46 (Bezug: WVZ 09.10.1928); Braumann 2012, S. 49 (Bezug: BZ-RN 07.10.1952), S. 61 (Bezug: WAZ 42.06.1955), S. 70 (Bezug: WAZ 19.05.1958).
- 34** StABo D St 57, Unterakte WHB Tagung, pg. 5, Über die Veranstaltung sollte berichtet werden in einem Sonderheft der Kultur-Zeitschrift „Der Schacht“, Bochum, das nicht auffindbar war. In der Akte befindet sich allerdings ein gedruckter Bericht und das Tagungsprogramm, das aber nicht eingesehen werden konnte; Für den bibliografischen Hinweis danke ich Dietmar Bleidick.
- 35** Westfälischer Heimatbund 1954, S. 37.
- 36** Braumann 2007b, S. 73 (Bezug: BA 27.04.1931).
- 37** Brand 1998; Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 3, Mitgliedskarten.
- 38** Braumann 2006, S. 20, 35 (Bezug: BA 18.05.1925, 24.05.1927); Ibing 1936. Alle Personen in der Liste von 1936 sind im Übrigen einzeln gelistet, es gibt keine doppelten Nachnamen, Ehepartner sind also nicht mit genannt oder gezählt. „Fr. Maria Nolte“, vermerkt ohne Berufsangabe, wurde zur stellvertretenden Schriftführerin gewählt. 1932 hatte sie eine Führung nach Essen übernommen.
- 39** Westfälischer Heimatbund 2020a und 2020b; k.west 2018; Kluge 2000, S. 19 – 25.
- 40** Artikel „Karl-Friedrich Kolbow“, in: [Portal Westfälische Geschichte \(www.lwl.org/westfaelische-geschichte\)](http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte), abgerufen am 31.03.2021.
- 41** Braumann 2007a, S. 108 – 109 (Bezug: BA 29.05.1934).
- 42** Braumann 2007b, S. 102 (Bezug: BA 29.01.1934).
- 43** Zur Biografie Ibings: Braumann 2007b, S. 159 (Bezug: BA 01.04.1942), S. 102 (Bezug: BA 29.01.1934); Braumann 2012, S. 66 (Bezug: WAZ 30.05.1957); Braumann 2012, S. 106 (Bezug: WAZ 09.05.1963).
- 44** Ibing 1936, S. 40.
- 45** Braumann 2007a, S. 99 (Bezug: BA 18.11.1933), S. 122 (Bezug: BA 17.12.1936); Artikel „Wilhelm Schulte“, in: [Portal Westfälische Geschichte \(www.lexikon-westfaelischer-autorinnen-und-autoren.de/autoren/schulte-wilhelm\)](http://Portal Westfälische Geschichte (www.lexikon-westfaelischer-autorinnen-und-autoren.de/autoren/schulte-wilhelm)), abgerufen 02.04.2021; Wikipedia-Artikel „August Stieren“ (https://de.wikipedia.org/wiki/August_Stieren), abgerufen 02.04.2021.
- 46** Ibing 1936, Vorblatt: „Reichsminister Dr. Goebbels zur Heimarbeit. Aus der Rede anlässlich der Einweihung der Einweihung des ‚Hauses der Rheinischen Heimat‘ in Köln am 22. Mai 1936: ‚Es ist gut für uns, wenn wir neben der großen Heimat, die wir alle gemeinsam besitzen, wir auch eine engere Heimat haben, in der wir unsere letzten und schönsten Kräfte schöpfen. Wenn wir innerhalb der Familie sind, fängt der Heimatsinn an, beim Heimatsinn beginnt die Vaterlandsliebe und mit Vaterlandsliebe das große Bekenntnis zur Nation.“
- 47** Braumann 2007b, S. 73 (Bezug: BA 27.04.1931).
- 48** Ebd., S. 103 (Bezug: BA 12.05.1934).
- 49** Stadtarchiv Bochum (StABo), Zug Nr. 908, Protokollbuch 1934 – 1948, pg. 3; Braumann 2007b, S. 135 (Bezug: BA 09.03.1938); Ibing 1936, S. 43, Mitgliederliste.
- 50** Brand 1998, S. 4 – 23; Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 3, Mitgliedskarten; Kleff 1938a, Vorblatt 2; Wagner 1983, S. 59f.
- 51** StABo, Zug Nr. 908, Protokollbuch 1934 – 1948; Ibing 1936, S. 47; Wagner 1983, S. 241, 465 – 469, ein Abgleich mit dem Personenregister hier brachte keine Übereinstimmung mit der Mitgliederliste von Ibing 1936.
- 52** Braumann 2007b, S. 163 (Bezug: BA 11.05.1943).
- 53** Wölk 2007, S. 8 – 32; Stadt Bochum 1949, S. 8, 197; Wagner 1983, S. 383; Hanke 1992, S. 19; Hanke 1993, S. 15 – 16; Brand 1998, S. 8; StABo, Fotonachlass Camillo Fischer, Film: Bomben auf Bochum. Autor und Regie: Johannes Volker Wagner. Produktion: WDR/Stadarchiv Bochum 1978.
- 54** StABo, Zug Nr. 908, Vereinigung für Heimatkunde, Protokollbuch 1943 – 1948, pg. 58f.
- 55** Braumann 2012, S. 10, 12; Wölk 2007, S. 8 – 32; Stadt Bochum 1949, S. 197f.
- 56** Braumann 2012, S. 25, Ernennungsschreiben 08.04.1949.
- 57** Braumann 2012, S. 16 (Bezug: WP 23.05.1947); Stadtarchiv Bochum, Westdeutsches Volksecho 08.08.1947; Wikipedia-Artikel „Heimatkunde (Schulfach)“ ([https://de.wikipedia.org/wiki/Heimatkunde_\(Schulfach\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heimatkunde_(Schulfach))), abgerufen 04.04.2021.
- 58** StABo, WR 18.12.1946, „Silberjubiläum bei den Heimatfreunden“.
- 59** Braumann 2012, S. 8 (Bezug: Bochumer Amtsblatt 20.07.1946), S. 13f (Bezug: WR 13.01.1947, 22.01.1947); Stadt Bochum 1949, S. 198.
- 60** Ibing 1948.
- 61** Braumann 2012, S. 17, Programm 11.10.1947.
- 62** Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 18, Brief vom 21.03.1974, Dipl.-Ing. Hans Hanke an die RN.
- 63** Braumann 2012, S. 8 (Bezug: WTB 17.04.1948).
- 64** Ebd., S. 22 – 24 (Bezug: Bochumer Presse allg.).
- 65** Vereinigung für Heimatkunde 1948a und 1948b; Lassek 1951; Braumann 2012, S. 43 (Bezug: WAZ 20.12.1951).
- 66** Ebd., S. 52 (Bezug: WAZ 15.09.1953).
- 67** StABo, Zug-Nr. 908, Protokollbuch Vereinigung für Heimatkunde 1949 – 1958, JHV 1954.
- 68** Brinkmann 1950, S. 199 – 202; Brinkmann 1968, S. 238 – 241.
- 69** Braumann 2012, S. 51 (Bezug: WAZ 30.05.1953), 54 (Bezug: RN-BZ 02.04.1954); Wikipedia-Artikel „Tag des Baumes“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Tag_des_Baumes), abgerufen 05.04.2021.
- 70** Braumann 2012, S. 62 (Bezug: WAZ 11.11.1955).
- 71** Westfälischer Heimatbund 1954, S. 13 – 26 (Croon), 77, 107, 131.
- 72** Brinkmann 1936; Brinkmann 1960.
- 73** Siehe hzb-opac, Verbundkatalog online (Hochschulbibliotheksverzeichnis des Landes NRW); Brinkmann/Poppe 1996.
- 74** Braumann 2012, S. 67 (Bezug: WAZ 06.06.1957), S. 139f (Bezug: WAZ 06.09.1967); Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner „10 Vorstand“: WAZ 19.05.1972; Ledebur 2021, abgerufen am 06.04.2021; Brinkmann 1957.
- 75** Braumann 2012, S. 79 (Bezug: WAZ 02.06.1959), S. 153f (Bezug: WAZ 22.11.1969).
- 76** Ebd., S. 102 (Bezug: WAZ 10.09.1962).
- 77** Kortum-Gesellschaft-Archiv, Ordner 16: Protokoll und Nachruf, 18.05.1972.
- 78** Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 17 „Braumann“, BA vom 25.08.1978.
- 79** Kreuzer 1975.
- 80** Kampagne des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 1975.
- 81** Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 17 „Braumann“, WAZ 30.11.1981, Einladungen und Speisekarte.
- 82** Bochumer Zeitpunkte 7 (2000), S. 26: Hinweis Spende Rauwerda.
- 83** Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 17 „Braumann“, WAZ 20.03.1981.
- 84** Ebd., WAZ 09.09.1981, 10.09.1981, 17.09.1981, 23.09.1981.
- 85** Ebd., RN 28.03.1981, WAZ 01.04.1981, Vereinigung für Heimatkunde Rundbrief Nr. 3/1981; Schmidt 1985; Schmidt 1988; Brand 2001; Brand 2006; LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen 2015; Stadt Bochum 2015.
- 86** Uphues/Mikolaiczkyk 1989.
- 87** Hanke 2017.
- 88** Hanke 2009.
- 89** Hanke 2000; Stadt Bochum 2019.
- 90** Hanke 2016.
- 91** Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 18, Sammlung Unterlagen 1980er Jahre.
- 92** Hans H. Hanke und Nicole Jakobs, siehe <https://www.kortumgesellschaft.de/rundgang/> (Abgerufen am 07.04.2021)
- 93** Kreuzer 2019.
- 94** Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 18, Paetzke Restaurierungswerkstätten Bevergen: Bochum-Hamme „Gefallenen-Denkmal“. Restauratorische Arbeiten. 2017.
- 95** Nentwich 2014.
- 96** Hanke 1985.
- 97** Brand 1991b.
- 98** Rudzinski 2020.
- 99** Kaufung 2004, S. 23.
- 100** Hanke 1992.
- 101** Kortum-Gesellschaft, Archiv, Ordner 9 „Eberhard Brand“, Verzeichnis aller Vorstandsmit

BRAUMANN, Georg:

- 2006 „... vor dem Vergessenwerden möchten wir sie bewahren“. Einiges über Bochum in Bochumer Zeitungen. Bochum 2006
- 2007a „... was vielen noch unbekannt sein dürfte. Einiges über Bochum in Bochumer Zeitungen bis 1937. Bochum 2007
- 2007b Die Vereinigung für Heimatkunde Bochum 1920 - 1945 in lokalen Zeitungsberichten und Anzeigen. Bochum 2007
- 2012 Die Vereinigung für Heimatkunde Bochum 1945 - 1970 in lokalen Zeitungsberichten, Bochum 2012

BRAND, Eberhard:

- 1991a Georg-Braumann-Nachlass bildet Kernstück des Archivs der Kortum-Gesellschaft, in: Bochumer Zeitpunkte 1 (1991), S. 24
- 1991b Einführung, in: Kortum-Gesellschaft Bochum e. V./Bochumer Antiquariat GmbH (Hg.): Franz Darpe: Geschichte der Stadt Bochum. Bochum 1894, ND Bochum 1991, S. 1 - 6
- 1998 Zwischen Heimatsverbundenheit und Staatsräson. Die Mitgliedskarten der Vereinigung für Heimatkunde Bochum e. V. in den späten zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren - ein Beitrag zur Zeitgeschichte, in: Bochumer Zeitpunkte 5 (1998), S. 4 - 23
- 2001 „...eine Perle von kostbaren Werthe...“. Die Gründungsphase des Bochumer Stadtparks, in: Bochumer Zeitpunkte 9 (2001), S. 3 - 6
- 2006 „Eine feste Burg ist unser Gott“. Zur Geschichte der Lutherkirche am Stadtpark, in: Eberhard Brand/Rainer Wutzkowsky (Red.): Lutherkirche am Stadtpark, Bochum 2006, S. 38 - 72

BRINKMANN, Karl (Carl):

- 1936 Schriftwesen in Bochum bis zur Mitte des 17. Jh. und das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache. Diss. Münster 1936
- 1950 Bochum. Aus der Geschichte eine Großstadt des Ruhrgebietes, Bochum 1950
- 1957 Bühnenberichte 1956/57, in: Shakespeare Jahrbuch 1957
- 1960 Althochdeutsche und mittelhochdeutsche Literatur (Dr.

Wilhelm Königs Erläuterungen zu den Klassikern, Band 268), Hollfeld o. J. [1960]

- 1968 Bochum. Aus der Geschichte eine Großstadt des Ruhrgebietes, 2. Aufl. Bochum 1968

BRINKMANN, Karl/POPPE, Reiner:

- 1996 Gerhart Hauptmann: Die Ratten, o. O. 1996

DEUTSCHES NATIONALKOMITEE (Hg.):

- 1997 Deutscher Preis für Denkmalschutz 1997, Paderborn 1997

DITT, Karl:

- 2012 Karl Wagenfeld 1869 - 1939. Dichter, Heimatfunktionär, Nationalsozialist?, in: Matthias Frese (Hg.): Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument der Geschichtspolitik und Erinnerungskultur, Münster 2012, S. 179 - 232

FABER, Karl:

- 1895 Streifzüge durch Alt-Bochum und Umgegend, Bochum 1895

FRIES, Ursula:

- 1992 „... für die schwerarbeitende Bevölkerung“. Kulturpolitik in Bochum 1945 bis 1960, Bonn/Berlin 1992

GÖDDEN, Walter:

- 2012 Belastete Straßennamen. Westfälische Autorinnen und Autoren der NS-Zeit, in: Matthias Frese (Hg.): Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument der Geschichtspolitik und Erinnerungskultur, Münster 2012, S. 121 - 150

HANKE, Hans H.:

- 1985 (Hg.) Bochum. Wandel in Architektur und Stadtgestalt, Heimatbuch, Bd. 8, Bochum 1985
- 1992 Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau. Bochum 1944 - 1960 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 22), Münster 1992
- 1993 Der Untergang des Hauses Rechen, in: Bochumer Zeitpunkte 1 (1993), S. 15 - 16
- 2000 Das Kaufhaus Kortum und die Kunst. Ignatius Geitels Cafeteria-Fenster von 1954, in: Bochumer Zeitpunkte 7 (2000), S. 10 - 13

- 2009 (Hg.) Mosaik der Welt. Die Christuskirche Bochum Mitte und der Platz des Europäischen Versprechens. Essen 2009

- 2016 Der Zug ist noch nicht abgefahren - Berichte zum Nordbahnhof, in: Bochumer Zeitpunkte 35 (2016), S. 3 - 15; ebenso in: Initiative Nordbahnhof Bochum (Hg.): Gedenkort Nordbahnhof. Erinnern an Deportationen aus Bochum, Bochum 2016, S. 55 - 72

- 2017 Ein Badeanzug im Bochumer Blau. Erinnerungen an das Stadtbad Bochum, in: Wölk 2017, S. 452 - 457

- 2017 Ein Badeanzug im Bochumer Blau. Erinnerungen an das Stadtbad Bochum, in: Wölk 2017, S. 452 - 457

- 2017 Ein Badeanzug im Bochumer Blau. Erinnerungen an das Stadtbad Bochum, in: Wölk 2017, S. 452 - 457

HUNGERIGE, Hansi:

- 2007 Un Bonjour de Bochum. Unterbringung französischer Truppen in Bochum während der Ruhrbesetzung 1923 - 1925 im Spiegel zeitgenössischer Ansichtspostkarten, in: Bochumer Zeitpunkte 20 (2007), S. 3 - 25

IBING, Max:

- 1936 15 Jahre Heimatdienst der Vereinigung für Heimatkunde Bochum. Aufgestellt im Ernting 1936, Bochum 1936
- 1948 Zum neuen Anfang, in: Vereinigung für Heimatkunde 1948a, S. 3 - 4

KAUFMANN, Doris:

- 1991 Heimat im Revier? Die Diskussion über das Ruhrgebiet im Westfälischen Heimatbund während der Weimarer Republik, in: Edeltraud Klueting, (Hg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 171 - 190

KAUFUNG, Gerhard:

- 2004 Der Bildhauer Erich Schmidt-bochum, in: Bochumer Zeitpunkte 15 (2004), S. 22 - 23

KLEFF, Bernhard:

- 1938a (Hg.) Bochum. Ein Heimatbuch, Bd. 4, Bochum 1938
- 1938b Kohlenpott? Nein!, in: Kleff 1938a, S. 106

KLUGE, Arnd:

- 2000 Heimatgeschichte und Heimatgeschichtsschreibung heute, in: Bochumer Zeitpunkte 7 (2000), S. 19 - 25

KLUETING, Edeltraud (Hg.):

- 1991 Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991

KOCH, Reinhard:

- 1922 Zur Gründung der Vereinigung für Heimatkunde, in: Heimat 4. (1922). H. 4

KRACHT, Peter:

- 2014 Nageln gegen Hunger und Not, in: Bochumer Zeitpunkte 32 (2014), S. 3 - 16

KREUZER, Clemens:

- 1975 (Red.) Katholische Kirche Bochum, Bochum 1975
- 2000 Zu Unrecht vergessen: Die städtische Gemäldegalerie. Ein Beitrag zur Geschichte der Bildenden Kunst in Bochum, in: Bochumer Zeitpunkte 8 (2000), S. 3 - 18
- 2009 Am Anfang war Stadtrat Wilhelm Stumpf. Bochums kulturpolitische Gründerzeit, in: Bochumer Zeitpunkte 24 (2009), S. 3 - 18
- 2019 Der alte Kirchhof von Umingh, Bochum 2019

KÜPPERS, Paul:

- 1930 Bochum unter fremder Gewalt in den Jahren der Ruhrbesetzung 1923 - 1925, Bochum 1930

K.WEST:

- 2018 Magazin für Kunst, Kultur, Gesellschaft. Thema Heimat, Dortmund März 2018, S. 6 - 25

LASSEK, Albert (Bearb.):

- 1951 Jahrbuch der Vereinigung für Heimatkunde Bochum, Bd. 5, Bochum 1951

LEDEBUR, Ruth Freifrau von:

- 2021 Die Geschichte der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. (https://shakespeare-gesellschaft.de/gesellschaft/geschichte)

LWL-DENKMALPFLEGE, LANDSCHAFTS- UND BAUKULTUR IN WESTFALEN (Hg.):

- 2015 Parkpflegewerke. Konzepte für historische Freiräume. Der Bochumer Stadtpark, Münster 2015

NENTWICH, Kathrin:

- 2014 Das Ottilie-Schoenewald-Weiterbildungskolleg in Bochum, in: Bochumer Zeitpunkte. 31 (2014), S. 36 - 37

OBERKROME, Willi:

- 2004 „Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen 1900 - 1960, Paderborn u. a. 2004

ROTHER, Rainer, (Hg.):

- 2004 Der Weltkrieg 1914 - 1918. Ereignis und Erinnerung. Katalog Deutsches Historisches Museum, Berlin/Wolfratshausen 2004

Rudzinski, Marco, (Hg.):

- 2020 Bochumer Ehrenbürger. Aspekte kommunaler Ehrung im Ruhrgebiet, Münster 2020

SCHMIDT, Erika:

- 1985 Zierde, Vergnügen, gesunde Luft und gute Lehren. Zur Geschichte des Stadtparks in Bochum und anderswo, in: Hanke 1985, S. 109 - 122
- 1988 Der Bochumer Stadtpark und sein städtebauliches Umfeld im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Revision von Werturteilen über den typischen deutschen Stadtpark des 19. Jahrhunderts, Diss. Hannover 1988

SCHMIDT, Ferdinand:

- 1923 Der spanische Winter 1598/99. Eine vergessene Leidenszeit der Grafschaft Mark, in: Süderland. Heimatblatt für den südlichen Teil der Grafschaft Mark, Bd. 1, Altena 1923, H. 3, S. 20f; H. 4, S. 26ff; H. 5, S. 34ff

STADT BOCHUM (Hg.):

- 1949 Verwaltungsbericht der Stadt Bochum 1938 - 1948, Bochum 1949
- 2015 (Hg.): Weisser Landschaftsarchitekten: Garten- und Landschaftsgestaltung Gutachten Stadtpark Bochum, Bochum 2015
- 2019 Haus des Wissens. Auslobung zum EU-weiten Realisierungswettbewerb, Bochum 2019, S. 45 - 47

SLOTTA, Rainer:

- 2005 Die Gründungsgeschichte (1865 - 1930), in: Rainer Slotta (Hg.): 75 Jahre Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Bd. 1, Bochum 2005, S. 10 - 19

UPHUES, Jürgen/MIKOLAJCZYK, Teresa:

- 1989 Das Tusculum. Ein niederbergisch-westfälisches Bürgerhaus. Abschlussarbeit für das Aufbaustudium Denkmalpflege der Universität Bamberg und Fachhochschule Coburg, Bamberg 1989

VEREINIGUNG FÜR HEIMATKUNDE (Hg.):

- 1948a Bochumer Heimatblätter, H. 1 (1948), Abdruck, in: Bochumer Zeitpunkte 16 (2005), S. 3 - 10
- 1948b Bochumer Heimatblätter, H. 2 (1948), Abdruck, in: Bochumer Zeitpunkte 16 (2005), S. 11 - 18

WAGENFELD, Karl:

- 1923 Gründet Heimatvereine, in: Süderland. Heimatblatt für den südlichen Teil der Grafschaft Mark, Bd. 1, H. 4, Altena 1923, S. 24

WAGNER, Johannes Volker:

- 1983 Hakenkreuz über Bochum, Bochum 1983

WESTFÄLISCHER HEIMATBUND (Hg.):

- 1954 Der Westfalentag in Bochum, Münster 1954
- 2020a Heimat für alle - Engagement für Integration, Münster 2020
- 2020b Jung und engagiert - Heimat für morgen gestalten, Münster 2020

WÖLK, Ingrid:

- 2007 (Hg.): Sieben und Neunzig Sachen. Bochum 1910-2007. Katalog zur Ausstellung des Zentrums für Stadtgeschichte, Essen 2007
- 2017 (Hg.): Hundertsieben Sachen. Bochumer Geschichte in Objekten und Archivalien, Essen 2017
- 2020 Zwischen Heimat, Front und Revolution. Bochum 1914-1920, Münster 2020, S. 51-135

2 Warum und wie aus der „Vereinigung für Heimatkunde“ die „Kortum-Gesellschaft“ wurde

Eberhard Brand erinnert sich

Auf der Gründungsversammlung am 1. Dezember 1921 im Stadtverordneten-Sitzungssaal des alten Bochumer Rathauses an der Alleestraße benannten die Teilnehmenden – unter ihnen der dort zum ersten Vorsitzenden gewählte Rektor Bernhard Kleff – wohl überlegt und begründet ihre neu ins Leben gerufenen Institution: „Vereinigung für Heimatkunde“.

Dieser allseits anerkannte treffliche Vereinsname begleitete den Zusammenschluss der Bochumer Heimatkundler und Heimatliebenden durch die Zeiten der „Weimarer Republik“, des „Tausendjährigen Reichs“ mit dem Zweiten Weltkrieg, die Nachkriegs- und die folgenden „Wirtschaftswunder“-Jahre bis zu den vereinsintern problematischen Zeiten mit Überalterung, Mitgliederschwund und drohender Vereinsauflösung um die Mitte der 1970er-Jahre.

Eine „glückliche Rettung“ und teilweise inhaltliche Neu-Ausrichtung der Vereinigung für Heimatkunde erfolgten bereits 1978 und 1979 durch engagierte Bochumer Bürgerinnen und Bürger – genannt seien hier stellvertretend für etliche weitere: Gerhard Klapper,

Christel Darmstadt sowie Clemens Kreuzer; und erinnert sei auch an den sehr erfolgreichen werbewirksamen „Tag der Bochumer Geschichte“ im April 1980.

Der „Wienerwald“ im Stadtpark?

Auf der Jahreshauptversammlung am 16. Januar 1981 wurde ich zum neuen Vorsitzenden der „Vereinigung für Heimatkunde Bochum e. V.“ gewählt und schon das erste Jahr in diesem Amt war bestimmt durch die ziemlich aufwändigen Vorbereitungen zur 60-Jahrfeier am Jahresende auf Haus Kemnade. Noch viel aufwandsintensiver war aber unser letztlich erfolgreicher Kampf gegen massivste Absichten, in die sensible Sichtachse Kunstmuseum-Lutherkirche in den süd-östlichen Bereich des Alten Stadtparks einen vielgeschossigen Hotelkomplex der „Wienerwald“-Gruppe hineinzubauen. Auch die folgenden Jahre waren zunehmend durch Aktivitäten in Sachen Denkmalschutz geprägt:



Abb 1.: Speisekarte für das Fest des Neuanfangs, gezeichnet von Karl-Friedrich Gehse. (© Kortum-Gesellschaft)

Erinnert sei beispielsweise an unsere Rettungsversuche in Sachen „Tusculum“ in Linden, um denkmalwerte Gründerzeithäuser an der Lothringer Straße in Gerthe, die Barbarastuben in Hordel und auch an unseren engagierten Einsatz zum Erhalt des unter Denkmalschutz stehenden Stadtbades.

Diese denkmalpolitischen Aktionen, unsere ausgedehnte Programmarbeit und andere stadt- und landesgeschichtliche Aktivitäten verdeutlichten mehr und mehr die starken Wandlungen in unserer Vereinsarbeit, was dazu führte, dass zum Beispiel in Vorstands- und Beirats-Sitzungen hin und wieder angeregt wurde, unseren überkommenen Vereinsnamen kritisch zu überdenken und nach Möglichkeit neu zu fassen. Vor allen war es wohl Dr. Hans Hanke, ab 1984 Beiratsmitglied und ab 1987 stellvertretender Vorsitzender, der sich in dieser Angelegenheit mehrfach zu Wort meldete, aber letztlich auch keinen überzeugenden Vorschlag präsentieren konnte.

Heimatfreunde ade

Ein Blick in die westfälische Landschaft zeigte, wie sich ähnliche oder vergleichbare Gruppierungen nannten, zum Beispiel Verein für Orts- und Heimatkunde ..., Historischer Verein für ..., Heimatverein ..., Heimat- und Verkehrsverein ..., Verein für Geschichte und Heimatpflege ..., Verein für Geschichte und Altertumskunde ..., .. Bürgerverein, Gesellschaft für Heimatkunde ..., Verkehrsverein ..., .. Geschichtsverein, Verein für Heimatkunde Auch histo-

rische Reminiszenzen wurden als mögliches Vorbild geprüft wie beispielsweise die „Fruchtbringende Gesellschaft“, gegründet in Weimar 1617, oder die „Gemeinnützige Gesellschaft“, gegründet in Lübeck 1795.

Und so angeregt kam es Anfang 1990 urplötzlich zur rettenden Idee: „Kortum-Gesellschaft“! Doch halt, die gab's sicherlich in Bochum schon – oder? Nachforschungen in Telefonbüchern, im Bochumer Vereins- und Gruppenkompass von 1987, der auf 620 Seiten knapp 900 Vereine und Gruppierungen verzeichnet hatte, in den Nachkriegs-Adressbüchern, bei der Industrie- und Handelskammer sowie im Vereinsregister beim Bochumer Amtsgericht verliefen sämtlich negativ – was für uns natürlich ausgesprochen positiv und erfreulich war. Schnell erhielt ich das frohe Einverständnis meines Stellvertreters Hans Hanke zu dem neuen Namen „Kortum-Gesellschaft Bochum e. V.“, verbunden mit der neuen Unterzeile „Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz“, die wir gemeinsam formulierten. Das geschah am 12. Februar 1990 des außergewöhnlichen Epochejahres, das den Deutschen in West und Ost so unverhofft die von vielen ersehnte Wiedervereinigung bescheren sollte.

Jubel

Am Folgetag, dem 13. Februar, telefonierte ich mit unseren Vorstands-Mitgliedern Hildegard Busch (Schriftführerin) und Irmtraud Hansen (Schatzmeisterin) sowie mit sämtlichen Beirats-Mitgliedern:

Clemens Kreuzer, Dr. Christel Darmstadt, Gerhard Kaufung, Walter Gantenberg, Gerhard Klapper, Dr. Gisela Wilbertz, Dr. Benno Eichholz und Christian Rade. Von allen bekam ich spontan ein freudiges Plazet für unsern Vorschlag, besonders Dr. Eichholz brach nachgerade in Jubel über die gefundene Lösung aus, verband doch der neue Vereinsname unsere Arbeit mit einer der berühmtesten und bedeutendsten Persönlichkeit der Bochumer Vergangenheit, mit der Carl Arnold Kortums – Geschenk und Verpflichtung zugleich!

Auf der unmittelbar folgenden Jahreshauptversammlung am 15. Februar 1990 wurde der Namenswechsel von „Vereinigung für Heimatkunde Bochum e. V.“ zu „Kortum-Gesellschaft Bochum e. V.“ einmütig begrüßt und angenommen, zumal der vertraute alte Name in unveränderter Gestalt die Unterzeile „Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz“ anführte. Am 20. Februar 1990 gingen mit der Einladung zu einer außerordentlichen Mitglieder-Versammlung am 8. März 1990, auf der die notwendigerweise überarbeitete Satzung verabschiedet werden sollte, ausführlich erläuternde Informationen über den Namenswechsel an die Mitgliedschaft der Vereinigung für Heimatkunde.

In einem Gespräch mit Oberbürgermeister Heinz Eickelbeck am 7. März 1990 begrüßte dieser unsere Absichten und stellte fest, „dass der neue Name eine noch größere Identifikation der Vereinigung mit der Heimatstadt Bochum“ signalisiere.

Am 8. März 1990 wurde die neue Satzung nach lebhafter und engagierter Aussprache im Gesellschaftsraum der Gaststätte „Wachholderhaus“ mit 24 Stimmen – bei 3 Gegenstimmen und einer Enthaltung – angenommen. Am 14. März 1990 erfolgte die notarielle Anmeldung des neuen Vereinsnamens sowie der teilweise neu gefassten und erweiterten Satzung beim Vereinsregister des Bochumer Amtsgerichts.

Brief und Siegel

Das Entscheidende im Wandlungs- und Erweiterungsprozess unserer Vereinsbezeichnung war geschafft. Nun mussten neue „Briefköpfe“ gedruckt und neue Stempel und Siegel angefertigt werden. Am 26. Mai wurde – als vereinstechisch notwendige Maßnahme – der am 15. Februar 1990 für drei weitere Jahre wiedergewählte Vorstand (Eberhard Brand, Dr. Hans Hanke, Hildegard Busch, Irmtraud Hansen) auf der Grundlage unserer neuen Satzung vom 8. März 1990 bestätigt, was im Rahmen einer außerordentlichen Mitgliederversammlung auf Haus Strünkede in Herne erfolgte. Am 1. Juli 1990 wurden etwa 400 Briefe an Einzelpersonlichkeiten, Freunde, Förderer, Partnergruppierungen, Behörden, Ämter, Geldinstitute, Versicherungen und weitere Personen und Institutionen, mit denen wir in Kontakt standen, versandt, in denen über unsere veränderte Vereins-Aufstellung informiert wurde. Vielfach wurde unser Namenswechsel begrüßt und in der Bochumer Lokalpresse verschwanden von jetzt auf gleich die früher für uns allgemein üblichen Bezeichnungen „Heimatsfreunde“ und „Heimatverein“, wo doch gerade wir absolut gar nichts gegen einen ehrlichen, innigen und wertschätzenden Heimatbegriff einzuwenden hatten.

Schlusspunkt dieser denkwürdigen vergangenheits-, gegenwarts- und zukunftsorientierten Umbenennungssaktion war dann eine Festversammlung, die am Sonntag, dem 25. November 1990, um 11 Uhr, im Rittersaal auf Haus Kemnade begann. Zahlreiche Vertreter der Stadt Bochum, des Westfälischen Heimatbundes und weiterer Institutionen, eine Reihe von eingeladenen Ehrengästen und viele Mitglieder verliehen dieser Veranstaltung ihren besonderen Charakter. Der Festvortrag – natürlich über Leben, Werk und Wirken Dr. Carl Arnold Kortums – wurde

von Heinz Hohensee, Kortum-Experte aus Mülheim, Kortums Geburtsstadt, gehalten, für einen wunderbaren musikalischen Rahmen sorgte das vertraute „Bochumer Ensemble für Alte Musik“, das die Familie Plieg gegründet hatte und leitete. Und einen angemessenen Ausklang unseres fröhlichen Umbenennungsfestes bildete zu vorgeschrittener Mittagszeit ein „drittes Frühstück“.

Diese kleine Reminiszenz an eine für uns damals große Sache möchte ich mit einem Zitat aus meinem Mitglieder-schreiben vom 1. Juli 1990 zur damals erfolgten Namensänderung schließen: „Sie sehen, wir haben uns an und für sich nicht verändert; wir haben für das, was wir seit vielen Jahren praktizieren, einen neuen Oberbegriff und eine präzisere Aufgabenbeschreibung in der Unterzeile gewählt.“

Abb. 1 (S. 31): Die „Drehscheibe“ mit der (nicht funktionsfähigen) Zeigerampel und den Einkaufszentren Drehscheibe und City Point, verbunden durch die verglaste Brücke mit Café. Die Zeigerampel wurde zwischenzeitlich wegen Bauarbeiten abgehängt. (© Stadt Bochum, Presseamt)

Manfred Hommel



3

Bochums Stadtmitte – Zentrum und Bühne der Stadt

Fragt man Bochumer, wo sie die Mitte ihrer Stadt verorten, wird häufig die Kreuzung Kortumstraße/Bongardstraße genannt. Hier, zwischen den beiden Einkaufszentren Drehscheibe und City Point, in Sichtweite des Rathauses, liegt der „hot spot“ der Stadt. Alteingesessene Bochumer kennen diesen Ort als „Drehscheibe“, als Hauptverkehrsknoten. Hier wurde 1932 die erste Verkehrsampel Bochums aufgehängt: wie damals üblich eine Zeigerampel, ebenfalls Drehscheibe genannt. Diesen Namen erhielt dann 1984 das angrenzende Einkaufszentrum als Ergebnis eines Bürgerwettbewerbs zur Namensfindung, und über der Kreuzung wurde die historische, aber funktionslose Zeigerampel wieder aufgehängt. (Abb.1)

Man bekommt aber auch andere Antworten auf die Frage nach der Mitte: Kortumstraße, Bongardstraße, genannt Boulevard, Husemannplatz oder Rathaus. Junge Leute von außerhalb nennen gern das Ausgehviertel

Bermuda-Dreieck. Stadtmitte lässt sich eben nicht auf einen Punkt reduzieren, sondern meint den zentralen Kernraum, in dem sich eine Stadt mit ihren Funktionen und Eigenheiten in besonderer Weise konzentriert und erfahrbar wird. Er ist Schaufenster der Stadt und stiftet lokale Identität; er ist gemeint, wenn der Bochumer „inne Stadt“ geht.¹ Die dichtbebaute Fußgängerzone mit Einzelhandel, Büros und Gastronomie gehört zweifellos dazu, aber wo endet diese Mitte?

Der Stadtplan (Abb. 2, S. 32) zeigt die Stadtmitte als zentralen, durch drei markante Bahntrassen abgegrenzten Teil der Bochumer Innenstadt: das sogenannte Gleisdreieck. Innenstadt meint den geschlossen und dicht bebauten inneren Teil der (europäischen) Stadt als Ergebnis der Industrialisierung und Urbanisierung bis zum Ersten Weltkrieg. Parallel dazu verlief in größeren Städten der Prozess der Citybildung (nach dem Vorbild der City of London), d. h. die

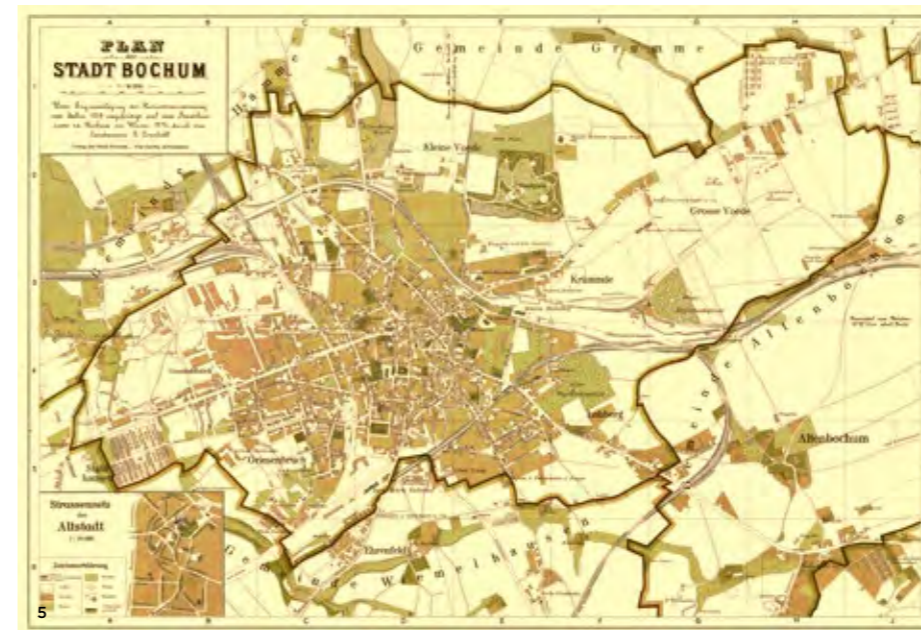
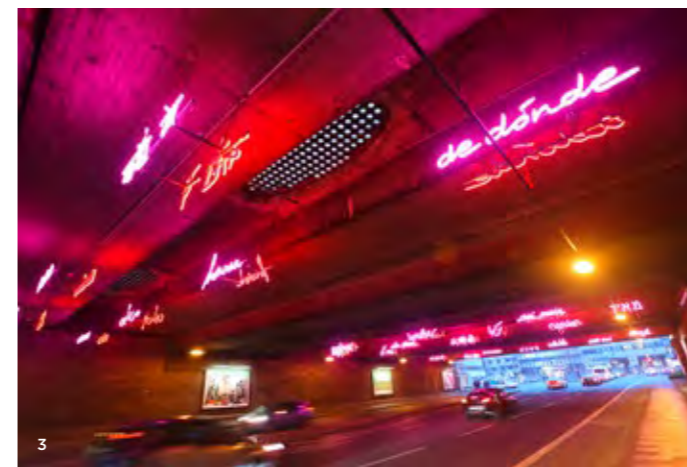


Abb. 2: Ausschnitt aus dem Innenstadtplan Bochum, Stand 2020. Deutlich erkennbar sind das Gleisdreieck als Grenze und die Fußgängerzone als Kern der Stadtmittelpunkt sowie der Straßensring und die von ihm ausgehenden Ausfallstraßen, die sogenannten Cityradialen. (© Amt für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum)

Abb. 3: KunstLichtTor 15 (Unterführung Universitätsstraße, Blick von der Südseite). Ein vielsprachiges „Woher“ empfängt hier die Besucher der Stadt. (© Stadt Bochum, Presseamt)

Abb. 4: Fachwerkhäuser prägten die Altstadt (Foto um 1935) bis zum Bombenangriff am 4. November 1944. Das Brauhaus Rietkötter (rechts) hat als einziges Fachwerkhaus die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs überstanden, vgl. Abb. 19. (© Stadt Bochum, Presseamt).

Abb. 5: Stadtplan Bochum von 1885, 1:10 000 (Ausschnitt, verkleinert). Der ovale Grundriss der Altstadt mit ihrem ungeplanten, gewachsenen Straßennetz unterscheidet sich deutlich von der planvoll entwickelten, fast schachbrettartigen Neustadt mit breiten, gerade verlaufenden Straßen südwestlich der Altstadt. Das Gleisdreieck ist bereits vorhanden. (© Stadt Bochum)

Konzentration von Einzelhandel sowie privaten und öffentlichen Dienstleistungen im zentralen Teil der Innenstadt. Dieser wird Stadtmittelpunkt, Stadtkern, Stadtzentrum und bei Großstädten City genannt - Begriffe, die umgangssprachlich leider oft synonym mit Innenstadt verwendet werden.²

Das Gleisdreieck bildet als statistischer Bezirk die Bochumer Stadtmittelpunkt ab und wird im Folgenden als ihre Abgrenzung zugrunde gelegt. Die Trennwirkung der auf Dämmen verlaufenden Gleisstrassen ist für jeden Bochum-Besucher, der nicht per Bahn oder U-Bahn anreist, sinnlich erfahrbar: Er muss nämlich eine der 16 Bahnunterführungen benutzen, um dorthin zu gelangen. Daher werden die Unterführungen im Rahmen des (bisher nicht vollendeten) Projekts KunstLichtTore seit 2002 mit Lichtinstallationen als „Stadttore“ inszeniert.³ (Abb. 3)

Innerhalb des Gleisdreiecks liegt der Straßensring (Süd-, Ost-, Nord-, Westring), der in der Wahrnehmung vieler Autofahrer die Grenze der Stadtmittelpunkt markiert.

Denn von außen kommend wird man auf ihm um den Stadtkern herumgeführt und kann nur eingeschränkt hineinfahren. In vielen deutschen Städten, z. B. im benachbarten Dortmund, umschließt ein solcher Ring die Stadtmittelpunkt, die dort zugleich die historische Altstadt bildet, denn der Ring markiert hier den Verlauf der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Dies ist in Bochum nicht der Fall; der Ring ist ein Ergebnis des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg. (Abb. 5)

1. Altstadt und Neustadt – die erste Transformation vom Landstädtchen zur Großstadtcity

Der Begriff Altstadt für den ältesten, in der Regel aus dem Mittelalter stammenden Teil der Stadt ist in Bochum nicht mehr gebräuchlich. Das liegt vor allem daran, dass die Bochumer Altstadt



Abb. 6: Die Propsteikirche St. Peter und Paul von 1547, das älteste Gebäude der Innenstadt, wenn auch als Wiederaufbau. Im Vordergrund der 2009 geschaffene künstliche Wasserlauf, der den Platz am Kuhhirten belebt und die Propsteikirche optisch mit dem Boulevard verbindet. (© Manfred Hommel)

Abb. 7: Die Gusstahlglocke von 1867 vor dem Rathaus erinnert daran, dass Innovationen (und nicht primär die Kohle) den Motor für den industriellen Aufstieg bildeten. (© Manfred Hommel)

mit ihren Fachwerkhäusern durch den Bombenangriff vom 4. November 1944 vernichtet wurde. Die kleine Fläche der Altstadt entsprach der geringen Bedeutung des Ackerbürgerstädtchens Bochum – auch wenn es 1817 preußische Kreisstadt geworden war. Die Altstadt lag zwischen der Grabenstraße im Süden und der Gerberstraße im Norden (vgl. Abb. 5) und ist im heutigen Stadtgrundriss nur noch schwer zu erkennen (vgl. Abb. 2). Denn eine Stadtmauer hatte es nie gegeben, nur Wall und Graben, die schon weitgehend überbaut waren. Kern und Keimzelle der Altstadt bildete die auf einer Anhöhe gelegene katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul (seit 1888 Propsteikirche). Sie wurde 1519–1524 als dreischiffige Hallenkirche in den „einfachen Formen der westfälischen Gotik“⁴ erbaut und bis 1547 vollendet. Der Vorgängerbau war beim Stadtbrand 1517 mitsamt der Altstadt zerstört worden. Sie geht zurück auf eine Missionskirche, die zusammen mit einem Königshof um 800 von Karl dem Großen im Zuge seiner Eroberung des Sachsenlandes mit vielen weiteren entlang des Hellwegs

gegründet worden war. Das nordöstlich der Kirche gelegene, 1838 gegründete Elisabeth-Krankenhaus liegt – so wird vermutet – etwa auf dem Standort des ehemaligen Königshofes.⁵

Um diese Keimzelle entwickelte sich eine Siedlung, die einfache zentrale Funktionen wie Pfarrei und Markt für die umliegenden Bauernschaften übernahm und Standort für Handwerker und Gewerbe wurde. Doch betrieben die meisten Bürger neben ihrem Gewerbe bis ins 19. Jahrhundert auch Landwirtschaft. Im Spätmittelalter war Bochum zu einer Stadt unterster Stufe, einer sogenannten Minderstadt geworden, was ihr durch eine Urkunde des Landesherrn Graf Engelbert II von der Mark 1321 bestätigt wurde.⁶ Daher gilt dieses Jahr als Geburtsjahr der Stadt, deren 700jähriges Jubiläum dieses Jahr begangen wird.⁷ Der Markt lag erst westlich der Kirche, später südlich; dort stand auch das Rathaus. Nach der Reformation nutzten zunächst beide Konfessionen die Kirche, doch während des 30jährigen Krieges gab es zunehmend Streit. 1655–1659 baute daher die lutherische Gemeinde

die kleine Pauluskirche an der Grabenstraße. Beim heutigen Bau lässt nur das schlichte Renaissance-Portal die Entstehungszeit erkennen. Die kleine reformierte Gemeinde nutzte ab 1698 die Johanniskirche am östlichen Stadtrand, die heute nicht mehr erhalten ist. 1737 wurde das Bergamt für die Grafschaft Mark in Bochum errichtet, womit die Stadt erstmals eine zentrale Funktion für ein größeres Umland erhielt. Allerdings wurde das Bergamt seit 1745 mehrfach verlegt, zuletzt 1779 nach Wetter, kam aber 1815 wieder nach Bochum.⁸

Der s-förmig verlaufende Straßenzug Bongard-/Obere Markt-/Buddenbergstraße bildete die zentrale West-Ost-Achse der Stadt. Deren Verlängerung nach Osten (Wittener Straße) und nach Westen (Alleestraße nach Essen) waren 1789–1795 als Chausseen ausgebaut worden. Am Beginn der Alleestraße, also außerhalb der Altstadt, lag seit 1803 die Posthalterei. Bis 1842 wurden Chausseen nach Herne und Hattingen fertiggestellt. Sie bildeten eine Nord-Süd-Achse, die zunächst ebenfalls durch die Altstadt führte, ohne einen markanten Straßenzug zu bilden.

Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts beginnende Industrialisierung⁹ berührte die Altstadt zunächst kaum. Denn die ersten industriellen Ansätze entstanden in einiger Entfernung. 1842–1844 wurde in Hamme im Nordwesten der Stadt, unmittelbar hinter der Stadtgrenze, als erste Tiefbauzeche in Westfalen die Zeche Präsident abgeteuft, der bald weitere folgten. 1858 war sie mit 808 Mann Belegschaft die größte Zeche des Ruhrgebiets.¹⁰ 1842 gründete der aus Köln zugewanderte schwäbische Uhrmacher Jacob Mayer, der in Sheffield Erfahrungen gesammelt hatte,¹¹ im Westen an der Alleestraße

nach Essen eine Fabrik und entwickelte dort – parallel zu Alfred Krupp in Essen – bis 1847 den Stahlformguss. Seit 1854 hieß die Firma Bochumer Verein für Bergbau und Gusstahlfabrikation. Unter ihrem tatkräftigen Generaldirektor Louis Baare, der den Bochumer Verein 40 Jahre lang leitete, wuchs die Firma dank ihrer Gusstahlprodukte Eisenbahn-Radreifen, Kanonen und Kirchenglocken zum größten Bochumer Industrieunternehmen.¹² Das Nischenprodukt Gusstahlglocken – Glocken konnten bis dato nur aus Bronze gegossen werden – wurde schnell zum Markenzeichen des Bochumer Vereins, weil es die Möglichkeiten der neuen Technik für jedermann verständlich machte. Schon auf der Pariser Weltausstellung 1855 wurden die Gusstahlglocken – gegen den Protest des Konkurrenten Krupp – mit einer Goldmedaille prämiert.¹³ Eine 15 t schwere Glocke, die auf der Pariser Weltausstellung 1867 gezeigt wurde, steht seit 1979 als technik- und stadtgeschichtliches Denkmal vor dem Bochumer Rathaus. (Abb. 7)

Bochumer Verein und Zechen zogen Zulieferer und weiterverarbeitende Betriebe an, wie der Stadtplan von 1885 zeigt, und setzten einen sich selbst verstärkenden Wachstumsprozess von Wirtschaft und Bevölkerung in Gang, wobei die Eisenbahn als Transportmittel und als größter Kohle- und Stahlverbraucher eine Schlüsselrolle spielte. 1847 wurden die Köln-Mindener Bahn als erste Eisenbahn durch das Ruhrgebiet von Duisburg nach Hamm eröffnet, die jedoch Bochum umging, da sie dem Verlauf der Emscher folgte.¹⁴ Erst 1860 erhielt Bochum endlich Anschluss durch die Bergisch-Märkische Bahn von Witten; 1862 waren die Verbindungen nach Essen und Dortmund fertiggestellt.¹⁵

Der Bahnhof wurde südwestlich der Stadt an der Straße nach Hattingen errichtet. 1866 folgte der Abzweig vom Gusstahlstrecke, durch welche der Bochumer Verein und die Zeche Präsident angeschlossen wurden. Durch die Rheinische Bahn mit Bahnhof östlich der Altstadt, dem späteren Nordbahnhof, wurde 1874 das Gleisdreieck komplett. Der ältere Bergisch-Märkische Bahnhof blieb jedoch der Hauptbahnhof der Stadt, auch wenn er erst ab 1919 offiziell so bezeichnet wurde. Die Gleise verliefen zunächst meist ebenerdig. Erst nach der Jahrhundertwende wurden sie nach und nach auf Dämme verlegt – die Gusstahlstrecke erst 1938/39 –, und die Kreuzungen mit den Ausfallstraßen wurden durch Unterführungen ersetzt.

Die zuwandernden Arbeitskräfte ließen sich in der Nähe ihrer Zeche bzw. Fabrik nieder oder siedelten sich entlang den Straßen nach Bochum an, aber nur selten in der Stadt selbst. Seit 1856 baute der Bochumer Verein Werkwohnungen. 1868 wurde der erste Abschnitt seiner Kolonie Stahlhausen an der Alleestraße gegenüber dem Werk bezogen; es war die erste Arbeiterkolonie im westfälischen Ruhrgebiet.¹⁶ Der östlich angrenzende Griesenbruch, der durch die Gusstahlstrecke von der Stadt getrennt worden war, wurde seit den 1870er Jahren durch Unternehmer und kleine Gewerbetreibende planmäßig erschlossen und mit Mietshäusern für die Arbeiterschaft bebaut. Später wurde auch das Gleisdreieck nördlich der Alleestraße so aufgesiedelt.

Im Zentrum der Entwicklung stand aber das Gebiet südlich der Alleestraße/Bongardstraße zwischen Stadt und Gusstahlstrecke. Hier entstand eine Neustadt mit geplant im Schachbrettmuster

angelegten Straßen um den zentralen Wilhelmplatz (heute Husemannplatz) in scharfem Kontrast zur Altstadt mit ihrem mittelalterlich-gewachsenen Grundriss, aber auch zum Arbeiterviertel Griesenbruch westlich der Bahn. Der Straßenzug Hochstraße/Friedrichstraße, der den Hauptbahnhof mit der westlichen Bongardstraße verband unter Umgehung der Altstadt, wurde zur neuen Nord-Süd-Achse, die 1884/85 durch die Kortumstraße nach Norden, zur Brückstraße Richtung Herne, verlängert wurde.¹⁷ Dort entstand 1884 das Amtshaus für die Landgemeinden des Amtes Bochum-Nord. Durch die 1894 eröffnete erste Straßenbahn nach Herne, die bald nach Süden zum Hauptbahnhof und bis 1902 nach Hattingen verlängert wurde, erhielt diese Achse zusätzliche Bedeutung. Die Geschäfte der Versorgung der wachsenden Bevölkerung ließen sich bevorzugt an diesem Straßenzug nieder.

An der westlich parallel verlaufenden Viktoriastraße konzentrierten sich dagegen Behörden: 1858 der Märkische (später Allgemeine) Knappschaftsverein, die Sozialversicherung der Bergleute (heute Ruhrknappschaft), 1864 am Wilhelmplatz das Amtsgericht, dem 1892 das Landgericht folgte.¹⁸ An der Einmündung in die Alleestraße lag die Post und gegenüber seit 1886 das Rathaus; das zu klein gewordene alte Rathaus an der Propsteikirche war schon 1862 abgebrochen worden. Westlich der Post an der Alleestraße stand das 1815 wieder errichtete Bergamt mit der ein Jahr später eröffneten Bergschule, die beide 1899 an die Herner Straße ganz im Norden des Gleisdreiecks verlegt wurden. Die Bergschule ist der Vorläufer der heutigen Technischen Hochschule Georg Agricola, die somit die älteste Hochschule des Ruhrgebiets bildet. Als Sitz von Bergamt, Bergschule und Knappschaft war Bochum dank seiner zentralen Lage somit zum organisatorischen Zentrum des Ruhrbergbaus geworden.¹⁹ Dazu kam der „Verband zur Wahrung und Förderung der bergmännischen Interessen in Rheinland und Westfalen“, der sogenannte „Alte Verband“, der nach dem Zweiten Weltkrieg als IG Bergbau firmierte.

1868–1872 wurde im damals noch weitgehend unbebauten Süden nahe dem Bahnhof die katholische Marienkirche in neugotischer Backsteinarchitektur errichtet, der erste neuzeitliche Kirchenbau in Bochum (vgl. Abb. 23). Der Standort der Marienkirche, den Kritiker als „Wildnis“ bezeichneten,²⁰ war indes mit Bedacht gewählt, sollte die Kirche doch auch die stark wachsende Bevölkerung im Griesenbruch „versorgen“. Dieselbe



Bochum — Luftbild

8

Überlegung führte bei der evangelischen Gemeinde, die bisher nur über die kleine Pauluskirche verfügte, dazu, 1877–1879 an der Alleestraße am Westrand des Gleisdreiecks ihre ebenfalls neugotische Christuskirche zu errichten. Im etwas später bebauten nördlichen Gleisdreieck entstand 1890–1892 die neuromanische katholische Josephskirche. Dagegen hatte die jüdische Gemeinde für ihre neue Synagoge samt jüdischer Schule 1863 einen zentralen Standort an der Wilhelmstraße (heute Huestraße) gewählt. (Abb. 8)

Um die Jahrhundertwende war das Gleisdreieck vollständig bebaut. Mit der Eingemeindung der angrenzenden Landgemeinden Grumme, Hamme, Hofstede und Wiemelhausen wurde Bochum, das 1876 kreisfrei geworden war, 1904 Großstadt mit über 100 000 Einwohnern.²¹ Auch die West-Ost-Achse Bongardstraße/Oberer Marktstraße wandelte sich nun zum Geschäftsstandort. Sie wurde verbreitert und erhielt 1896 eine Straßenbahn zum Bochumer Verein und weiter nach Gelsenkirchen, die 1901 nach Osten bis Witten verlängert wurde.²² Die Kreuzung mit der Kortumstraße/Hochstraße wurde, wie eingangs erwähnt, zur „Drehscheibe“ des städtischen Lebens.²³ Die Neustadt entwickelte sich zur Geschäftsstadt mit geschlossener, mehrgeschossiger wilhelminischer Bepbauung. In diesen

Citybildungsprozess wurde auch der südlich der Bongardstraße gelegene, kleinere Teil der Altstadt einbezogen, während der größere, nördliche Teil um die Propsteikirche in seiner Abseitslage verharrte und seinen Fachwerkhausbestand größtenteils behielt.²⁴

Noch immer hielten viele Altstadtbewohner dort Vieh, das jeden Morgen vom städtischen Kuhhirten auf die Vöde, die Gemeinschaftsweide nördlich der Stadt getrieben wurde. Gegen den Widerstand der Weideberechtigten beendete die Stadt 1871 den Viehtrieb, da sie die Vöde anders nutzen wollte. Zur Erinnerung an den letzten Bochumer Kuhhirten wurde 1908 das Kuhhirtendenkmal auf dem alten Markt zwischen Bongardstraße und Propsteikirche aufgestellt. Obwohl ein Symbol kleinbürgerlicher Rückständigkeit, wurde es von den Bochumern geliebt. Im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen, wurde daher 1962 am Platz am Kuhhirten eine Nachbildung aufgestellt.²⁵ (Abb. 9)

Auf dem südlichen, stadtnahen Teil der Vöde wurde 1877 der im englischen Stil angelegte Stadtpark eröffnet, der älteste erhaltene städtische Landschaftsgarten im Ruhrgebiet, der später mehrfach nach Norden erweitert wurde. Wie der Stadtplan von 1885 zeigt, hatte man am Westrand des Parks eine Fläche zur Anlage einer Villenkolonie ausgespart. Denn die neue Elite, meist zugezogene

Fabrikanten, Bankiers, Kaufleute und leitende Beamte,²⁶ wohnte zwar zunächst in der Nähe ihrer Werke oder Büros, strebte aber wegen der zunehmenden Verdichtung der Neustadt bald nach draußen. So entstand, befördert durch die Verlängerung der Kortumstraße nach Norden 1894/95 (Kaiser-Wilhelm-Straße), bis zum Ersten Weltkrieg westlich und südlich des Stadtparks ein Villenviertel, genau entgegengesetzt und in maximaler Distanz zum Arbeiterviertel Griesenbruch im Westen und durch die Rheinische Bahn von der dichtbebauten Stadt getrennt.

Südlich des Hauptbahnhofs, im 1904 eingemeindeten Wiemelhausen, liegt das Ehrenfeld.²⁷ Hier entwickelte der Bauunternehmer Clemens Erlemann auf dem Gelände des Rittergutes Haus Rechen ein bürgerliches Wohnviertel mit eingestreuten Bürogebäuden entlang einer repräsentativen Nord-Süd-Achse, der Königsallee. Sie bildete die Verlängerung von Friedrich- und Viktoriastraße nach Süden. Die Nahtstelle, die Kreuzung mit der Bahn am Hauptbahnhof, wurde 1900–1902 zur Verbesserung des Verkehrs durch eine Unterführung ersetzt. Diese wurde im Volksmund „Mausefalle“ genannt, weil sie so eng und niedrig war, dass sie den Verkehr eher behinderte als verbesserte.²⁸ Erlemanns Zielgruppe war die bürgerliche Mittelschicht, die wie die Oberschicht



9

Abb. 8: Schrägluftbild von 1933, Blick von Südosten. In der Bildmitte das Warenhaus Kortum, rechts davon die Pauluskirche, vor beiden der markante Bau des „Bügeleisens“, der Kommunalbank (heute Sparkasse), ganz rechts ein Teil des Textilkaufhauses Baltz, das in das Blockinnere hineinragt; die Erweiterung entlang der Schützenbahn wurde erst 1937 fertig. Links unten die 1938 zerstörte Synagoge, neben dem heutigen Dr. Ruer-Platz gelegen; im Hintergrund das Rathaus, davor die ehemalige Hauptpost. (© Stadt Bochum).

Abb. 9: Das Kuhhirten-Denkmal von 1962 am Boulevard mit Corona-befestigter Mund-Nasen-Maske. Es ist eine Nachbildung des ursprünglichen Denkmals von 1908 und erinnert an das vorindustrielle Bochum, als die Bürger noch Großvieh hielten. (© Manfred Hommel)

aus dem immer dichter bebauten Gleisdreieck heraus drängte, sich aber keine Villa am Stadtpark leisten konnte. Am Eingang zum Ehrenfeld an der Königsallee baute Erlemann 1908 das Variété-Theater Orpheum (später Apollo), das die Stadt übernahm und 1915 zum Stadttheater umbaute. 1919 gründete sie dort ein eigenes Schauspiel-Ensemble.

Die Entstehung von Wohnvierteln unterschiedlicher sozialer Prägung außerhalb des Stadtkerns, wie in Bochum Griesenbruch, Stadtparkviertel und Ehrenfeld, ist mit dem Prozess der Citybildung verknüpft, der Konzentration von Geschäften und Büros im Stadtzentrum bei gleichzeitiger Abwanderung der Wohnbevölkerung nach außen. Diese Entwicklung ist besonders in größeren und stark wachsenden Städten zu beobachten, was auf Bochum für die Zeit der Hochindustrialisierung von der Reichsgründung bis zur Weltwirtschaftskrise zutrifft.²⁹ Allerdings erfasste die Citybildung nur den kleineren Teil des Gleisdreiecks, im Wesentlichen die Neustadt und den angrenzenden Teil der Altstadt südlich der Bongardstraße. Im größeren Teil der Altstadt und im gesamten nördlichen Gleisdreieck, z. T. auch entlang der Gussstahlstrecke und der Bergisch-Märkischen Bahn, dominierte die Wohnbebauung, wenn auch häufig eng verzahnt mit – meist kleinerem – Gewerbe sowie Läden zur Nahversorgung.

Wo Herner und Dorstener Straße zusammentreffen, an der Klosterstraße (heute Am Kortländer) und damit abseits der Cityentwicklung, entstand seit der Jahrhundertwende ein polnisches Zentrum. Im Hause Klosterstr. 6 wurde seit 1890 die polnische Zeitung Wiarus Polski herausgegeben und gedruckt, hier hatte der 1894 in Bochum gegründete Bund der Polen in Deutschland seinen Sitz. Nach und nach gelangten die angrenzenden Häuser Nr. 2–14 in polnischen Besitz und beherbergten eine Vielzahl von polnischen Einrichtungen, darunter Banken und Ärzte, weshalb dieser Bereich im Volksmund „polnischer Querschlag“ oder auch „Klein Warschau“ genannt wurde.³⁰ Noch heute ist an der Giebelwand des Hauses Am Kortländer 2 die verblichene Werbung der polnischen Arbeiterbank Bank Robotników zu erkennen.

Südlich der „Drehscheibe“ zwischen Hochstraße (heute Kortumstraße) und Grabenstraße, an der Nahtstelle von Alt- und Neustadt, wurde ab 1914 das Warenhaus Gebr. Alsberg errichtet, infolge des Ersten Weltkriegs allerdings erst 1921 eröffnet. Das Haus wurde 1934 auf Druck der Nazis „arisiert“ und wie die gleichnamige Straße nach dem Bochumer Arzt, Gelehrten und Literaten Dr. Carl Arnold Kortum (1745–1824) benannt. Es ist ein moderner Funktionsbau, dessen Fassade sowohl historis-

tische Elemente als auch solche der modernen Reformarchitektur aufweist, wie es für die Warenhausarchitektur dieser Zeit typisch ist. Der Bau sprengte mit seinen Dimensionen die kleinteilige Parzellenstruktur seiner Umgebung und konnte erst nach Aufkauf zahlreicher Grundstücke realisiert werden. Er markiert den Beginn der großstädtischen Umgestaltung des südlichen, in den Citybildungsprozess einbezogenen Teils der Altstadt und des angrenzenden Teils der Neustadt. An der Oberen Marktstraße (heute Bongardstraße) erweiterte das schon 1827 gegründete Textilhaus Baltz sein Stammhaus mehrfach und errichtete schließlich 1937 zwischen Schützenbahn und Pariser Straße ein großes Textilkaufhaus in funktionalem Stil mit repräsentativer Fassade. Gegenüber, im spitzen Winkel zwischen Schützenbahn und Grabenstraße, baute der Düsseldorfer Architekt Wilhelm Kreis 1925–1928 die Kommunalbank (heute Sparkasse Bochum). Das im Volksmund „Bügeleisen“ genannte Gebäude im konsequent funktionalen Design mit markant vorkragendem Flachdach vervollständigt das großstädtische Ensemble und steht in eigentümlichem Kontrast zur benachbarten Pauluskirche als Relikt des vorindustriellen Ackerbürgerstädtchens. Verbunden mit diesen Großbauten waren jeweils Straßenverbreiterungen, z. T. auch -durchbrüche, um den wachsenden Verkehr zu bewältigen und die unzureichenden Altstadtgassen den Straßenverhältnissen der Neustadt anzugleichen. So wurde beim Bau des Warenhauses Alsberg die Harmoniestraße neu angelegt.³¹



Abb. 10: Neuordnungsplan der Innenstadt Bochum von 1948. Der Plan orientiert sich am vorhandenen Straßennetz, das vielfach verbreitert wurde. Deutlich erkennbar sind der verlegte Hauptbahnhof, die neue Ringstraße und das Achsenkreuz aus Nord-Süd- und Ost-West-Achse. (Quelle: Hanke 1992, Abb. 40)

Während sich große Geschäftshäuser an der Kortum- und Bongardstraße konzentrierten, entwickelte sich an der Friedrich- und Bahnhofstraße (heute südliche Kortum- und Brüderstraße) ein Hotel- und Vergnügungsviertel. Hier errichtete das Autohaus Lueg 1925 das erste Bürohochhaus Bochums (heute Union-Kino) mit einer expressionistischen Backsteinfassade und einem Autosalon im Erdgeschoss – damals eine absolute Luxusbranche. Dazwischen, am Wilhelmplatz (heute Husemannplatz) und der zu ihm führenden Wilhelmstraße (heute Huestraße), konzentrierten sich die Banken. Hier baute 1923–1925 die Bochumer Westfalenbank ihre Hauptverwaltung (heute Kortum-Karree), in der später die NSDAP-Gauleitung Westfalen-Süd ihren Sitz nahm. Direkt gegenüber stand die Synagoge, die von den Nazis am 9./10. November 1938 in der Reichspogromnacht zerstört wurde. Öffentliche Einrichtungen lagen vor allem, wie erwähnt, westlich der Viktoriastraße. Das Gelände von Bergamt und Bergschule an der Alleestraße, die 1899 an die Herner Straße verlegt worden waren, wurde für den Neubau der Hauptpost 1925–32 genutzt.

Gegenüber lag das Rathaus, das nun endgültig zu klein war. Denn im Zuge der kommunalen Neugliederung des Ruhrgebiets 1926/30 wurde der Landkreis Bochum aufgelöst und sein Kernbereich zur Stadt Bochum eingemeindet, sodass deren Einwohnerzahl auf über 320.000 stieg.³² Unter dem tatkräftigen Oberbürgermeister Dr. Otto Ruer wurde daher 1927–1931 unmittelbar hinter dem bisherigen Rathaus – das danach abgerissen wurde – ein neues Rathaus errichtet, ein großer, vierflügeliger Block mit repräsentativer Südfront, in deren Mitte ein dreijochiger Durchgang zum Innenhof führt. Dort beherbergte ein in diesen vorspringender Anbau den Sitzungssaal des Stadtrats, flankiert von zwei allegorischen Brunnen, „Schönheit“

und „Glück“, und von einem Glockenturm gekrönt, der ein Glockenspiel mit 28 Bronzeglocken enthält. Der Bau ist innen aufwändig und mit erlesenen Materialien ausgestattet und war mit Baukosten von 9,25 Mio. Reichsmark für die damalige Zeit der Weltwirtschaftskrise relativ teuer. Dies wurde Dr. Ruer (neben seiner jüdischen Abstammung) zum Verhängnis: Die Nazis warfen ihm Verschwendungssucht vor und trieben ihn nach ihrer „Machtergreifung“ 1933 mit einer Hetzkampagne in den Selbstmord.³³ Der Dr. Ruer-Platz und eine dort eingelassene Schriftplatte erinnern an ihn. Das Rathausprojekt dokumentiert eindrucksvoll den Stolz und das Selbstbewusstsein der jungen Industriegroßstadt, gerade auch im Verhältnis zur konkurrierenden, damals etwas größeren Nachbarstadt Gelsenkirchen,³⁴ die mit dem 1927 eingeweihten Hans-Sachs-Haus im Backstein-Expressionismus ein eindrucksvolles Beispiel ihrer Großstadt-Ambitionen gegeben hatte.³⁵

Andere Behörden erhielten aus Platzgründen neue Stadtorte außerhalb des Gleisdreiecks. Die Knappschaft war schon 1909 ins aufstrebende Ehrenfeld verlagert worden. 1924/25 wurde das Finanzamt und 1927–1929 das Polizeipräsidium im vornehmen Stadtparkviertel errichtet. 1936–40 folgte dort das Bergbaumuseum auf dem Gelände des früheren Schlachthofs.

Parallel zur baulichen und Bevölkerungsentwicklung wuchs der Verkehr. Doch notwendige Straßenverbreiterungen waren in der Regel nur im Zusammenhang mit Neubauprojekten durchführbar. So wurde die Viktoriastraße im Bereich von Hauptpost und Rathaus deutlich verbreitert, und durch Abriss des bisherigen Rathauses entstand der Rathausvorplatz. Ansonsten behalf man sich mit Einbahnstraßen. Eine grundlegende Verbesserung der Verkehrsverhältnisse hätte nur eine Ringstraße zur Entlastung

der zentralen Geschäftsstraßen und ihrer Kreuzungen gebracht, wie sie wiederholt (1919, 1929/33, 1936) vorgeschlagen wurde. Das Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte vom 4. Oktober 1937 ermöglichte dann eine rücksichtslose Neuplanung der Gauhauptstadt Bochum nach den Grundsätzen des nationalsozialistischen Städtebaus, die nach siegreicher Beendigung des Krieges umgesetzt werden sollte.³⁶

2.

Der Wiederaufbau – Restauration versus nachholende Modernisierung

Am Ende des Zweiten Weltkrieges waren 61% der Gebäude im Gleisdreieck und der angrenzenden engeren Innenstadt zerstört, weitere 32% beschädigt.³⁷ Die Altstadt mitsamt der Propsteikirche war fast vollständig vernichtet. Dennoch ging man, nachdem die städtische Verwaltung wieder in Gang gekommen war, mit großer Tatkraft an den Wiederaufbau. Schon 1948 konnte in Bochum – als erster Stadt in Nordrhein-Westfalen – ein Neuordnungsplan für die Innenstadt verabschiedet werden. Er basierte auf einem Wiederaufbaukonzept von Karl Elkart, der 1912–1918 Stadtbaumeister in Bochum gewesen war und, später Professor und Mitglied in Albert Speers Arbeitskreis für den Wiederaufbau bombenzerstörter Städte geworden, 1944–1948 die Bochumer Bauverwaltung beriet. Ziel war, die Verkehrsprobleme im Gleisdreieck im Hinblick auf die erwartete Motorisierung zu lösen und die Stadtmitte zur großstädtischen City zu entwickeln, um gegen die Konkurrenz der größeren Nachbarstädte zu bestehen.³⁸ Dabei sollte der vorhandene Grundriss weitgehend beibehalten werden, um die



11

Abb. 11: Der Hauptbahnhof von 1957 mit dem charakteristischen Schmetterlings-Spannbetondach der Eingangshalle und der Rasterfassade gilt als Symbol des Wiederaufbaus, sowohl in architektonischer und als auch in funktionaler Hinsicht. Im Vordergrund der „Rote Teppich“, der seit 2007 die Stadtbesucher empfängt und über den Kurt-Schumacher-Platz zur Huestraße „in die Stadt“ leitet. (© Stadt Bochum)

Abb. 12: Bauten der 1950er und 1960er Jahre gegenüber dem Hauptbahnhof und in der neu angelegten Huestraße. Die Eckbebauung der 50er Jahre mit Rasterfassaden und Staffelgeschoss unterscheidet sich deutlich von der monotonen Fassade rechts außen mit horizontalen Fensterbändern. Im Vordergrund der „Rote Teppich“ von 2007 zum Hauptbahnhof (hinter dem Betrachter). (© Manfred Hommel)



12

wenig zerstörten unterirdischen Ver- und Entsorgungsanlagen weiter nutzen zu können. Im Einzelnen sollte:

- der Hauptbahnhof näher an das Geschäftszentrum verlegt,
- eine Ringstraße um das Geschäftszentrum angelegt und
- dieses durch ein leistungsfähiges Achsenkreuz erschlossen werden.
- Ferner sollten Straßen verbreitert und begradigt und kleinere eingezogen werden, um besser bebaubare Straßenblöcke zu gewinnen, und es sollte ein „kubischer Aufbau“ der Baukörper nach einheitlichen Gesichtspunkten angestrebt werden.³⁹

Unter dem unermüdlich tätigen jungen Stadtbaurat Clemens Massenberg wurde dieser Plan entwickelt und konsequent umgesetzt. (Abb. 10)

Die Bahndämme wurden erhöht und breite Unterführungen für die Hauptausfallstraßen errichtet, sodass die seit langem beklagte verkehrliche Einschnürung der Stadtmitte durch die Bahntrassen beseitigt wurde. Der Hauptbahnhof wurde aus seiner beengten Randlage nach Nordosten und damit näher an die Geschäftsstraßen verschoben und übernahm auch die Funktion des Rheinischen Bahnhofs. Bis der neue Hauptbahnhof 1957 fertiggestellt werden konnte, nutzte man als Zwischenlösung ein Provisorium am alten Standort: den sogenannten Katholikentagsbahnhof, der eilig für den 1949 in Bochum durchgeführten 73. Deutschen Katholikentag hergerichtet worden war. Das Gebäude blieb

erhalten und wird heute als „Rotunde“ (siehe Abb. 22) für kulturelle Zwecke und gastronomisch genutzt.

Der neue Hauptbahnhof bildet mit seiner lebendigen, wohlproportionierten Rasterfassade und dem schwerelos wirkenden, geschwungenen Schmetterlings-Spannbetondach der verglasten Eingangshalle ein Musterbeispiel für die Architektur der 50er Jahre. Die Huestraße (früher Wilhelmstraße) wurde als Zugang zum neuen Hauptbahnhof nach Südosten verlängert und verbindet ihn mit dem zentralen Husemannplatz (früher Wilhelmplatz), der Kortumstraße (früher Hochstraße) und dem neu angelegten Dr. Ruer-Platz, der im Neuordnungsplan noch nicht vorgesehen war (vgl. Abb. 2 und 10). Durch diese neue Verbindungsfunktion wurde die Huestraße zum attraktiven Geschäftsstandort.

Die Hauptgeschäftsstraße und West-Ost-Achse Bongardstraße behielt ihren geschwungenen Verlauf. Sie wurde aber erheblich verbreitert, wodurch sie ihren Charakter als Altstadtstraße endgültig verlor, auch wenn das unzerstörte Gasthaus Mutter Wittig von 1873 erhalten blieb. Ihr östlicher Teil (früher Buddenbergstraße) erhielt den Namen des schon 1954 verstorbenen Stadtbaurats Massenberg. Die andere Hauptgeschäftsstraße und traditionelle Nord-Süd-Achse hieß jetzt auf ganzer Länge Kortumstraße (früher auch Hoch- und Friedrichstraße). Hier waren auf beiden Seiten zahlreiche Hausfronten teilweise erhalten geblieben (z. B. Nr. 45 und 53), weshalb die Straße nicht verbreitert wurde. Stattdessen sollte der parallele Straßenzug Hans-Böckler-/Viktoriastraße die

Funktion der Verkehrsachse übernehmen und wurde entsprechend verbreitert, sodass die Kreuzung am weniger beschädigten Rathaus zum zentralen Achsenkreuz wurde. Hier eröffnete 1957 Wertheim als zweites großes Bochumer Warenhaus. Der ursprüngliche Plan, die Kortumstraße sofort zur Fußgängerzone zu machen, konnte wegen des Widerstandes der Geschäftsleute nicht durchgeführt werden; dies gelang erst Anfang der 60er Jahre.⁴⁰

Während das Achsenkreuz bereits 1952 weitgehend realisiert war, konnte der Ring, der den Verkehr der Radialstraßen aufnehmen und um das Stadtzentrum herumführen sollte, erst 1963 endgültig fertiggestellt werden. Im Gegensatz zu den Vorkriegsplanungen war er wesentlich größer konzipiert und rückte außer im Norden und Süden nah an die Bahntrassen heran, so dass er den größten Teil des Gleisdreiecks als potenzielles Citygebiet umfasste. Wie die beiden Achsen besteht er im Wesentlichen aus vorhandenen Straßen, die erheblich verbreitert wurden. Das erklärt die merkwürdige Form des Ringes (vgl. Abb. 2). Nur am neuen Hauptbahnhof und im Norden waren Durchbrüche notwendig. Der Ring erhielt an beiden Seiten Radwege. Für die Straßenbahn wurde eine engere Ring-Achsen-Lösung realisiert, bestehend aus den beiden Achsen und dem östlichen Teil des Ringes, die das eigentliche Geschäftszentrum umschloss. Der ursprüngliche Plan, die West-Ost-Achse im Gegensatz zur Vorkriegszeit vom Straßenbahnverkehr freizuhalten, wurde nicht umgesetzt.

Die Neuordnung des Stadtgrundrisses im Zuge des Wiederaufbaus hat sich insgesamt bewährt und prägt die Stadtmitte bis heute,⁴¹ während das für die Bebauung nur bedingt gilt. Statt des uneinheitlichen Stadtbildes der Vorkriegszeit als Folge des industriebedingten schnellen Stadtwachstums sollte der angestrebte „kubische Aufbau“ ein ruhiges und einheitlich-großstädtisch wirkendes Stadtbild ergeben. Insbesondere an den Hauptstraßen wurde dies durch gleiche Bauhöhe und leicht überkragende Flach- oder Pultdächer erreicht mit höheren Gebäuden an den Straßenecken. Durch eine sorgfältige Fassadengestaltung unter Betonung der Vertikalen erzielte man eine „Rhythmisierung“, um Gleichförmigkeit zu vermeiden.⁴² Schöne Beispiele für solche 50er-Jahre-Ensembles findet man heute noch z. B. am Südring (Südseite) zwischen Kortum- und Brüderstraße, an der Nordseite der Kerkwege zwischen Viktoria- und Kortumstraße, an der Hans-Böckler-Straße gegenüber dem Gustav-Heinemann-Platz (vgl. Abb. 14 oben), an der Bleichstr. 10–2/Massenbergstr. 1–7 und an der Bongardstraße zwischen Pariser und Grabenstraße mit dem Treppendurchgang zur Pauluskirche. Vielfach wurden Gebäude aus den 50er Jahren allerdings später umgebaut und „modernisiert“. In den 60er Jahren ging der Wiederaufbau weiter, doch trat der Ensemble-Gedanke nun zurück, und die Fassaden wirkten infolge horizontaler Fensterbänder oft eintönig. Am Südring gegenüber dem Hauptbahnhof und in der angrenzenden Huestraße kann man die Unterschiede noch gut erkennen. (Abb. 12)

„Du bist keine Schönheit, von Arbeit ganz grau...“ singt Herbert Grönemeyer in seinem Lied „Bochum“, das zur Bochumer Stadthymne geworden ist, über seine Heimatstadt und meint damit

die schlichte „Gebrauchs-Architektur“ der 50er Jahre, die bis heute nicht sonderlich beliebt ist,⁴³ im Gegensatz zu den Solitärbauten dieser Zeit. Der neue Hauptbahnhof wurde schon gewürdigt. Ihm gegenüber entstanden mit Stadtbad (1952–1954), Berufsschule (1957) und Stadtwerkehaus (1955) (siehe Abb. 15) beispielhafte Großbauten. Die bis auf den Turm zerstörte evangelische Christuskirche am Rathaus wurde 1957–59 als Saalkirche mit einem markanten, stützenlosen Betonfaltdach (siehe Abb. 14) neu gebaut und bildet einen wunderbaren Raum für kirchliche und musikalische Veranstaltungen. Der erhalten gebliebene Turm wurde als Mahnmal hergerichtet. Am beliebtesten von allen 50er-Jahre-Bauten ist in Bochum allerdings das 1953 fertiggestellte Schauspielhaus am Standort des zerstörten Stadttheaters im Ehrenfeld. Hier wurden zum ersten Mal in Deutschland die für die 50er Jahre so typischen Tütenlampen verwendet.⁴⁴

Trotz der starken Zerstörungen konnten manche Gebäude auch in alter Form oder leicht verändert wieder aufgebaut werden, oft unter Einsparung von Fassadenschmuck. Dies gilt neben dem Rathaus und der ehemaligen Hauptpost für das Warenhaus Kortum, die Stadtparkasse, das Textilkaufhaus Baltz und die Westfalenbank (heute Kortum-Karree) – alles Bauten, die für Bochums Aufstieg zur Großstadt stehen.

Die in der Vorkriegszeit angelegte funktionale Differenzierung der Stadtmitte blieb im Wesentlichen erhalten, wurde aber an einigen Stellen modifiziert. Die Huestraße stieg wegen des verlagerten Hauptbahnhofs zur dritten Hauptgeschäftsstraße neben der Kortumstraße und der Bongard-/Massenbergstraße auf, blieb aber im westlichen Teil zusammen mit dem Husemannplatz Bankenstandort. Die südliche Kortumstraße verlor – trotz des 1961 dort errichteten

ersten Parkhauses⁴⁵ – infolge der Bahnhofsverlegung höherrangige Geschäfte, während die dort ebenfalls ansässigen Vergnügungstätten zunahmen. So wurde das Autohaus Lueg schon 1950 zum Union-Kino umgebaut. Durch die Verlagerung des Bahnhofs wurde also die Ausrichtung der Einkaufszone um 90° von Süden nach Osten gedreht.

Die Viktoria-/Hans-Böckler-Straße blieb die westliche Grenze der Geschäftsstadt; ihre neue Funktion als Verkehrsachse verstärkte die trennende Wirkung noch. Die Konzentration öffentlicher Einrichtungen an ihrer Westseite blieb erhalten, wurde aber ergänzt durch ein zweites Cluster an Ostring und Massenbergstraße mit weiterführenden Schulen, IHK, Arbeitsamt, Stadtwerkverwaltung, Stadtbad und der neuen Hauptpost hinter dem Hauptbahnhof. Mit dem Schauspielhaus im Ehrenfeld sowie Kunstsammlung und Bergbaumuseum im Stadtparkviertel blieben wichtige Kultureinrichtungen außerhalb des Gleisdreiecks.

Die Bongardstraße in ihrer Doppelfunktion als Verkehrsachse und Hauptgeschäftsstraße bildete die markante Grenze der City zum nördlichen Teil der ehemaligen Altstadt. Der Wiederaufbau mit dreigeschossigen Häusern mit Satteldach und hohem Anteil an Wohnungen und der Bau des Aral-Parkhauses in der Brückstraße 1964 machten das Gebiet um die Propsteikirche nun endgültig zum Cityrandgebiet.

3. Stadtbau⁴⁶ – Transformation als Daueraufgabe

Als 1958 die Bochumer Zeche Dannenbaum stillgelegt wurde, begann der zunächst nur als konjunkturelle Kohlenkrise wahrgenommene, bis heute nicht



Abb. 13: U-Bahnstation Rathaus-Süd der U 302/305/310. Durch die gläserne Röhre oben kann die U 306/316 den Bahnhof kreuzen. (© Stadt Bochum)

annähernd abgeschlossene strukturelle Transformationsprozess der montan-industriell geprägten Ruhrgebietswirtschaft und -gesellschaft, kurz Strukturwandel genannt.⁴⁷ Bochum reagierte darauf früher und entschlossener als seine Nachbarstädte. Man siedelte moderne Wachstumsindustrien an, wie z. B. Opel 1960–1962 auf dem Gelände der Zeche Dannenbaum in Laer sowie in Langendreer, und förderte Handel und Dienstleistungen, z. B. durch den 1964 in Harpen am Autobahnkreuz Bochum eröffneten Ruhrpark, eines der ersten Einkaufszentren in Deutschland und bis heute eines der größten.⁴⁸ Einen entscheidenden Entwicklungsimpuls bekam die Stadt zudem durch die Gründung der Ruhr-Universität in Querenburg, der ersten Universität im Ruhrgebiet, die 1965 eröffnet wurde.

3.1

Motorisierung und Stadtbahnbau

Der stärkste Druck auf die Stadtmitte kam von der schnell wachsenden Motorisierung, die man zwar beim Wiederaufbau vorausgesehen, in ihrem Ausmaß aber unterschätzt hatte. Das Auto war nun – insbesondere in der jungen Autostadt Bochum – Symbol für Status und persönliche Freiheit.⁴⁹ Für die autofahrende Kundschaft wurden daher die Radwege am Ring ab 1959 schrittweise zum Parken freigegeben⁵⁰ und Parkhäuser gebaut, darunter 1961 die erste Tiefgarage Deutschlands unter dem neu angelegten Dr. Ruer-Platz.⁵¹ Um mit der selbstgeschaffenen Konkurrenz des Ruhrpark-Einkaufszentrums mitzuhalten, wurden in den 60er und 70er Jahren

fast alle Straßen zwischen Bongardstraße und Südring Fußgängerzonen.

1970 begann auch der Stadtbahnbau mit dem Ziel, ein leistungsfähiges Schienenverkehrssystem im Ruhrgebiet zu schaffen und die Straßenbahn in der Innenstadt weitgehend unter die Erde zu verlegen, um die Fahrzeiten zu reduzieren und oberirdisch Platz für den wachsenden Autoverkehr zu gewinnen. Dabei wurde der schienengebundene Nahverkehr neu geordnet. Das Netz wurde in der Stadtmitte auf vier Tunnelstrecken konzentriert, die an zwei Knotenpunkten miteinander verknüpft sind: am neuen Hauptbahnhof, wo auch der zentrale Busbahnhof liegt, sodass hier alle öffentlichen Verkehrsmittel erreichbar sind, und an der Rathauskreuzung, die dadurch auch beim öffentlichen Nahverkehr die Funktion der „Drehscheibe“ übernahm. 1979 wurde die erste unterirdische Teilstrecke eröffnet. Erst 2006 wurde das gesamte Tunnelnetz fertig.⁵² Besondere Bedeutung hat hierbei die Nord-Süd-Achse U 35 nach Herne (12 Min.) und zur Ruhr-Universität (10 Min.), die seit 1993 die Straßenbahn ersetzt und als erste Tunnelstrecke in Deutschland zwei Großstädte verbindet. Sie ist die meistgenutzte Stadtbahnlinie im Ruhrgebiet und trägt wesentlich zur Attraktivität der Stadtmitte Bochums bei. (Abb. 13)

3.2

Rathausenerweiterung und neues Wohnen im Zentrum

Im Rahmen der kommunalen Neugliederung des Ruhrgebiets 1975 wurde die Stadt Wattenscheid mit Bochum

zusammengeschlossen, und der Landesentwicklungsplan I/II wies Bochum die Funktionen eines Oberzentrums zu. Es galt nun, dieser Aufgabe gerecht zu werden.⁵³ Das Rathaus war schon länger zu klein für die wachsende Stadtverwaltung; für seine Erweiterung war die Fläche nördlich davon freigehalten worden. Hier wurden 1977–1982 das Bildungs- und Verwaltungszentrum (BVZ) und das Rathaus-Center mit Tiefgaragen und U-Bahn-Zugang errichtet. Das BVZ beherbergt Stadtbücherei, Volkshochschule und Ämter der Stadt und schließt an das Gesundheitshaus am Westring aus den 50er Jahren an; es ist mit einer gläsernen Brücke mit dem Rathaus verbunden. (Abb. 14)

In Abkehr von der traditionellen, auch in den 20er und 30er Jahren weiter geführten Blockrandbauweise bilden BVZ und Rathaus-Center massige, solitäre Gebäude ohne klare Raumkanten – ganz im Gegensatz zu dem gegenüberliegenden 50er-Jahre-Ensemble an der Hans-Böckler-Straße. Sie ermöglichen aber die Anlage des zweiteiligen, ruhigen und fußläufigen Gustav-Heinemann-Platzes im Verlauf der früheren Albertstraße. Er verbindet beide mit Rathaus und Christuskirche. Mit seinem alten Baumbestand und den beiden Brunnen, der auffälligen „Fontana“ im Osten und den oft übersehenen „Wasserscheiben“ im Westen – im Volksmund „feuchte Augen“ genannt – bildet der Platz einen starken Kontrast zu den anderen, kommerziell geprägten Fußgängerzonen der Stadt. Diese Ruhezone ist durch den „Platz des europäischen Versprechens“ vor der Christuskirche nach Süden erweitert worden. Auf Granitplatten im Pflaster sind die Namen tausender Menschen eingegrast, die ein Versprechen für Europa abgegeben



haben. Der Platz steht damit in einem spannenden Kontrast zum Turm der Christuskirche, dessen Inneres 1931 zu einer fragwürdigen Kriegergedenstätte umgestaltet worden war und der dadurch heute ein besonders eindrucksvolles Mahnmal gegen den Krieg darstellt.⁵⁴ Der Platz, ein Projekt der Europäischen Kulturhauptstadt Ruhr 2010, konnte aus finanziellen Gründen erst 2015 fertiggestellt werden.

Das Rathaus-Center (siehe Abb. 14 links oben) sollte als innerstädtisches Einkaufszentrum mit Büroetagen für die Stadtverwaltung die Stadtmitte als Geschäftsstandort gegenüber dem Ruhrpark-Einkaufszentrum sowie den benachbarten Oberzentren Essen und Dortmund stärken und zugleich die Hans-Böckler-Straße als bisherige Westgrenze der Geschäftsstadt überwinden. Daher wurde 1982 im Erdgeschoss des Rathauses an der Ostseite ein Sporthaus angesiedelt, und mit der City-Passage wurde eine direkte Fußgänger Verbindung zur Kortumstraße geschaffen. Weiterer Einzelhandel war nördlich vom Rathaus vorgesehen. Diese Pläne scheiterten jedoch. Das Sportgeschäft zog bald wieder aus, und das Rathaus-Center verlor nach dem Konkurs des Anker-Mieters, einem Technischen Kaufhaus, nach und nach alle Läden. Nach Umbau fungiert es seit 2009 als Technisches Rathaus.

Nördlich davon zwischen Windmühlenstraße und Am Kortländer lag die Heintzmann-Fabrik. Sie wurde Ende 1981 von jungen Leuten als Autonomes Kulturzentrum BO-Fabrik besetzt. Doch die Stadt ließ das Gebäude Anfang 1982 räumen und unter Polizeischutz bis auf das Torhaus abreißen. Hier wurden im Anschluss an die dortige Wohnbebauung 1984/85 öffentlich geförderte

Mietwohnungen in Blockrandbauweise errichtet, womit eine Abkehr von den City-Erweiterungsplänen vollzogen wurde. Das erhaltene Torhaus wurde 2019 mit Unterstützung der Bonner Montag-Stiftung Urbane Räume zur „Ko-Fabrik“ umgebaut mit einem Pionierhaus für Kreative und einer Quartiershalle für nachbarschaftliche Begegnung, kooperatives Arbeiten und urbane Produktion sowie einem Café. Weitere Wohnbebauung südwestlich des Appolonia-Pfaus-Parks (derzeit BVZ und Gesundheitshaus) wird erwogen.

Die genannten öffentlichen Einrichtungen bilden zusammen mit dem Haus der Evangelischen Kirche, der Kreishandwerkerschaft und der Musikschule westlich der Christuskirche das „civic center“ Bochums. Es setzt sich südlich vom Rathaus fort, wo neben der früheren Hauptpost (später Telekom) weitere Bürogebäude für Städtische Ämter entstanden. Sie bilden die Verbindung zum Amts- und Landgericht, das 1976–78 durch einen Hochhaus-Komplex erweitert wurde.⁵⁵ Dieser südliche Teil des „civic center“ an der Viktoriastraße steht jedoch derzeit infolge der 2017 erfolgten Verlagerung der Gerichte an den Ostring (siehe Abschnitt 3.5) vor einem grundlegenden Wandel (siehe Abschnitt 3.3). Die 1854 gegründete und 1980 endgültig stillgelegte Schlegel-Brauerei wurde 1985 bis auf das Schlegelhaus und den 58 m hohen Siloturm von 1927 abgerissen. Der stadtbildprägende Turm mit dem Bochumer Stadtwappen ist zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden. Auf der Fläche der Brauerei entstanden 1988 ebenfalls öffentlich geförderte Mietwohnungen in zentraler Lage in klassischer Blockrandbauweise mit einem großen, begrünten Innenhof (siehe Abb. 14 unten).

Abb. 14: Schrägluftbild des Bochumer „civic center“, des Rathausbereichs mit seiner Konzentration zentraler öffentlicher Einrichtungen (Blick von West-südwest). In der Bildmitte das Rathaus mit dem Glockenturm im Innenhof, links davon das Bildungs- und Verwaltungszentrum (BVZ) mit Volkshochschule und Stadtbibliothek, dahinter das Rathaus-Center (heute Technisches Rathaus), ganz links der Appolonia-Pfaus-Park. Hinter dem Kirchturm das markante Betonfaltdach des Neubaus der Christuskirche, davor der Platz des Europäischen Versprechens. Links vom Turm das Haus der Evangelischen Kirche und die Kreishandwerkerschaft, links daneben das Gesundheitshaus und die Musikschule. Unten das Gelände der früheren Schlegel-Brauerei mit Wohnbebauung und dahinter dem erhaltenen Brauereiturm; ganz rechts (weiß) die frühere Hauptpost (später Telekom), die zum Haus des Wissens mit Markthalle umgebaut wird und das BVZ ersetzen soll. Rechts vom Rathaus das Einkaufszentrum City Point. Die Gebäudezeile in der Mitte am oberen Bildrand bildet ein schönes Beispiel für den – durchaus nicht eintönigen! – Wiederaufbau der 1950er Jahre. (© Stadt Bochum, Presseamt)

Mit der Schaffung von bezahlbarem Wohnraum auf ehemaligen Industrie-flächen innerhalb des Gleisdreiecks verfolgte die stets SPD-geführte Stadtverwaltung nicht nur ein sozialpolitisches Ziel, sondern wollte auch der Verödung des Stadtzentrums außerhalb der Geschäftszeiten entgegenwirken. Doch war und ist eine solche Politik nur möglich, weil infolge des Strukturwandels seit den 70er Jahren keine rentierlicheren Nutzungen wie Einzelhandel oder Büros um diese Flächen konkurrieren: Der Prozess der Citybildung ist hier zum Stillstand gekommen. So konnte sich in der Stadtmitte in beträchtlichem Ausmaß Wohnnutzung erhalten. Insbesondere der nördliche Teil des Gleisdreiecks sowie seine Ränder sind davon geprägt. Aber auch in zentralen Lagen finden sich vielfach Wohnungen in den oberen Geschossen. Wohnten früher Geschäftsleute gerne über ihren Läden, sind solche Wohnungen heute bei Studenten beliebt. Senioren schätzen ebenfalls die zentrale Lage, wie jüngere Seniorenwohnanlagen an Gerberstraße und Ostring, Humboldtstraße und Imbuschplatz zeigen. Der vergleichsweise hohe Anteil an Wohnbevölkerung in Bochums Stadt-

mitte entspricht dem aktuellen planerischen Leitbild eines vielfältig genutzten und daher lebendigen Stadtzentrums.

3.3

Die Geschäftsstadt

Parallel zur – bald gescheiterten – räumlichen Ausweitung der Geschäftsstadt erfolgte eine Verdichtung im Kern. Gegenüber dem Warenhaus Wertheim, an der zentralen Kreuzung Kortum-/Bongardstraße, hatte die Kaufhof AG 1965 ein großes Möbelhaus aufgekauft, um dort ein Warenhaus zu errichten. Infolge der beginnenden und bis heute andauernden Krise der Warenhäuser änderte die Firma ihre Pläne und baute stattdessen das 1984 eröffnete Einkaufszentrum Drehscheibe. Die Namensgebung war Ergebnis eines Bürgerwettbewerbs und erinnert an die eingangs erwähnte, frühere volkstümliche Bezeichnung des Standorts. 1986 wurde das benachbarte Warenhaus Wertheim geschlossen und ebenfalls zu einem Einkaufszentrum umgebaut. Der City Point eröffnete 1989, wurde im selben Jahr durch ein gläsernes Brückencafé über der Kortumstraße mit der Drehscheibe verbunden und 1992 nach Zukauf des Eckgrundstücks Kortum-/Bongardstraße erweitert (siehe Abb. 1). Die beiden Einkaufszentren, die über eine innere Erschließung mit zentralen Lichthöfen sowie zwei Büroetagen verfügen, sind auch im Untergeschoss durch einen gemeinsamen Zugang zur U-Bahn verbunden und besitzen einen direkten Zugang zum Aral-Parkhaus an der Brückstraße. Sie stehen unter gemeinsamer Leitung. Ihr Erfolg beruht vor allem auf ihrer Toplage, daneben ihrer baulichen Konzeption und dem Branchenmix und hat wesentlich zum Scheitern des Rathaus-Centers beigetragen, das in allen drei Punkten unterlegen war.⁵⁶

1997 verlor Bochum mit der Schließung von Kortum sein letztes Warenhaus. Nach jahrelangem Leerstand wurde das Gebäude umgebaut und 2007 als Technisches Kaufhaus (Saturn) mit ergänzenden Geschäften im Untergeschoss und oberen Büroetagen wiedereröffnet. Damit wurde die Prägung der mittleren Kortumstraße durch große Kaufhäuser (C&A, Mayersche, Sinn (jetzt TKMaxx)) weiter verstärkt. Im Gegensatz dazu dominieren in Huestraße, Luisenstraße und Hellweg kleinere, oft inhabergeführte Fachgeschäfte. Der Umbau der Westfalenbank 2012 zum Geschäfts- und Bürokomplex Kortum-Karree mit höherpreisigen Markenläden

hat diese Tendenz noch verstärkt. Die Kaufleute in diesen drei Straßen haben sich unter dem Namen Quartier der Spezialisten zu einer eigenen Werbegemeinschaft zusammengeschlossen, um ihr Viertel als „Das Quartier“ zu einer Marke zu entwickeln und von den Masseneinkaufsstätten an der Kortumstraße abzugrenzen.

Um die Zugänglichkeit des Zentrums für die autofahrende Kundschaft zu verbessern, ohne die Aufenthaltsqualität einzuschränken, wurde in den 80er Jahren zunächst eine Tiefgarage unter dem Husemannplatz gebaut und dieser zur Fußgängerzone umgestaltet. Der Kortum-Brunnen mitten auf dem Platz wurde von den anliegenden Banken gestiftet. Er zeigt eine Schlüsselszene aus dem Versroman *Jobsiade*, dem literarischen Hauptwerk von Kortum. Die Tiefgarage Dr. Ruer-Platz wurde vergrößert und erhielt neue Zufahrten in der Luisenstraße und der Schützenbahn. Zugleich wurde sie unterirdisch unter der Huestraße mit der Tiefgarage Husemannplatz verbunden und dabei weitere Parkplätze geschaffen. Im zweiten Schritt wurde parallel zum Stadtbahnbau die Tiefgaragenzufahrt von der Schützenbahn an den Ring verlegt, die Massenbergstraße fast auf ganzer Länge untertunnelt und dort weitere Parkplätze eingerichtet. Aus finanziellen Gründen, aber auch, um die jahrelange Baustellensituation nicht noch weiter zu verlängern, wurde darauf verzichtet, die Untertunnelung bis zur Bleichstraße fortzuführen und dort eine zweite Zufahrt anzulegen. Nun wird man als Autofahrer an der Bahnstreckenkreuzung durch eine überbreite Rampe in den Untergrund geführt und kann auf der Suche nach dem optimalen Parkplatz die Geschäftsstadt unterirdisch von Osten nach Westen durchqueren, um nach Aufstieg an die Oberfläche die Fußgängerzone zu genießen. (Abb. 15)

Zugleich konnte nun, nachdem die Straßenbahn unter die Erde verlegt worden war, das zentrale Achsenkreuz, der „Systembruch“ aus der Wiederaufbauzeit,⁵⁷ endgültig stillgelegt werden. Denn die Durchfahrbarkeit der Stadtmitte entlang Massenberg-/Bongardstraße bzw. Hans-Böckler-/Viktoriastraße stand von Anfang an im Widerspruch zur Idee der Ableitung des Durchgangsverkehrs über den Ring. Nachdem Anfang der 70er Jahre die Achsen für den Durchgangsverkehr gesperrt worden waren – was allerdings kaum Beachtung fand –, wurde nun die Rathauskreuzung zurückgebaut. Seit 2006 findet dort ein Wochenmarkt statt, der 2020 auf den Dr. Ruer-Platz verlegt wurde. Die



Abb. 15: Die überdimensionierte Tiefgarageneinfahrt am Beginn der Boulevard soll durch ihre auffällige Optik den motorisierten Individualverkehr in das unterirdische Parkhaussystem unter der Fußgängerzone locken und von der – verbotenen – Einfahrt in den Boulevard abhalten, verstellt aber den Blick in diesen. In der Bildmitte das ehemalige Stadtwerkehochhaus von 1955 mit typischer Rasterfassade, links davon die architektonisch fragwürdige Stadtbadgalerie von 2002. (© Manfred Hommel)

Abb. 16: Das Terminal von Richard Serra wurde nach seiner Aufstellung am Hauptbahnhof 1979 jahrelang heftig angefeindet. Inzwischen haben sich die Bochumer damit arrangiert. Im Hintergrund das Europahaus von 1962. (© Manfred Hommel)



Bongard-/Massenbergstraße wurde bis 2006 als großzügiger „Boulevard“ neu gestaltet (siehe Abb. 17) und damit die Geschäftsstadt besser mit dem Hauptbahnhof verbunden. Demselben Ziel dient auch der breite „Rote Teppich“, der seit 2007 den Bahnhof mit der Huestraße verbindet und zum Besuch der City einlädt (siehe Abb. 11 und 12). Die Geschäftsleute am Boulevard und seinen Nebenstraßen hatten sich während der Jahre dieses Stadtbbaus zur Interessengemeinschaft (IG) Boulevard zusammengeschlossen und betreiben seither aktives Marketing für diesen Teil der Geschäftsstadt.⁵⁸ Die IG beschäftigt einen professionellen Quartiersmanager und hat gemeinsam mit der Stadt den Boulevard als Marke etabliert. Als informelle Schnittstelle für die Zusammenarbeit der verschiedenen Werbegemeinschaften und IGs der Geschäftsleute mit Stadt und IHK hat sich das City-Forum etabliert, das Ende 2017 von der Initiative Bochumer City (IBO) als Zusammenschluss der Werbegemeinschaften IG Boulevard/Brück4tel und 1aKortum abgelöst wurde.

An der Bahnstreckenkreuzung war 1979 die stählerne Groß-Skulptur Terminal von Richard Serra aufgestellt worden, was die Volksseele zum Kochen brachte. (Abb. 16) Inzwischen ist das Kunstwerk weithin akzeptiert, was sich daran zeigt,

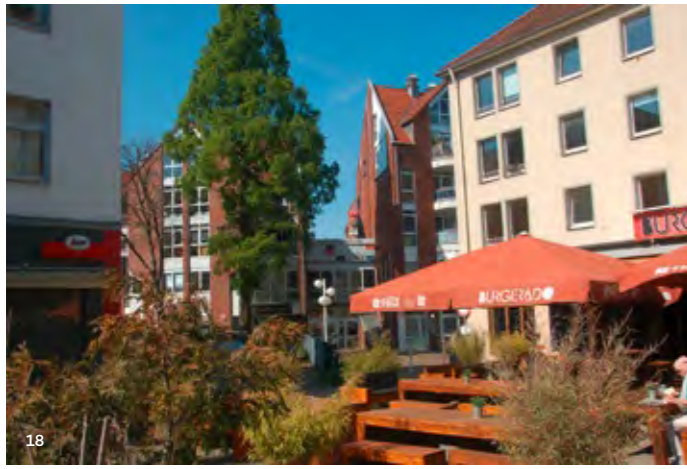
dass es kaum mehr beklebt oder beschmiert wird. Das Arbeitsamt an der Ecke Ostring/Massenbergstraße zog 1984 in einen Neubau südlich des Gleisdreiecks. An seiner Stelle entstand 1995 ein internationales Großhotel, sodass Bochum endlich wieder anspruchsvollere Reisende beherbergen konnte. Die beiden Hoteltürme bilden ein Pendant zum schon 1962 fertiggestellten Europa-Haus schräg gegenüber dem Hauptbahnhof, damals mit 60 m das höchste Haus der Stadt. Ihm gegenüber soll auf dem Gelände des 2020 abgerissenen Parkhauses P7 ein weiterer, über 60 m hoher „City Tower“ samt Parkhaus entstehen mit Hotel, Büros, Wohnungen sowie Handel und Gastronomie im Erdgeschoss.

Das Stadtbad an der Massenbergstraße – ein schöner 50er-Jahre-Bau, den man 1990 unter Denkmalschutz gestellt hatte – war der Stadt zur Last geworden und wurde 1998 trotz vehementer Bürgerproteste abgerissen. Ein Bochumer Investor errichtete dort ein Einkaufszentrum mit Büroetagen, Tiefgarage und einem kleinen Hallenbad, das nach einigen Jahren wieder geschlossen wurde. Er entsprach damit den Wünschen der Stadt, die erneut eine Ausdehnung der Geschäftsstadt, diesmal in Richtung Hauptbahnhof, anstrebte. Die 2002 eröffnete Stadtbadgalerie steht mit ihrer

Abb. 17: Schrägluftbild der Bochumer Geschäftsstadt, im Vordergrund der Boulevard (Blick von Nordosten). Grün hervorgehoben sind vorhandene große Einzelhandelsimmobilien, rot markiert die für eine Neubebauung zur Verfügung stehenden Grundstücke südlich des Rathauses. Das im Bau befindliche Viktoria-Karree beschränkt sich im Wesentlichen auf das ehemalige Justizgelände, während der sog. Telekomblock zum Haus des Wissens mit Markthalle umgebaut wird. (© IG Boulevard 2010)

vordergründigen Investoren-Architektur voller fragwürdiger Gesten in scharfem Kontrast zu ihrem von den 50er Jahren geprägten Umfeld (siehe Abb. 15). Von Anfang an fehlten ihr neben der 1a-Lage eine sinnvolle Innenerschließung und ein zugkräftiger Anker-Mieter, sodass der geschäftliche Erfolg ausblieb. Die Lage stabilisierte sich erst, als die Ruhr-Universität 2013 dort ihr „Bochumer Fenster“ mit Seminarräumen und Hörsälen der Juristischen Fakultät und der Fakultät für Psychologie einrichtete, um auch in der Stadtmitte präsent zu sein. Damit machte Bochum zum zweiten Mal – nach dem Scheitern des ersten cityintegrierten Einkaufszentrums, des Rathaus-Centers – die Erfahrung, dass bei stagnierender Bevölkerung und Kaufkraft und angesichts wachsender Einzelhandelskonkurrenz auf der grünen Wiese und im Internet die räumliche Erweiterung der innerstädtischen Einkaufszone kaum möglich ist.⁵⁹

Dennoch ist eine solche Erweiterung erneut im Gange. (Abb. 17) Durch den 2017 erfolgten Umzug der Gerichte in das neue Justizzentrum am Ostring (siehe Abschnitt 3.5) wurde deren Standort an der Viktoriastraße für andere Nutzungen frei. Der Wunsch der Stadt, hier ein weiteres Einkaufszentrum anzusiedeln unter Einbeziehung der Flächen südlich des Rathauses, stieß auf den Widerstand der



18



19



20



21

ansässigen Kaufleute, die einen Verdrängungswettbewerb befürchten.⁶⁰ In einem Moderationsverfahren der Stadt mit IHK und Einzelhandel einigte man sich darauf, hier ein gegliedertes, multifunktionales Quartier mit maximal 20.000 qm neuer Verkaufsfläche anzustreben. Durch den Ankauf einer Teilfläche, des sog. Telekomblocks mit der ehemaligen Hauptpost gegenüber dem Rathaus, durch die Firma Baltz konnte der lokale Einzelhandel seine Verhandlungsposition stärken. Inzwischen beabsichtigte die Stadt eine Nutzung von Teilflächen für öffentliche Einrichtungen. Denn auch das BVZ – wie das Gerichtshochhaus aus den 70er Jahren stammend – gilt als schadstoffbelastet und sanierungsbedürftig. Das Areal zwischen Rathaus und Husemannplatz als Bindeglied zwischen „civic center“ und Geschäftsstadt steht also vor tiefgreifenden Veränderungen.

Nach dem Abriss des alten Justizentrums 2020 errichtet der Investor HBB (Hanseatische Betreuungs- und Beteiligungsgesellschaft) dort das Viktoria-Karree, einen gegliederten Geschäfts- und Bürokomplex mit Handel und Gastronomie im Erd- und ersten Obergeschoss sowie Büros, Hotel und Fitnesscenter in den oberen Etagen. Die Stadt hat darin langfristig 15.000 qm

Bürofläche gemietet. Der Komplex erhält eine Tiefgarage mit 510 Plätzen. Ferner wird der Telekomblock, den die Stadt 2018 von der Fa. Baltz gekauft hat, zu einem Haus des Wissens für Stadtbibliothek und Volkshochschule umgebaut, womit das BVZ entbehrlich wird. Im Innenhof des Gebäudes wird eine Markthalle entstehen als Scharnier zwischen Rathausbereich und neuem Viktoria-Karree.⁶¹ Der gesamte Neuordnungsbereich wird somit durch eine Mischung von öffentlichen Einrichtungen und kommerziellen Nutzungen auf beiden Teilflächen charakterisiert sein – eine Idee, die in den 1980er Jahren beim Rathaus-Center noch gescheitert war, heute aber im Trend liegt und daher bessere Chancen hat.

3.4

Brückstraße und Gerberviertel: Cityrand und Traditionsinsel

Die ehemalige Altstadt nördlich des Boulevards ist heute – abgesehen von dem großen Komplex des Elisabeth-Hospitals – durch Wohnen und kleinteilige, cityergänzende Geschäfte

sowie Gastronomie geprägt. Ihren Altstadt-Charakter hat sie infolge Kriegszerstörung und Wiederaufbau völlig eingebüßt.⁶² Dies wurde seit dem Denkmalschutzjahr 1975 zunehmend als Mangel empfunden, und der Abriss einer Fabrik an der Gerberstraße bot die Gelegenheit zur Stadtreparatur. Erwünscht war unter dem Namen Gerberviertel eine „altstadtcharakteristische Bebauung“ für „altstadtgemäßes Gewerbe“ und qualitativvolles Wohnen, die „in Funktion und Ausstrahlung der Atmosphäre eines alten Stadtkerns sinnfölig entsprechen“ sollte,⁶³ ohne allerdings die vorhandene Blockrandbebauung der 50er Jahre anzutasten. (Abb. 18) Nach einem Ideenwettbewerb wurde 1986–90 von zwei Bochumer Architekten das „Gerberviertel“ errichtet, ein Komplex von Wohn-geschäftshäusern im Altstadt-Look, gruppiert um einen glasüberdachten Innenhof. Seine kleinteilige Backstein-Architektur mit Giebeln, Erkern und Balkonen kann jedoch wegen der Umklammerung mit biederer 50er-Jahre-Bebauung nicht die erhoffte Wirkung entfalten. Es vermag weder einen überzeugenden Bezug zur Propsteikirche herzustellen noch zu dieser gegenüber liegenden Brauhaus Rietkötter von vor 1756, das als einziges erhaltenes

Abb. 18: Das Gerberviertel hinter den 50er-Jahre-Häusern an Brückstraße (rechts) und Großer Beckstraße (links): ein misslungener Versuch, eine Altstadt neu zu bauen. (© Manfred Hommel)

Abb. 19: Das Brauhaus Rietkötter ist das einzige erhaltene Fachwerkhaus der Altstadt (vgl. Abb. 4). (© Manfred Hommel)

Abb. 20: Das neue Justizzentrum am Ostring wurde als „Vorbildlicher Bau“ ausgezeichnet. Das Foto zeigt nur einen Teil des ganzen Komplexes. Im Hintergrund der kürzlich renovierte und wieder genutzte Nordbahnhof, in dem ein zentraler Erinnerungsort an die Nazi-Verbrechen entstehen soll. (© Manfred Hommel)

Abb. 21: Abendliches Leben am Konrad-Adenauer-Platz (KAP), dem Zentrum des Bermuda3ecks, das als „angesagteste“ Ausgehmeile des Ruhrgebiets gilt. (© Stadt Bochum, Presseamt)

Fachwerkhaus an das alte Bochum erinnert (Abb. 19 vgl. Abb. 4). Jahrelang sollte es abgerissen werden, doch wehrten sich die Eigentümer hartnäckig, bis die Stadt nachgab und das Haus schließlich 1986 unter Denkmalschutz stellte.⁶⁴ Obwohl das Gerberviertel einen Durchgang durch den gesamten Block im Verlauf der früheren Straße Alter Markt ermöglicht, wurde und wird es von Passanten nicht angenommen und konnte keine Einzelhändler gewinnen. Seine Geschäftsräume werden heute ausschließlich von Dienstleistern genutzt. Dasselbe gilt für das alte Amtshaus von 1884 an der Brückstraße, das 2000 durch einen privaten Investor grundlegend saniert wurde.

Der ansässige Einzelhandel hatte sich zunächst nach dem Vorbild des Boulevards in der Interessengemeinschaft (IG) Brück4tel organisiert, sich aber bald mit der IG Boulevard zur IG Boulevard/Brück4tel zusammengeschlossen. Das Parkhaus an der Brückstraße gilt als Gunstfaktor, erzeugt aber viel Verkehr, der seit der Schließung der Bongard-/Massenbergstraße noch zugenommen hat. Nach dem Boulevard wurde 2009 auch der Platz am Kuhhirten als repräsentativer Eingang zum Brückviertel neu gestaltet und durch einen künstlichen

Wasserlauf belebt, der in der warmen Jahreszeit nicht nur die Kinder anlockt und die Aufenthaltsqualität im Angesicht der Propsteikirche erhöht (siehe Abb. 6). Doch kann dies nur ein erster Schritt sein, um die gestalterischen Mängel in diesem Bereich zu reduzieren und den ehemaligen Kern der Stadt enger mit der Geschäftsstadt zu verbinden. Vielleicht kann sich dann aus der vorhandenen, lockeren Konzentration von etwa zehn Lokalen ein zweites Ausgehviertel entwickeln.

3.5

Das neue Gerichtsviertel

Im Zuge des Wiederaufbaus hatte sich nördlich vom Hauptbahnhof an Ostring und Massenbergstraße eine zweite Konzentration öffentlicher Einrichtungen entwickelt. Nach dem Arbeitsamt und dem Stadtbad verlor die Massenbergstraße die letzte dieser Einrichtungen, als die Stadtwerke 2004 ein neues Hochhaus am Ostring nahe dem ehemaligen Nordbahnhof bezogen, gegenüber dem ältesten Gymnasium der Stadt. Auf dessen Standort plante das Land ein neues Justizzentrum als Ersatz für den schadstoffbelasteten und sanierungsbedürftigen Gerichtskomplex am Husemannplatz aus den 70er Jahren. Die Stadt unterstützte diese Pläne, weil sie die Chance sah, die Fläche am Husemannplatz nach Abriss der Gerichtsgebäude zur Erweiterung der Geschäftsstadt durch ein neues city-integriertes Einkaufszentrum zu nutzen (siehe Abschnitt 3.3). Sie fusionierte das traditionsreiche Gymnasium trotz Bürgerprotesten 2012 mit einem anderen Gymnasium außerhalb des Gleisdreiecks. Die wilhelminische Fassade des Gymnasiums am Ostring wurde in das neue Justizzentrum integriert, das 2017 bezogen und inzwischen als „Vorbildlicher Bau“ ausgezeichnet wurde. (Abb. 20)

Damit geriet auch der ehemalige Nordbahnhof wieder in den Blick, der zwar einen eindrucksvollen Abschluss dieses neuen Gerichtsviertels bildet, aber jahrelang leer stand. Er wurde 2016 von einem Investor gekauft, nach Renovierung und Umbau hat dort eine private Klinik eröffnet. Vom Nordbahnhof waren von den Nazis die jüdischen Mitbürger in die Vernichtungslager deportiert worden.⁶⁵ Die Initiative Nordbahnhof Bochum plant daher, zur Erinnerung an die Verbrechen der Nazizeit dort einen zentralen Gedenkort für Bochum zu

schaffen.⁶⁶ An die vielen Menschen, die von den Nazis verfolgt und ermordet wurden, erinnern seit 2004 die zahlreichen „Stolpersteine“ in der Stadt: ins Straßenpflaster eingelassene Namensschilder aus Messing, die die Opfer der Anonymität entreißen. Und die Evangelische Stadtakademie begann 2010 mit der Errichtung eines Stelenweges „Jüdisches Leben in Bochum – Orte der Erinnerung“ mit derzeit acht Stelen, u.a. am Nordbahnhof.

3.6

Bermudadreieck und Viktoriaquartier

Im ehemaligen Bahnhofsviertel um die südliche Kortumstraße hatten sich nach der Verlagerung des Hauptbahnhofs Vergnügungstätten, z. T. aus dem Rotlichtmilieu, konzentriert. Auch im anschließenden Bereich Südring/Hellweg nahe dem neuen Hauptbahnhof waren Lokale entstanden. Mit der Zunahme der Studentenzahlen an der neuen Ruhr-Universität wurden hier Kneipen für, manchmal auch von Studenten gegründet, oft mit Musik- und anderen Kulturangeboten. Als Pionier gilt das 1977 eröffnete Mandragora am Konrad-Adenauer-Platz (KAP), das noch heute existiert. Es bot zum ersten Mal in einer Ruhrgebietsstadt abendliche Außengastronomie an, auch nach 22.00 Uhr. Anwohner wurden mit kleinen Geschenken bedacht, um eventuelle Klagen zu vermeiden.⁶⁷ Nachdem im Zuge des Stadtbahnbaus 1979 die südliche Kortumstraße zwischen KAP und Kerkwege einen U-Bahnhof erhalten hatte und Fußgängerzone geworden war, folgten schnell weitere Lokale, deren Außengastronomie bald die gesamte Fußgängerzone nutzte. Szene-Magazine wurden hier gegründet und machten das Viertel, das seit 1988 Bermuda-Dreieck genannt wurde, im ganzen Ruhrgebiet und darüber hinaus bekannt. Der besondere Reiz des Bermuda-Dreiecks besteht neben den ca. 3.000 Außensitzplätzen in seiner Angebotsvielfalt: Fast jede Jugend-Subkultur findet hier ihre spezifischen Lokale, und es gibt nur wenige Gastronomieketten.⁶⁸ (Abb. 21)

1986 organisierten zwei musikbegeisterte Studenten in Ermangelung von Auftrittsmöglichkeiten für ihre Amateur-Bands hier das sommerliche Musik-Event Bochum Total. Obwohl das erste, noch sehr bescheidene Festival ein finanzielles Fiasko war, hielten die beiden Pioniere durch. Heute ist Bochum Total das größte Umsonst-und-draußen-Festival



Europas mit jährlich mehreren Hunderttausend Besuchern und verschafft dem Bermuda-Dreieck zusätzliche Bekanntheit.⁶⁹ Obwohl inzwischen auch in anderen größeren Ruhrgebietsstädten Ausgeh-Meilen entstanden sind, gilt es insbesondere unter jungen Leuten bis heute als führende Location.⁷⁰

Anfang der 90er Jahre wurde im früheren Hotel Handelshof am KAP (Abb. 21) mit dem Hotel Tucholsky das erste Art Hotel Deutschlands gegründet. Es wird gern von Gastspielern des nahen Schauspielhauses besucht. Die Leuchtreklame „Treffpunkt Bochum“ auf dem Hotel bezieht sich allerdings nicht auf das rege abendliche Leben auf dem KAP, sondern wurde nach dem Krieg dort angebracht, als der alte, provisorisch für den Katholikentag 1949 hergerichtete Hauptbahnhof noch in Betrieb war.

Als Bermuda-Dreieck gilt allgemein das Gebiet zwischen Viktoriastraße, Südring und Brüder-/Kortumstraße, doch fühlen sich die Gastronomen im Bereich Luisenstraße/Hellweg ebenso zugehörig wie die Veranstaltungsorte

westlich der Viktoriastraße: die Anfang der 90er Jahre eröffnete Riff-Halle in einem Gebäuderest des alten Hauptbahnhofs und die Rotunde, der denkmalgeschützte Katholikentagsbahnhof. (Abb. 22) 2004 gründeten engagierte Gewerbetreibende und Hauseigentümer auf freiwilliger Basis mit Unterstützung von Stadt und IHK die Immobilien- und Standortgemeinschaft (ISG) Bermuda-Zeck als eines von 22 Modellprojekten in NRW, das wegen seines Erfolges als einziges über 2006 hinaus gefördert wurde.⁷¹ Die ISG ist eine institutionalisierte Form von „public private partnership“ (PPP) und bildet ein neuartiges Instrument der Stadtentwicklung in Deutschland. Ziel ist die Entwicklung und Attraktivitätssteigerung des jeweiligen Viertels durch koordiniertes Handeln öffentlicher und privater Akteure. Auch im „Quartier“ und im „Brück4tel“ wird über eine ISG nachgedacht. Im Bermuda-Dreieck wurde 2008/09 die Umgestaltung der südlichen Kortumstraße sowie des KAP samt der Impuls-Bühne im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt Ruhr 2010

Abb. 22: Die Rotunde, der für gastronomische und kulturelle Nutzungen umgebaute ehemalige Katholikentagsbahnhof von 1949, bildet einen Ansatzpunkt für die weitere Entwicklung der City-Tor Süd genannten Brachfläche am ehemaligen Hauptbahnhof. (© Manfred Hommel)

Abb. 23: Das Bochumer Konzerthaus Anneliese Brost Musikforum Ruhr mit integrierter Marienkirche wurde Ende 2016 eröffnet und hat bisher sieben Architekturpreise erhalten. (© Manfred Hommel)

von der Stadt ebenso in enger Abstimmung mit der ISG durchgeführt wie der Umbau des ältesten Bochumer Parkhauses am KAP samt der Einrichtung des Boomstores mit Kletterpark auf dem Dach.

Ebenfalls im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt Ruhr 2010 entwickelte die Stadt die Idee, angrenzend an das Bermuda-Dreieck westlich der Viktoriastraße kulturelle Einrichtungen und Unternehmen der Kreativwirtschaft anzusiedeln.⁷² Auf der Brachfläche am ehemaligen Hauptbahnhof, genannt „City-Tor Süd“, gab es neben freier Fläche mit der Rotunde und der Riff-Halle bereits Ansätze dazu (siehe Abb. 2). Die 2002 profanierte Marienkirche zwischen Viktoria- und Humboldtstraße sollte eigentlich abgerissen werden; doch wehrten sich Gemeinde und zahlreiche Bürger dagegen und suchten nach Nutzungsmöglichkeiten für das stadt-bildprägende Gebäude.

Die Stadt plante bereits seit langem ein Konzerthaus für die schon 1919 gegründeten Bochumer Symphoniker, von den Bochumern liebevoll „BoSy“ genannt.⁷³ 2003 fasste der Rat dazu einen Grundsatzbeschluss. Als Standort war das Gelände des früheren Bochumer Vereins an der Alleestraße mit dem Festspielhaus Jahrhunderthalle vorgesehen. Wegen fehlender Mittel war an eine baldige Realisierung jedoch nicht zu denken. Doch 2006 bot ein Bochumer Unternehmer eine Spende von 5 Mio. € an unter der Bedingung, dass das Konzerthaus in der Stadtmitte realisiert wird. Es wäre damit die erste Einrichtung der Hochkultur im Zentrum: Schauspielhaus, Kunstmuseum und Jahrhunderthalle liegen sämtlich außerhalb des Gleisdreiecks. Als Standort kam ein städtisches Grundstück an der Viktoriastraße direkt neben der Marienkirche in Frage, das ursprünglich für ein Multiplexkino vorgesehen war. Damit

rückte auch die Marienkirche wieder in den Fokus. Zwar war sie zu klein für einen großen Konzertsaal, aber die Stadt lobte einen Wettbewerb aus, um die Kirche zu einer „Veranstaltungsstätte mit musikalischem Profil“ umzunutzen⁷⁴ – neben dem geplanten Konzerthaus. (Abb. 23)

Allerdings war das Konzerthaus höchst umstritten. Zahlreiche Bürger unterstützten die Stiftung Bochumer Symphonie mit ca. 22.000 Einzelspenden. Andere beschimpften das Projekt als „Fidelbude“ und starteten ein – erfolgloses – Bürgerbegehren dagegen. Um die Akzeptanz zu erhöhen, wurde das

Konzerthaus zu einem multifunktionalen Musikzentrum für Symphoniker, Chöre, freie Ensembles und die Musikschule weiterentwickelt unter Einbeziehung der Marienkirche, die dadurch erhalten werden konnte. Sie dient als zentrales Entree zu den beiden seitlich an sie anschließenden Neubauteilen des Komplexes.⁷⁵ Nach den

Britta Freis Die Stiftung Bochumer Symphonie

Begonnen hat alles mit einem einzelnen Mäzen. Norman Faber, ein Bochumer Unternehmer (Faber-Lotto) und großer Fan der Bochumer Symphoniker, stellte im November 2006 eine Spende von 5 Mio. € in Aussicht, wenn innerhalb kürzester Zeit weitere 2 Mio. € von Bochumer Bürgern gespendet werden. Von Anfang an sah er, dass ein Projekt dieser Größenordnung und dieser Bedeutung für die Stadt nur dann umgesetzt werden kann, wenn es einen breiten Rückhalt in der Bevölkerung hat – egal wie hoch die einzelne Spende ist. Also standen die Telefone nicht mehr still, und es wurde fieberhaft versucht, weitere Menschen für das Projekt zu begeistern. Dieser erste Schritt gelang und mündete in die Gründung der Stiftung Bochumer Symphonie im April 2007. Gründungstifter waren neben Norman Faber auch Herwig Niggemann, der sich als Bochumer Unternehmer seit langem für die Belange der Stadt engagiert, und der Freundeskreis der Bochumer Symphoniker. Steven Sloane, der Generalmusikdirektor der Symphoniker, übernahm den Vorsitz des Stiftungsrates. Thomas Jorberg, der Vorstandssprecher der Bochumer GLS-Bank, der 1974 gegründeten ersten und bis heute größten sozialökologischen Bank Deutschlands, nahm die Stiftung als Treuhänder in erfahrene Hände. Ziel dieser Stiftungsgründung war, den Symphonikern eine Spielstätte zu bauen, hälftig finanziert aus Mitteln der Stadt und Spenden. 7 Mio. € waren ein guter Anfang, weitere 7 Mio. € waren das Ziel der Stiftung.

Vielen sind die ersten Fundraising-Aktivitäten noch in guter Erinnerung: Die Plakataktion „Das klingt nach Bochum“ mit berühmten Bochumern oder die Sparschweine, die überall in der Stadt aufgestellt wurden. Musiker spielten bei Wind und Wetter in der Stadt, und eine Unterschriftenaktion ergab, dass über 20 000 Menschen nicht nur für dieses Haus der Musik votierten, sondern auch bereit waren, eine kleine Spende zu leisten. Es war ein überwältigendes bürgerschaftliches Engagement, das deutschlandweit seinesgleichen sucht. 2009 gab es das Benefiz-Konzert von Herbert Grönemeyer, ein unvergesslicher Abend bei Dauerregen im Ruhrstadion, bei dem Herbert vom gesamten Orchester der BoSy begleitet wurde. Und wer erinnert sich nicht an den großen Bannerturm auf dem Gelände des heutigen Musikforums: damals ein unbefestigter Schotterplatz, auf dem man parken konnte, wenn man einen kleinen Obolus zugunsten der Stiftung leistete.

Ende 2009 kam dann die Ernüchterung: Bochum musste in den Nothaushalt, und vom Land war keine Unterstützung zu erwarten; das Projekt stand – kurz vor dem Jahr der Europäischen Kulturhauptstadt – vor dem Aus. Der Stiftung waren 14,3 Mio. € private Gelder zugesagt, aber auf Seiten der Stadt stand kein Cent zur Verfügung.

Doch die Befürworter ließen sich nicht beirren. Sie veränderten das Konzept weg von einem reinen Konzertsaal

hin zu einem Zentrum für Musik und musikalische Bildung und überzeugten die Spender durchzuhalten. Ende 2010 kam dann der Durchbruch. Die Begeisterung von 22 000 Spendern, ihr bürgerschaftliches Engagement und ihre guten Argumente überzeugten die Bochumer Politik, die Landesregierung und schließlich sogar die zuständige Vergabestelle für Fördermittel der Europäischen Union, sodass dem Projekt insgesamt knapp 19 Mio. € öffentliche Förderung zur Verfügung gestellt wurden. Mit dieser starken Unterstützung konnte der Traum von einem Haus der Musik für Bochum schließlich Realität werden. Nicht unerwähnt bleiben sollen hier die Hunderte von Stuhlpaten, die zu einer Zeit, als noch nicht einmal die Baugrube ausgehoben war, die Kosten für einen Sessel übernahmen.

Immer wieder standen das Projekt und auch die Stiftung in der Diskussion. Brauchen wir in Bochum wirklich solch ein Haus, wo doch die Nachbarstädte Essen und Dortmund große Konzertsäle gebaut haben? Dürfen wir Kultur fördern, wenn wir marode Straßen haben und Arbeitsplätze bedroht sind? Thomas Jorberg sagte dazu immer: „Bedrohte Arbeitsplätze lassen sich nicht durch weniger Kunst oder Bildung herbeisparen. Neue Arbeitsplätze entstehen nur durch menschliche Innovationskraft und unter guten kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen. Insofern ist das Musikzentrum ein Baustein einer Zukunftssicherung in kultureller, sozialer, aber auch wirtschaftlicher Hinsicht.“

Am Beispiel des Musikzentrums Bochum kann man zeigen, unter welchen Voraussetzungen ein kommunales Bauprojekt in Zeiten knapper öffentlicher Kassen entgegen allen Unkenrufen erfolgreich realisiert werden kann. Wenn sich Bürger zusammenschließen und die Zukunft ihres Lebensraumes selbst in die Hand nehmen, ist das ein Zeichen moderner Zivilgesellschaft, das beispielgebend für andere Projekte sein könnte. Dieses bisher einmalige Zusammenspiel von Bürgern, Wirtschaft, Förderverein, Stiftungen und öffentlichen Fördermitteln kam nicht auf einmal zustande. Bis das gesamte Bürgerengagement von jetzt 15 Mio. € zugesagt und eingezahlt war, haben sich neben eigenen Spenden die GLS-Bank als Treuhänderin und auch viele Stifter durch Bürgerschaften engagiert im Vertrauen darauf, dass auch andere noch spenden werden. Der Stifterkreis gemeinsam mit Steven Sloane war somit nicht nur ein Spenderkreis, sondern auch eine initiative Vertrauensgemeinschaft, die über zehn Jahre zusammengehalten hat.

Zum Schluss fehlte aber trotz allem noch ein großer Betrag. Und wie bei einem gotischen Gewölbe droht Einsturzgefahr, wenn der oberste Schlussstein fehlt. Diesen hat dann die Stiftung von Erich Brost gespendet, der 1947 in Bochum die Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ) mitgründete, die größte Regionalzeitung Deutschlands. Als Dank für dieses Engagement wurde das Haus zum Anneliese Brost Musikforum Ruhr.



Abb. 24: Bochum kulinarisch, der alljährliche Gourmet-Treff im Sommer, ist eines der vielen Veranstaltungsformate, die den Boulevard bespielen. (© Stadt Bochum, Presseamt)

Fokus. Das Bermuda-Dreieck war hier zweifellos ein Trendsetter; es trägt wesentlich zum guten Image Bochums unter jungen Leuten bei.

Mit der Einrichtung der Fußgängerzonen wurden Straßen und Plätze zur Bühne, auf der das Publikum (Selbst-) Darsteller und Zuschauer zugleich ist. Bochum Marketing, die Wirtschaftsförderungsagentur der Stadt, bespielt vor allem die Plätze. Der Weihnachtsmarkt ist der besucherstärkste der vielen Märkte (Fischmarkt, Französischer Gourmetmarkt, Weinmarkt etc.), die übers Jahr insbesondere den Dr. Ruer-Platz mit Leben füllen. Der Willy-Brand-Platz am Rathaus wird von politischen Demonstranten als Bühne präferiert und beherbergt ansonsten einmal im Monat einen großen Flohmarkt; der kleine Wochenmarkt wurde 2020 auf den Dr. Ruer-Platz verlegt.

Durch den Boulevard hat die Stadt eine weitere Bühne erhalten, die durch ihre Weitläufigkeit und ihre Lagegunst die anderen zunehmend in den Schatten stellt. Insbesondere die beim Wiederaufbau nicht verbreiterte Kortumstraße, im Volksmund schon früher „Renne“ genannt,⁷⁹ wirkt dagegen eng und ohne Aufenthaltsqualität. Sie wird daher auch beim Weihnachtsmarkt kaum einbezogen. Am Boulevard präsentiert sich inzwischen auch die Ruhr-Universität. Im Blue Square – blau ist die Stadtfarbe Bochums und die Farbe der Ruhr-Universität – gegenüber der Drehscheibe und damit am zentralen Standort finden seit 2013 Vorträge und Veranstaltungen der Universität statt, die sich an einen breiten Interessentenkreis wenden. Hier betreibt die Universität auch einen Info-Point mit Fanshop. Im „Bochumer Fenster“ in der Stadtbadgalerie haben sich die Juristische Fakultät und die Fakultät für Psychologie eingemietet.

Der Boulevard bietet den Veranstaltern Bochum Marketing bzw. IBO ganz neue Möglichkeiten. (Abb. 24) Formate wie der Bochumer Musiksommer mit drei Bühnen und „Bochum kulinarisch“, bei dem sich seit über 30 Jahren die führenden Restaurants von Bochum und Umgebung präsentieren, stehen wie Gesundheitsforum und Klimatage für eine (vordergründig) weniger kommer-

zialisierte Eventkultur und erfreuen sich wachsender Beliebtheit. Das gilt auch für die besucherstärkste Veranstaltung: das Popmusik-Festival Bochum Total (siehe Abschnitt 3.6), das nach wie vor von seinen Gründern veranstaltet wird und ohne Eintrittsgeld auskommt. In vier Tagen werden bei gutem Wetter viele hunderttausend Besucher angelockt. Das ganze Bermuda-Dreieck einschließlich Viktoriastraße und Südring ist dann gesperrt, und auf vier von Sponsoren finanzierten Bühnen heizen die Musiker, darunter neben etablierten Bands stets auch viele noch wenig bekannte Gruppen, ihren Fans ein. Manche erfolgreiche Popgruppe hat bei Bochum Total, das vom WDR live übertragen wird, ihren Durchbruch geschafft.

Angesichts der modernen Event-Kultur hat es das traditionelle Bochumer Maiabend-Fest schwer. Es erinnert an die frühe Geschichte der Stadt. Angeblich hatten 1388 Bürger der benachbarten Freien Reichsstadt Dortmund im Dorf Harpen östlich von Bochum Vieh gestohlen. Bochumer „Junggesellen“, also junge Männer, holten das Vieh zurück, wofür sie ihr Landesherr, Graf Engelbert III von der Mark, belohnte: Jedes Jahr am Vorabend des 1. Mai durften sie im Harpener Gemeinwald eine Eiche fällen und in die Stadt bringen, wo sie vom Amtmann des Grafen den Jahreszins auf den Wert des geretteten Viehs, die sogenannten Zinstaler, ausgezahlt erhielten und feierten. Das viertägige Fest ähnelt den andernorts üblichen Schützenfesten und ist eines der ältesten Volksfeste in Deutschland.⁸⁰ Obwohl es für manche, etwa zugewanderte Studierende, wie aus der Zeit gefallen wirkt, ist es bei alteingesessenen Bochumern sehr beliebt. Es wurde in den letzten Jahren behutsam modernisiert, um größere Akzeptanz zu erreichen und mehr Nachwuchs für die Maischützen der Bochumer Maiabendgesellschaft – zu denen längst auch Frauen gehören – zu gewinnen. Und durch die Teilnahme von Abordnungen aus den Bochumer Partnerstädten wurde eine gewisse Internationalisierung erreicht.

Die Bedeutung der Stadtmitte als gemeinsamer Raum und Mittelpunkt der Stadtgesellschaft wurde uns Bürgern ganz unerwartet im vergangenen Jahr während des Kontaktverbots wegen des Corona-Virus bewusst. Die weitgehend menschenleere und funktionslos gewordene Fußgängerzone wirkte fremd und unwirtlich, wie ein Gewerbegebiet nach Feierabend. Man spürte: Erst mit seinen Bürgern und Besuchern wird das Stadtzentrum zur lebendigen, sich ständig verändernden und dennoch – oder gerade

deswegen? – attraktiven und irgendwie vertrauten, geliebten und gleichwohl geschmähnten Mitte unserer Stadt.

4.

Schlussbemerkung: Perspektive Bochum 2030

Das dieses Jahr begangene 700jährige Stadtjubiläum war Anlass für diesen Rückblick auf den Bochumer Stadtkern und seine Entwicklung seit den Anfängen. Doch eine solche Rückschau bliebe unvollständig ohne einen Blick in die Zukunft, die ja im Abschnitt 3 auch schon mehrfach angesprochen wurde.

2016/17 fanden sich 19 Bochumer Persönlichkeiten unterschiedlicher Funktion zusammen, um mit Hilfe zahlreicher externer Experten in einem vierstufigen Werkstattprozess Entwicklungstrends zu analysieren, Szenarien zu entwickeln und zu konkreten Zukunftsbildern für den Bochumer Stadtkern zu verdichten. Es wurden drei sich ergänzende und teilweise überlagernde Entwicklungsperspektiven erarbeitet: „Stadt des produktiven Wissens“, „neue Heimaten“ und „vernetztes Stadterleben“.⁸¹ Der Prozess war der Auftakt zur Aufstellung eines integrierten städtebaulichen Entwicklungskonzepts (ISEK) für das Gleisdreieck;⁸² er wurde von einem Planerteam der Hamburger Urbanista oHG. moderiert und in der Broschüre Bochum 2030: Vision Innenstadt dokumentiert. Der erste Absatz dieses in die Zukunft gerichteten Textes nimmt das hier anfangs Gesagte auf und bildet quasi das Resümee des vorliegenden Aufsatzes, weshalb er nun abschließend zitiert sei:

„Das Herz der europäischen Städte sind die Innenstädte, ob in Paris, in Warschau, in Valencia oder in Bochum. In der historischen Mitte der Stadt treffen die wichtigen Wege der Menschen aufeinander, wortwörtlich und im allegorischen Sinne. Hier wird hart gearbeitet und ausgelassen gefeiert, laut demonstriert und still genossen. Es wird flaniert, es werden die wichtigen Dinge eingekauft, es wird Kultur genossen, Wert geschöpft, regiert und repräsentiert. Hier finden sich die meisten Orte, die in den Augen der Bürger und Besucher die Stadt prägen – und das oft über Jahrhunderte hinweg.“⁸³

bei solchen Bauvorhaben unvermeidbaren Verzögerungen und Kostensteigerungen – man denke an die erst 2017 eröffnete, mehr als zwanzigmal so teure Hamburger Elbphilharmonie – wurde das schließlich knapp 39 Mio. € teure Haus Ende 2016 eröffnet. Den alle Erwartungen übertreffenden Zuspruch des Publikums nach der Eröffnung empfinden die Befürworter des Projekts ebenso als Bestätigung ihrer Haltung wie die sieben Architekturpreise, die das Konzerthaus bis 2020 erhalten hat.

Das Musikzentrum bildet den Ankerpunkt für die weitere Entwicklung des „Viktoria.Quartier Bochum“, das seit 2012 im Rahmen des Programms „Kreativ. Quartiere Ruhr“ gefördert wird. Das ehemalige Landesbehördenhaus am Marienplatz gegenüber dem Musikzentrum soll für die Musikschule umgebaut werden. 2016 wurde der Standort City-Tor Süd erschlossen und baureif gemacht. Im Eingangsbereich des Geländes ist ein markantes Hotel- und Bürohochhaus geplant. An der Humboldtstraße besteht seit 2009 bereits ein modernes Jugendgästehaus des Deutschen Jugendherbergswerks,

das bisher nicht in Bochum vertreten war. Die Rotunde hat sich als Veranstaltungstätte mit Gastronomie etabliert. Das „Collaboratorium für kulturelle Praxis“ fördert die Kooperation von Ruhr-Universität, städtischen Kultureinrichtungen und freier Kultur- und Kreativszene. Im Bermuda-Dreieck haben sich schon länger Unternehmen der Kreativwirtschaft niedergelassen. Seit 2012 bietet hier das Bermudahaus an der Kirchstraße „coworking space“ für Kreative und Existenzgründer an, seit 2017 das atelier automatique in der Rottstraße, seit 2020 das WorkInn Ecke Viktoriastraße/Südring; ein größerer Neubaukomplex für solche Nutzungen ist auf dem Gelände zwischen Neu- und Kreuzstraße geplant.⁷⁶ Das Viktoria.Quartier, das konzeptionell auch das Bermuda-Dreieck einschließt und in Zukunft vielleicht bis zum Husemannplatz ausstrahlt, bildet somit eine Art Labor für die Idee, dass Kultur als Basis für Kreativität der Motor einer innovationsbasierten Stadtentwicklung sein kann.⁷⁷ Als „Hotspot der Live-Kultur“ steht es laut „Bochum Strategie“ für eine der fünf Kernkompetenzen der Stadt.⁷⁸

3.7

Die Stadt als Bühne: Inszenierung und Festivalisierung des öffentlichen Raumes als Formate erlebnisorientierter Urbanität

Mit dem gesellschaftlichen Wandel von der industriellen Arbeitsgesellschaft über die moderne Konsumgesellschaft zur postmodernen Erlebnisgesellschaft haben sich die Erwartungen und Ansprüche von Bürgern und Besuchern an die Stadtmitte einer Großstadt deutlich verändert. Ständen früher die angemessene Versorgung der Bevölkerung mit der ganzen Bandbreite öffentlicher und privater Dienstleistungen und ein differenziertes Einzelhandelsangebot im Vordergrund, so verlieren diese „harten“ Faktoren angesichts der vielen konkurrierenden Zentren im Ruhrgebiet und des stetig wachsenden online-Angebots heute zunehmend an Bedeutung. „Weiche“ Faktoren wie die Aufenthalts- und Erlebnisqualität einer City und ihr Image, dort existierende Szenetreffe und Events stehen immer stärker im

Anmerkungen

- 1 Schäfer/Konegen/Hanke 2016.
- 2 Heineberg 2006, S. 168–170.
- 3 Stadt Bochum 2006.
- 4 Hanke 2016, S. 20.
- 5 *Knappe Darstellungen der Entwicklung Bochums bis Anfang des 19. Jahrhunderts bei Lassek 1985 und Bleidick 2017, S. 3–6, ausführlicher Pätzold 2017, S. 13–66. Ebd. S. 97 wird als Gründungsjahr des Krankenhauses jedoch 1848 genannt.*
- 6 Pätzold 2016, S. 58–59.
- 7 Pätzold 2017, S. 18–28, zeichnet den mühsamen Weg Bochums zur Minderstadt im Einzelnen nach. Bleidick 2018, S. 3–4, weist allerdings darauf hin, dass erst mit dem Beitritt zum Märkischen Städtebund 1426 dieser Prozess abgeschlossen war.
- 8 Bader/Röttger 1987, S. 30–32, 58. Buchholz 1977, S. 65 nennt als Rückkehrjahr jedoch 1820.
- 9 Gute Überblicke für Bochum bieten Croon 1985, S. 22–27, Petzina 1992, S. 9–18, und Bleidick 2017, S. 6–12.
- 10 Hermann 1981, S. 68.
- 11 Crew 1980, S. 117.
- 12 *Umfassend zum Bochumer Verein: Rudzinski 2012a.*
- 13 Rother 1998, S. 96.
- 14 Heimsoth 2019 schildert eindrucksvoll den vergeblichen Kampf der Bochumer Akteure um einen Anschluss an die Köln-Mindener Bahn.
- 15 Wiel 1970, S. 360.
- 16 Rudzinski 2012b, S. 4–9.
- 17 Brand 2001, S. 12.
- 18 Brüggemann 1992 schildert anschaulich die intensiven Bemühungen, um diese wichtige zentrale Einrichtung nach Bochum zu holen.
- 19 Wagner 1992, S. 41.
- 20 Jordan 2000, S. 5.
- 21 Croon 1965a, S. 60–61.
- 22 Halver 2018, S. 33–34. *Die erste Straßenbahn war schon 1894 nach Herne eröffnet worden (ebd. S. 32).*
- 23 Wolcke 1965, S. 116–119.
- 24 Ebd., S. 100.
- 25 Hungerige 2019, S. 16–20. *Der Aufsatz analysiert überzeugend die schon früh einsetzende Legendenbildung um den letzten Bochumer Kuhhirten.*
- 26 Croon 1965b, S. 90.
- 27 *Umfassend zur Entwicklung des neuen Stadtteils: Bleidick 2020.*
- 28 Wolcke 1968, S. 101–102.
- 29 Heineberg 2006, S. 169.
- 30 Schade 2005, S. 17. *Zur Rolle Bochums als organisatorisches Zentrum der „Ruhrpolen“, der polnisch sprechenden, streng katholischen Arbeitsmigranten, meist aus den preußischen Provinzen Posen und Westpreußen, – im Gegensatz zu den ebenfalls polnischsprachigen, aber evangelischen Masuren aus Ostpreußen mit ihrem Zentrum Gelsenkirchen – siehe Schade 2005 und Bleidick 2015. Als Folge hatte in Bochum seit 1909 auch eine deutsche Dienststelle zur „Polenüberwachung“ ihren Sitz (Loew 2014, S. 83). Der Bund der Polen in Deutschland hat heute wieder seinen Sitz im „Polnischen Haus“ Am Kortländer 6, das nach Umbau mit Hilfe des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe auch die 2013 gegründete „Porta Polonica“, die Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland aufnehmen wird (Hanke 2015, S. 10–11; Schade 2015, S. 15)*
- 31 Wolcke 1968, S. 103–110.
- 32 Dodt/Mayr 1976, S. 27.
- 33 Hanke 2005, S. 322–323.
- 34 Croon 1965a, S. 64.
- 35 Wehling 2014, S. 92.
- 36 Niewiarra 1985; Hanke 1992, S. 35–39.
- 37 Hanke 1992, S. 21. *Die folgenden Ausführungen folgen der Darstellung ebd. S. 10–40.*
- 38 Hellrung 1968, S. 10.
- 39 Hanke 1992, S. 50–53.
- 40 Ebd. S. 49.
- 41 Zur Nedden 2005, S. 296.
- 42 Hanke 1992, S. 50–55.
- 43 Gehse 1985, S. 217–219.
- 44 Hanke 1991, S. 11.
- 45 Hanke 2018, S. 27.
- 46 *Formulierung in bewusster Anlehnung an die ebenso provokanten wie inspirierenden Thesen bei Fehr 1975, S. 3–4.*
- 47 *Zum Strukturwandel Bochums siehe Bartels 1965, S. 135–143; kritisch Wannöffel 1985.*
- 48 Basten 2019, S. 464.
- 49 Wannöffel 1985, S. 35.
- 50 Hanke 1992, S. 48.
- 51 Hanke 2018, S. 25.
- 52 Dufhues 2006.
- 53 Stadt Bochum 1978, S. 4–5.
- 54 *Stadt Bochum 2008; ausführlich Hanke 2009.*
- 55 Wilke 1992, S. 196–199.
- 56 Hommel 1993.
- 57 Zur Nedden 2005, S. 291.
- 58 *IG Boulevard/Brück4tel 2015.*
- 59 *Worauf Hottes/Buchholz 1970, S. 11, schon hingewiesen hatten. Ebenso Basten 2009, S. 152.*
- 60 *Interessengemeinschaft Boulevard 2010; Linden 2011.*
- 61 *Boebers-Süßmann/Weeke 2020.*
- 62 *Dabrock 2000 liefert eine grundlegende Analyse der Altstadt und ihrer Probleme.*
- 63 *Stadt Bochum 1979, S. 16, 12, 8.*
- 64 Gehse 1985, S. 219.
- 65 Hanke 2016, S. 11–12.
- 66 *Initiative Nordbahnhof 2016.*
- 67 *Schumacher 2009, S. 42–43.*

68 Ebd. S. 38–54.

69 Stahl 2016.

70 Prey/Scherdin 2009, S. 156.

71 Schumacher 2009, S. 54–60.

72 Stadt Bochum 2008.

73 *Eine detaillierte Darstellung dieser (un)endlichen Geschichte bietet Kreuzer 2016.*

74 *Stadt Bochum 2009b, S. 6.*

75 *Stadt Bochum 2012, S. 22–29.*

76 Rorowski 2019.

77 Hohn 2017.

78 *Stadt Bochum 2017.*

79 *Boebers-Süßmann 2009, S. 39.*

80 *Dazu umfassend Bornhold/Liermann 1988.*

81 *Bochum Wirtschaftsentwicklung 2017, S. 6, 8, 10.*

82 *Das ISEK liegt inzwischen vor: Stadt Bochum 2019.*

83 *Bochum Wirtschaftsentwicklung 2017, S. 3.*

Literatur

BADER, Karl Heinz/ RÖTTGER, Karl:
1987 *250 Jahre märkischer Steinkohlenbergbau. Ein Beitrag zur Geschichte des Bergbaus, der Bergverwaltung und der Stadt Bochum, Bochum 1987*

BARTELS, Dietrich:
1965 *Jüngere Wandlungen der Bochumer Wirtschaftsstruktur, in: Busch/Croon/Hahne 1965, S. 129–150*

BASTEN, Ludger:
2009 *„Komm, wir fahren ins Einkaufszentrum“ – der neue Einzelhandel, in: Prosek u. a. 2009, S. 152–155*
2019 *Einkaufszentren als neue Einkaufswelten im Ruhrgebiet, in: Farrenkopf u. a. 2019, S. 463–466*

BASTEN, Ludger/SPITZNER, Gabriel:
2002 *Konsequente Modernisierung. Der Wiederaufbau der Bochumer Innenstadt, in: Duckwitz, Gert/Hommel, Manfred/Kommunalverband Ruhrgebiet (Hg.): Vor Ort im Ruhrgebiet. Ein Geographischer Führer, 3. überarb. Aufl. Essen 2002, S. 240–241*

BLEIDICK, Dietmar:
2003 *100 Jahre Großstadt Bochum. Quellen zur Industrie- und Stadtgeschichte, Teil 1, in: Bochumer Zeitpunkte 14, S. 3–33*
2004 *100 Jahre Großstadt Bochum. Quellen zur Industrie- und Stadtgeschichte, Teil 2, in: Bochumer Zeitpunkte 15, S. 24–32*
2015 *Bochum, das institutionelle Zentrum der Polen in Deutschland, in: Bochumer Zeitpunkte 33 (2015), S. 3–9*
2017 *Bochum, eine Ruhrgebietsstadt zwischen Geschichte und Gegenwart, in: Bochumer Zeitpunkte 38 (2017), S. 3–16*
2020 *Beamte – Bürger – Bürokraten. Bochum und das Ehrenfeld vor dem Ersten Weltkrieg, in: Bleidick, Dietmar/Ernesti, Dirk: Beamte – Bürger – Bürokraten. Bochum und das Ehrenfeld vor dem Ersten Weltkrieg. Bochum 2020, S. 6–47*

BLEIDICK, Dietmar/ LUEG, Friedhelm:
2016 *Ehrenfeld. Diesseits und jenseits der feinen Adresse, in: Schäfer/Konegen/Hanke 2016a, S. 46–63*

BOCHUM WIRTSCHAFTS- ENTWICKLUNG (Hg.):
2017 *Bochum 2030: Vision Innenstadt, Bochum 2017*

BOCHUM-GELSENKIRCHENER STRASSENBAHNEN AG (Hg.):
1971 *75 Jahre Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen Aktiengesellschaft, Bochum 1971*

BOEBERS-SÜSSMANN, Jürgen:
2009 *Links und rechts der Renne. Geschichten und Döneskes aus Bochum, Gudensberg-Gleichen 2009*
2016 *Bochum historisch. Orte und Originale der Stadtgeschichte, Essen 2016*

BOEBERS-SÜSSMANN, Jürgen/ WEEKE, Michael:
2020 *Grünes Licht für Markthalle, in: WAZ Bochum vom 4. Mai 2020*

BORNHOLD, Andreas/ LIERMANN, Klaus:
1988 *600 Jahre Bochumer Maiabendfest. Die historische Entwicklung eines städtischen Heimatfestes im Revier, Bochum 1988*

BRAND, Eberhard:
2001 *Eine Achse, um die sich in Bochum vieles dreht: die Kortumstraße und ihre Geschichte, in: Bochumer Zeitpunkte 10, Bochum 2001, S. 12–15*

BRINKMANN, Karl:
1968 *Bochum. Aus der Geschichte einer Großstadt des Reviers (Neue Bochumer Reihe, Bd. 2), Bochum 1968*

BRÜGGEMANN, Volker:
1992 *„Ein Landgericht wollen wir nach Bochum haben...“ Ein Bericht über die Bemühungen einer Stadt um ein Landgericht, In: Feckler/Brüggemann 1992, S. 60–89*

BUCHHOLZ, Hanns J.:
1977 *Behördliche Raumorganisation seit 1800. Grundstudie 4: Fallstudie Kreisfreie Stadt Bochum und Kernruhrgebiet (Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Beiträge, Bd. 15), Hannover 1977*

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN, KREISGRUPPE BOCHUM (Hg.):
1986 *Bauen in Bochum. Architekturführer (Architektur im Ruhrgebiet, Nr. 4), Bochum 1986*

BUSCH, Paul/CROON, Helmuth/ HAHNE, Carl (Hg.):
1965 *Bochum und das mittlere Ruhrgebiet. Festschrift zum 35. Deutschen Geographentag vom 8. bis 11. Juni 1965 in Bochum (Bochumer Geographische Arbeiten, H. 1), Paderborn 1965*

CREW, David:
1980 *Bochum. Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860–1914 (Sozialgeschichtliche Bibliothek), Frankfurt/Berlin/ Wien 1980*

CROON, Helmuth:
1965a *Die verwaltungsmäßige Gliederung des mittleren Ruhrgebietes im 19. und 20. Jahrhundert, in: Busch/Croon/Hahne 1965, S. 59–64*
1965b *Studien zur Sozial- und Siedlungsgeschichte der Stadt Bochum, in: Busch/Croon/Hahne 1965, S. 85–114*
1967 *Die Stadt Bochum – ihr Weg zur modernen Groß- und Universitätsstadt, in: Südwestfalen Gestern – Heute. Regierungsbezirk Arnsberg 1816–1966, Berlin 1967, S. 213–222; auch in: Hanke 1985, S. 21–29*

DABROCK, Stefan:
2000 *Die Bochumer Altstadt. Funktionswandel, Planungsvorstellungen und Besucherwahrnehmung, unveröff. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Ruhr-Universität Bochum 2000*

DODT, Jürgen/MAYR, Alois:
1976 *Einführung, in: Dodt/Mayr (Hg.): Bochum im Luftbild. Festschrift zum 20jährigen Bestehen der Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e. V. (Bochumer Geographische Arbeiten, Sonderreihe, Bd. 8), Paderborn 1976, S. 13–41*

DUFHUES, Gabriele:
2006 *Unter uns. Die neuen Stadtbahnlinien in Bochum, Bochum 2006*

**FARENKOPF, Michael/
GOCH, Stefan/RASCH, Manfred/
WEHLING, Hans-Werner (Hg.):**

2019 *Die Stadt der Städte. Das Ruhrgebiet und seine Umbrüche*, Essen 2019

**FECKLER, Hans Gerhard/
BRÜGGEMANN, Volker (Hg.):**

1992 *100 Jahre Landgericht Bochum 1892–1992. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Landgerichts Bochum 1892–1992, o. O. o. J. [Bochum 1992]*

FEHR, Michael:

1975 *Denkmalschutz usw. - eine Kapitulation*, in: *Stadt Bochum, Museum Bochum (Hg.): Umbau der Stadt: Beispiel Bochum (Katalog zur Ausstellung)*, Bochum 1975, S. 2–5

GEHSE, Karl-Friedrich:

1985 *Bochum nach 1945. Wiederaufbau – Wiederaufbau*, in: *Hanke 1985*, S. 217–221

HANKE, Hans H.:

1985 (Hg.): *Bochum. Wandel in Architektur und Stadtgestalt (Bochumer Heimatbuch, Bd. 8)*, Bochum 1985

1991 *Die Sache mit dem Denkmal: Stadtbad – Arbeitsamt – Berufsschulen? In: Bochumer Zeitpunkte 1 (1991)*, S. 9–12

1992 *Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau. Bochum 1944–1960 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 22)*, Bonn 1992

2005 *Edel sei der Bau, hilfreich und gut: Das Rathaus Bochum und sein künstlerisch-politisches Programm*, in: *Mittag/Wölk 2005*, S. 299–327

2009 *Die Christuskirche Bochum-Mitte und der Platz des Europäischen Versprechens*, Essen 2009

2015 *Bochums neue „Porta Polonica“*, in: *Bochumer Zeitpunkte 33 (2015)*, S. 10–14

2016a *Der Zug ist noch nicht abgefahren. Berichte zum Nordbahnhof*, in: *Bochumer Zeitpunkte 35 (2016)*, S. 3–15, auch in: *Initiative Nordbahnhof Bochum 2016*, S. 55–71

2016b *Innenstadt. Reichshof im Gleisdreieck*, in: *Schäfer/Konegen/Hanke 2016a*, S. 12–25

2016c *Rund um den Stadtpark. Vom Bergbau zur Vöde*, in: *Schäfer/Konegen/Hanke 2016a*, S. 66–79

2018 *Das Großtank- und Tiefparkhaus P2. Die älteste Tiefgarage Deutschlands*, in: *Bochumer Zeitpunkte 39 (2018)*, S. 22–29

HALVER, Andreas:

2018 *Die Entwicklung des Gleisnetzes und der Straßenbahnlinien in der Bochumer Innenstadt*, in: *Bochumer Zeitpunkte 39 (2018)*, S. 30–43

HEIMSOTH, Axel:

2019 *Das Bochumer „Serail“. Die erste Phase der kommunalen Eisenbahnpolitik*, in: *Bochumer Zeitpunkte 40 (2019)*, S. 38–57

HEINEBERG, Heinz:

2006 *Stadtgeographie (Grundriss Allgemeine Geographie)*, 3. akt. u. erw. Aufl. Paderborn 2006

HELLRUNG, Josef:

1968 *Die neue Bochumer Stadtmitte*, in: *Stadt Bochum, Bauverwaltung (Hg.): Bochum, eine moderne Großstadt*, Bochum 1968, S. 9–12

HERMANN, Wilhelm und Gertrude:

1981 *Die alten Zechen an der Ruhr (Die Blauen Bücher)*, Königstein 1981

HOMMEL, Manfred:

1993 *Einkaufsburgen in der City: Drehscheibe und City Point in Bochum*, in: *Duckwitz, Gert/Hommel, Manfred/Kommunalverband Ruhrgebiet (Hg.): Vor Ort im Ruhrgebiet. Ein Geographischer Führer*, Essen 1993, S. 170–171

**HOTTES, Karlheinz/
BUCHHOLZ, Hanns Jürgen:**

1970 *Stadtbahntrassen und Citystruktur in Bochum (Materialien zur Raumordnung, Bd. 3)*, Bochum 1970

HUNGERIGE, Hansi und Heiko:

2019 *Der Bochumer Kuhhirte Kortebusch. Dichtung und Wahrheit*, in: *Bochumer Zeitpunkte 40 (2019)*, S. 16–37

**INTERESSENGEMEINSCHAFT
BOULEVARD/BRÜCK4TEL (Hg.):**

2010 *Gut für Bochum? Die zukünftige Nutzung von Justizgelände und Telekomblock*, Bochum o. J. [2010]

**INTERESSENGEMEINSCHAFT
BOULEVARD/BRÜCK4TEL (Hg.):**

2015 *Boulevard Bochum – einkaufen und genießen*, 2. Aufl. Bochum 2015

**INTIATIVE NORDBAHNHOF e. V.
(Hg.):**

2016 *Gedenkort Nordbahnhof*, Bochum 2016

JORDAN, Rüdiger:

2000 *„...ein Prachtbau in so zierlichen gotischen Formen“: Die wechselvolle Geschichte der St. Marien Kirche in Bochum-Mitte*, Bochum 2000

**JORDAN, Rüdiger/
DARMSTADT, Christel:**

2003 *Sakrale Baukunst in Bochum*, Bochum 2003

KREUZER, Clemens:

2016 *Wo die Musik spielte und wo sie mal spielen sollte. Bochums (einstige und geplante) Konzertsäle auf dem langen Weg zum Musikzentrum – eine fast unendliche Geschichte*, in: *Bochumer Zeitpunkte 36 (2016)*, S. 3–25

LASSEK, Albert:

1985 *Siedlungsgeschichte der Altstadt*, in: *Bochumer Heimatblätter 1 (1948)*, S. 2–5; auch in: *Hanke 1985*, S. 17–20

LINDEN, Jörg A.:

2011 *Viktoriastraße: Ein neues Quartier entsteht. Herausforderung und Chance*, in: *Wirtschaft im Revier 2011*, H. 9

LOEW, Peter Oliver:

2014 *Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland*. München 2014

MITTAG, Jürgen:

2005a *Einleitung: Bochum und das mittlere Ruhrgebiet*, in: *Mittag/Wölk 2005*, S. 9–24

2005b *Vom Dorf zur Großstadt: Industrialisierung, Bevölkerungswachstum und Eingemeindungen in Bochum und dem Ruhrgebiet*, in: *Mittag/Wölk 2005*, S. 25–77

MITTAG, Jürgen/WÖLK, Ingrid (Hg.):

2005 *Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert*, Essen 2005

NEDDEN, Martin zur:

2005 *Moderne und Traditionalismus: Der Wiederaufbau der Stadt Bochum aus heutiger Sicht*, in: *Mittag/Wölk 2005*, S. 281–297

NIEWIARRA, Ralph:

1985 *Städtebauliche Ideen im III. Reich. Bochum als Gauhauptstadt*, in: *Hanke 1985*, S. 182–184

PÄTZOLD, Stefan:

2016 *Acker – Bürger – Stadt. Zehn Aspekte der mittelalterlichen Geschichte Bochums*, in: *Bochumer Zeitpunkte 36 (2016)*, S. 56–62

2017 *Bochum. Kleine Stadtgeschichte*, Regensburg 2017

PETZINA, Dietmar:

1992 *Das mittlere Ruhrgebiet – zum historischen Profil des industriellen Ballungsgebietes*, in: *Feckler/Brüggemann 1992*, S. 9–35

PREY, Gisela/SCHERDIN, Patricia:

2009 *Abgehen statt untergehen: Das Bermuda3eck in Bochum*, in: *Prosek, Achim u. a. 2009*, S. 156–157

**PROSSEK, Achim/SCHNEIDER,
Helmut/WESSEL, Horst A./
WETTERAU, Burkhard/
WIKTORIN, Dorothea (Hg.):**

2009 *Atlas der Metropole Ruhr. Vielfalt und Wandel des Ruhrgebiets im Kartenbild*, Köln 2009

ROROWSKI, Andreas:

2019 *Neue Nachbarn am Bermuda-dreieck*, in: *WAZ Bochum vom 17. Oktober 2019*

ROTHER, Thomas:

1998 *Gründer und Erben. Die großen Familien im Ruhrgebiet*, Bottrop 1998

RUDZINSKI, Marco:

2012a *Ein Unternehmen und „seine“ Stadt. Der Bochumer Verein und Bochum vor dem ersten Weltkrieg (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 51)*, Essen 2012.

2012b *Die Kolonie Stahlhausen und ihre Töchter. Formen des Werkswohnungsbaus und städtebauliche Zusammenhänge in Bochum*, in: *Bochumer Zeitpunkte 28 (2012)*, S. 3–15

SCHADE, Wulf:

2005 *Kuznia Bochumska – die Bochumer (Kader-)Schmiede. Bochum als Zentrum der Polenbewegung (1871–1914)*, in: *Bochumer Zeitpunkte 17 (2005)*, S. 3–21

2015 *Anmerkungen zur „Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland“*, in: *Bochumer Zeitpunkte 33 (2015)*, S. 15–21

**SCHÄFER, Axel/KONEGEN,
Norbert/HANKE, Hans H. (Hg.):**

2016a (Hg.): *Bochum entdecken. 25 Stadt(teil)rundgänge durch Geschichte und Gegenwart*, 3. Aufl. Essen 2016

2016b *Einleitung: „Wo gehsse?“ – „Inne Stadt!“*, in: *Schäfer/Konegen/Hanke 2016*, S. 9–11

SCHMITZ, Herbert:

2014 *Die Bochumer Innenstadt – ein Stadtrundgang*, in: *Stadt Bochum, Presse- und Informationsamt (Hg.): Blaue Linie Bochum*, 2. Aufl. Bochum 2014, S. 36–61

SCHUMACHER, Anke:

2009 *Bermuda3Eck Bochum: Standortanalyse eines innerstädtischen Kneipenviertels*, unveröff. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Ruhr-Universität Bochum 2009

STADT BOCHUM (Hg.):

1978 *Bildungs- und Verwaltungszentrum*, Bochum 1978

1979 *Gerberviertel. Städtebaulicher Ideenwettbewerb*, Bochum 1979

2003a *Kortumstraße*, Bochum 2003

2003b *Empfehlungen der Expertenkommission zur Entwicklung der Innenstadt Bochum*, Bochum 2003

2004 *Perspektive Bochum 2015. Räumliches Entwicklungskonzept*. Bochum 2004

2006 *KunstLichtTore*, Bochum 2006

2008 *ViktoriaQuartierBochum. Entwicklungskonzept für den Erlebnisraum Innenstadt*, Bochum 2008

2009a *Zur Masterplan-Diskussion: Innenstadt Bochum – Pläne, Projekte, Perspektiven*, Bochum 2009

2009b *Umnutzung der Marienkirche Bochum. Ergebnisse des Realisierungswettbewerbs*, Bochum 2009

2012 *Die Musik im Zentrum. Das Musikzentrum im Kreativquartier ViktoriaQuartierBochum. Begrenzter Wettbewerb nach VOF und RAW 2004. Dokumentation*, Bochum 2012

2017 *2030. Die Bochum Strategie*, Bochum 2017

2019 *Integriertes städtebauliches Entwicklungskonzept für die Bochumer Innenstadt. Abschlussbericht Steg NRW 07.08.2019. Online unter www.geoinfo.bochum.de/61/Webdaten/Stadterneuerung_ISEK_Innenstadt/ISEK_Innenstadt_Abschlussbericht.pdf. (letzter Abruf 12.10.2020)*

STAHL, Jürgen:

2016 *Bochum Total: Sie wollten nur spielen*, in: *WAZ Bochum vom 25. Juni 2016*

WAGNER, Johannes Volker:

1992 *Bochum – Konturen einer Stadt im Wandel*, in: *Feckler/Brüggemann 1992*, S. 36–59

1993 *Wandel einer Stadt. Ein einleitender Überblick*, in: *Ders. (Hg.): Wandel einer Stadt. Bochum seit 1945. Daten, Fakten, Analysen*, Bochum 1993, S. XIII-LIX

**WAGNER, Johannes Volker/
WIBORNI, Monika:**

1995 *Bochum. Ein verlorenes Stadtbild*, 2. Aufl. Gudensberg-Gleichen 1995

WANNÖFFEL, Manfred:

1985 *„Rette sich, wer kann.“ Anmerkungen zur jüngeren Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bochums*, in: *Hanke 1985*, S. 31–42

WEHLING, Hans-Werner:

2014 *Gelsenkirchen. Stadtentwicklung, Strukturwandel und Zukunftsperspektiven (Städte und Gemeinden in Westfalen, Bd. 14)*, Münster 2014

WIEL, Paul:

1970 *Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Tatsachen und Zahlen*, Essen 1970

WILKE, Gerhard:

1992 *Das Gerichtsviertel in Bochum*, in: *Feckler/Brüggemann 1992*, S. 192–199

WÖLK, Ingrid:

2005 *Vom Kuhhirten zum Kuhhirten-Denkmal: Bochum auf dem Weg zur Großstadt*, in: *Mittag/Wölk 2005*, S. 79–121

WOLCKE, Irmtraud-Dietlinde:

1965 *Die Entwicklung der Bochumer Innenstadt*, in: *Busch/Croon/Hahne 1965*, S. 115–128

1968 *Die Entwicklung der Bochumer Innenstadt (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Bd. 28, H. 1)*, Kiel 1968

4 Die Volkhart-Karte von 1842

Friedrich August Volkhart (Schreibweise ursprünglich „Volckhardt“) wurde am 29. August 1785 in Meiningen geboren und starb am 27. September 1869 in Bochum. Von 1817 bis 1854 war er Pfarrer in Bochum und hatte auch eine Rektorenstelle an einer Bochumer Schule.¹ Neben seinen beruflichen Tätigkeiten beschäftigte er sich wie Carl Arnold Kortum (1745-1824) fünfzig Jahre zuvor aber auch mit der Bochumer Stadtgeschichte und zeichnete ebenfalls einen Stadtplan. Welchen Einfluss Kortums Werk auf die Arbeiten von Volkhart hatte, muss eine Analyse schriftlicher Quellen zeigen. Innerhalb der Bochumer Kortum-Gesellschaft gibt es einen Volkhart-Arbeitskreis, der sich intensiv mit dem Wirken Volkharths auseinandergesetzt hat. Eine Publikation dieser Ergebnisse soll in Kürze erfolgen. Mein Text aber wird sich größtenteils auf die von Volkhart und Kortum erstellten Karten beziehen.

Ein direkter Einfluss von Kortums Stadtplan auf Volkharths Karte ist jedenfalls nicht erkennbar. Möglicherweise war dies auch gar nicht möglich, da die Kortum-Karte relativ schnell verloren gegangen ist, nachdem Kortum sie der Stadt Bochum geschenkt hat – die vollständige Geschichte vom Verlust der Kortum-Karte und deren Wiederauftauchen 1923 und dem neuerlichen Verschwinden in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts ist im Märkischen Jahrbuch zur Geschichte zu finden.²

Ähnlich bei beiden Karten ist die geografische Orientierung und der Kartenausschnitt. Beide Karten sind so orientiert, dass der obere Kartenrand nach Nordosten ausgerichtet ist, was darauf hinweisen könnte, dass Volkhart tatsächlich die Kortum-Karte als Vorlage genommen hat. Der ähnliche Kartenausschnitt mag sich aber schon aus der Tatsache erklären, dass beide Karten den 1791 bzw. 1842 bebauten Teil der Stadt Bochums zeigen. Ein starkes Argument,

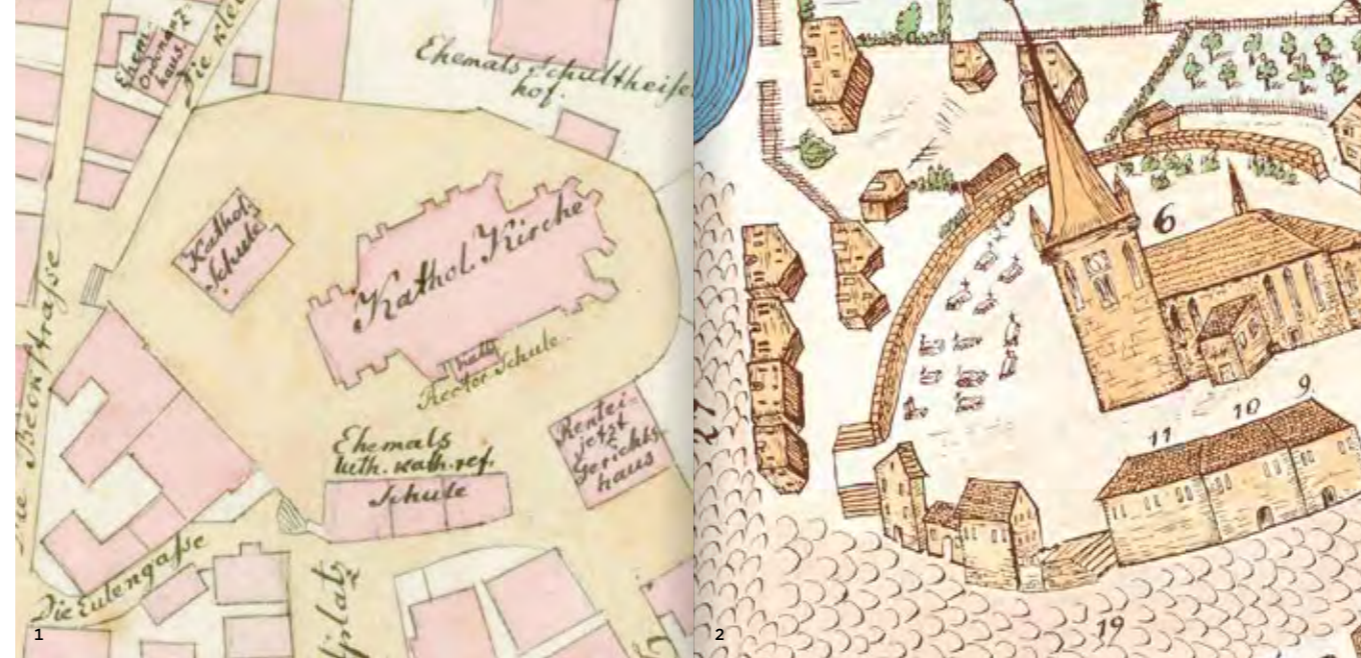


Abb. 1 (S. 59): Volkhart-Karte 1842, Originalzeichnung.

Abb. 2: Kortum-Karte 1790, Nachzeichnung Rudolf Sellung.

Abb. 3: Vignette aus Volkhart-Karte 1842, Originalzeichnung.



das gegen eine direkte Ableitung der Volkhart-Karte aus der Kortum-Karte spricht, ist die relativ gute Lagetreue der Volkhart-Karte, während die Kortum-Karte enorme Verzerrungen aufweist. Weitere Informationen zu den Lagefehlern der Kortum-Karte sind ebenfalls in dem Artikel im Märkischen Jahrbuch zu finden.³

Gänzlich anders gehen die beiden Kartenautoren bei der Gebäudedarstellung vor. Kortum hat hier einen originellen Ansatz gewählt, oder besser gesagt, von der noch älteren Cramer-Karte übernommen.⁴ Er stellt die Gebäude als Seitenrisse dar, die vom Straßenrand weggeklappt werden. Dies ergibt einen gewissen 3D-Effekt und verleiht der Kortum-Karte einen besonderen altertümlichen und dekorativen Reiz. Allerdings ist das aber auch eine Darstellungsform, die eher an naive Malerei erinnert und zeigt, dass Kortum wohl nur wenig Zugang zu kartografischen Produkten hatte.

Volkhart hingegen hat einen moderneren Darstellungsansatz verwendet. Er stellt die Gebäudeumrisse im Grundriss dar und beweist hierbei kartografisches Abstraktionsvermögen. Wahrscheinlich aber hatte es Volkhart auch wesentlich einfacher als Kortum, denn er muss für die Bearbeitung seiner Karten Zugang zu Karteninhalten aus dem Urkataster gehabt haben, das in Bochum im Rahmen der preußischen Landesaufnahme 1821–1825 erstellt worden ist. Wenn man die Volkhart-Karte mit dem Innenstadtplan Bochum 1821⁵ überlagert, so ist eine hohe Lageübereinstimmung der beiden Karten erkennbar, die Volkhart als vermessungstechnischer Laie niemals durch Begehung oder ähnliches hätte erreichen können. Als Quelle gibt Volkhart selbst an: „Nach einem vorhandenen Grundriß zur Erklärung der Topographie von Bochum gezeichnet von F.V.“. Ob er damit die Karten aus dem Urkataster meint, bei denen das damalige Bochum aber auf zwei Karten-

blättern dargestellt ist oder ob es eine weitere, uns noch unbekannt Karte auf Grundlage des Urkatasters gab, ist aus dem Kartenbild nicht ableitbar.

Vergleicht man den Gebäudebestand von 1821 mit dem von 1842 aus der Volkhart-Karte, so sind ca. 40 neue Gebäude zu verzeichnen und nur ein einziges weggefallenes. Insbesondere im dichter bebauten Innenstadtbereich ist es aber nicht immer möglich zu bestimmen, ob die Differenzen zwischen der Volkhart-Karte und der Karte von 1821 auf zeichnerischen Ungenauigkeiten beruhen oder ob hier tatsächlich Änderungen am Gebäudebestand sichtbar sind. Durch Textzusätze am Kartenrand weist Volkhart noch auf insgesamt zehn weitere zur Stadt gehörende Gebäude außerhalb des Kartenbildes hin. Diese liegen an den heutigen Straßen Allee-straße, Wittener Straße und Brückstraße.

Der Vergleich⁶ der Kortum-Karte von 1790 und der ca. 100 Jahre älteren Cramer-Karte ergab für einen Zeitraum von etwa 100 Jahren lediglich 44 neue und 18 entfallene Gebäude. Mit 50 neuen Gebäuden innerhalb von 20 Jahren dokumentiert die Volkhart-Karte also schon eine gewisse Dynamik in der Stadtentwicklung. Das Anwachsen Bochums begann also schon einige Zeit vor der sprunghaften Entwicklung, die ab ca. 1850 durch die Industrialisierung – insbesondere durch die Gründung des Bochumer Vereins – einsetzte.

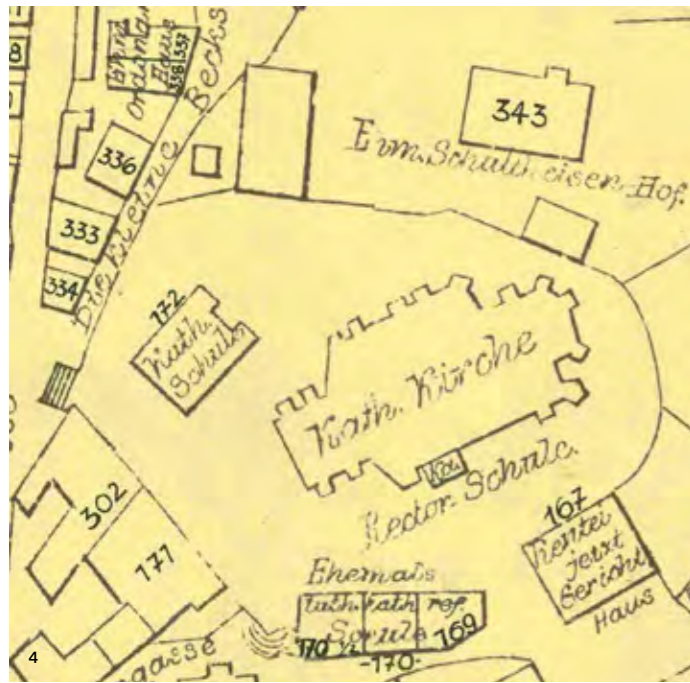


Abb. 4: Volkhart-Karte, Nachzeichnung Max Seippel 1881.

Abb. 5: Volkhart-Karte 1842, Nachzeichnung Rudolf Sellung 1971, Büttenausgabe.

Abb. 6: Rudolf Sellung, 1988.

Insgesamt ist das Kartenbild der Volkhart-Karte aber recht einfach gehalten – es gibt z. B. nur wenige dargestellte Objektarten. Neben den Gebäuden (schwarze Kontur, hellrot aquarellierte Flächen) gibt es nur noch Straßenflächen in orange und Gewässerflächen in blau. Vor allem außerhalb der bebauten Flächen gibt es noch einige schwarze Linien, bei denen nicht ganz klar ist, ob diese Grundstücks- oder Nutzungsgrenzen darstellen sollen. Der Vergleich mit dem Innenstadtplan von 1821 lässt beide Interpretationen zu. Ich vermute eher Nutzungsgrenzen, vielleicht auch Abgrenzungen durch Zäune oder Mauern. Wenn Volkhart die Grundstücksgrenzen hätte darstellen wollen, hätte er diese auch im bebauten Bereich wohl vollständig dargestellt.

Alle anderen Kartenobjekte werden durch Beschriftung ausgewiesen, im Wesentlichen sind das die Straßennamen (bzw. Richtungshinweise, z. B. „Chaussee nach Recklinghausen“) und die Gebäudenutzungen. Es gibt lediglich zwei Schriftzusätze, die nicht in diese Kategorien fallen – das sind die Stadtbleiche und der Pilgrimsbrunnen. Bei den Beschriftungen fällt auf, dass Volkhart sehr häufig nicht nur aktuelle Straßennamen oder Gebäudenutzungen nennt, sondern auch ehemalige Bezeichnungen aufführt. Das lässt darauf schließen, dass die Karte auch in Zusammenhang mit seinen Arbeiten zur Stadtgeschichte steht. Bei seiner

Darstellung beschränkte sich Volkhart auf den Kern von Bochum. In der Art einer Inselkarte endet das Kartenbild am Besiedlungsrand. Auf den weiteren Verlauf von Wegen oder von sonstiger Topografie verzichtet er.

Während die Kartenzeichnung sehr schlicht gehalten ist, hat Volkhart aber in die Blattecke rechts oben eine opulente Vignette gezeichnet (solche Zierrahmen mit Beschriftungen werden teilweise in der Drucktechnik auch als Kartuschen bezeichnet). Der Kartentitel „Grundriß der Stadt Bochum im Jahre 1842“ ist in einen runden, mit Glücksklee umrankten Gedenkstein „eingemeißelt“. Auf dem Stein liegen eine Getreideähre sowie ein Füllhorn mit Früchten. Hinter dem Stein liegt ein Rind. Diese drei Komponenten verweisen auf die damalige Lebensgrundlage Bochums als „Ackerbürger-Stadt“. Unterhalb des Steins liegt ein nicht eindeutig identifizierbarer Gegenstand, eine schwarze, rechteckige Platte mit geriffelter Oberfläche, daneben ein ebenfalls schwarzes Schneckengehäuse, vermutlich ein Trilobit. Ich gehe davon aus, dass Volkhart hier einen Hinweis auf die Bergbaubedeutung – also quasi die (damalige) Zukunft – der Stadt geben wollte. Die schwarze Platte soll dann wohl Kohle darstellen.

Über dem Stein flattert an einer Lanze eine Bochumer Fahne. Auf hellblauem Grund hat sie in der Mitte einen mit Lorbeer umkränzten weißen

Kreis und das Bochumer Buch analog dem noch heute verwendeten Stadtwappen. Die Fahne in dieser Form scheint eine Schöpfung von Volkhart zu sein, es konnten keine Belege gefunden werden, dass es in dieser Zeit eine solche offizielle Fahne gegeben hat. Auffällig ist zunächst auch, dass die Öffnung des Buches nach links weist, das Buch steht also gleichsam auf dem Kopf. Diese Stellung des Buches taucht aber auch bei weiteren Bochumer Wappenabbildungen aus dieser Zeit auf. Das Rautenmuster auf dem Buchdeckel ist noch nicht wie heutzutage im Wappen ausgeführt, es gibt nur eine einzige gelbe Raute in der Mitte des Buchdeckels. Zusätzlich sitzt vor dem Stein auf dem Ast eines kleinen Bäumchens ein Vogel, den ich als Eule – also den Vogel der Weisheit – identifizieren würde. Die Bemühungen, Bochum zur Stadt des Wissens zu machen, setzten also anscheinend weit vor der Gründung der Ruhr-Universität ein.

Solche Vignetten waren in Karten der Barockzeit üblich und betonten den hohen Wert, der damals Karten zugeordnet wurde. Zu Volkharts Zeiten waren Karten aber schon eher Gebrauchsobjekte. Schmucke Ausgestaltungen durch Vignetten oder stark verzierte Rahmen waren eigentlich nicht mehr üblich. Volkhart war entweder durch älteres Kartenmaterial inspiriert oder er wollte durch die dekorative Vignette die Wertigkeit seiner Karte erhöhen.

Nachzeichnung für Geschichte des Maiabendfestes

Max Seippel (*14. Juni 1850 in (Bochum-) Langendreer, †18. Juli 1913 in Marburg)⁷ hat 1881 eine Geschichte des Maiabendfestes verfasst.⁸ Als Beilage zu diesem Buch hat er eine Nachzeichnung der Volkhart-Karte angefertigt – er ist also neben Kortum und Volkhart der dritte Hobbyhistoriker in diesem Artikel, der sich nebenbei auch mit einer Kartenherstellung beschäftigt hat. Es ist nicht unbedingt plausibel, warum man einen Vorgang aus dem Jahre 1321 mit einer Karte von 1842 illustriert, aber wahrscheinlich hatte Seippel wirklich keinen Zugang zu anderen Detailkarten von Bochum. Die Cramer-Karte (ca. 1700) war vermutlich noch im Besitz der Familie Cramer⁹; die Kortum-Karte (1790) war bereits verschollen und zu den Katasterkarten aus der Urvermessung (1823) hatte nur ein eingeschränkter, berechtigter Kreis aus der Katasterverwaltung Zugang. Die Bergämter verfügten zwar ebenfalls über detailliertes Kartenmaterial, z. B. die Hauptgrundkarte (1829 – ca. 1870)¹⁰ von Karl Küper, aber auch in diese Karten hatten normale Bürger keinen Einblick – was sich bis heute auch nur wenig geändert hat.

Somit hatte Seippel wohl keine andere Wahl. Die kartografische Umsetzung seiner Nachzeichnung ist noch einmal schlichter ausgefallen, es ist eine rein schwarz-weiße Tuschezeichnung, die sich auf den Grundriss von Straßen und Gebäuden beschränkt. Seippel hat auf seiner Karte noch schriftlich festgehalten: „Im Jahre 1842 hatte Bochum 3959 Einwohner u. 412 Wohnhäuser“. Diese Informationen sind auf der Volkhart-Karte nicht zu finden.

In Seippels Buch konnte ich keinen direkten Bezug zu der von ihm angefertigten Karte finden. Er schreibt aber, dass im Rahmen des Maiabendfestes neben einem Schützenfest auch Grenzumgänge (also eine Art Schnadegang) festlich abgehalten wurden.¹¹ Auf der Folgeseite (aber nicht mit direktem Bezug zu den Grenzumgängen) schreibt er: „Wie weit das Stadtgebiet in früherer Zeit ging, habe ich nicht finden können, jedenfalls erstreckte es sich nicht sehr weit über die Thore hinaus.“ Die Karte von 1842 könnte also genau zur Klärung dieser Frage für Seippel interessant geworden sein. Im weiteren Verlauf seines Textes geht er auch auf Vorgänge rund um das Maiabendfest in den Jahren 1842 – 1845 ein, also zur Entstehungszeit der Karte. Dabei geht es jedoch eher um juristische und finanzielle Aspekte ohne geografische Bezüge.

Aber selbst diese schlichte Nachzeichnung der Volkhart-Karte wurde in der Folge für weitere Projekte verwendet.

Günter Höfken hat sich intensiv mit der Baugeschichte Bochums¹² beschäftigt und hat als Textquelle hauptsächlich eine Liste von 1780 verwendet und auch Grundbücher, Karten des Urkatasters sowie die Karte von Max Seippel herangezogen. Dies belegen offensichtlich dafür angelegte Kopien der Karte im Stadtarchiv.

Nachdruck von Rudolf Sellung zum 650. Stadtjubiläum

Rudolf Sellung (*01. Januar 1916 in Herne, †27. September 2000 in Bochum) war Städtischer Obervermessungsrat und hat sich neben seiner regulären Tätigkeit im Vermessungs- und Katasteramt (heute Amt für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster) auch intensiv mit historischen Karten beschäftigt. Er hat 16 historische Karten für eine Reproduktion, meist als dekorative Büttenspapier-Drucke, aufbereitet. Dabei war unter anderem auch ein Nachdruck der Volkhart-Karte.¹³ Bei dieser wird schon in der Kartenlegende darauf hingewiesen, dass diese als Jubiläumsdruck zum 650. Stadtjubiläum angefertigt wurde. Seine Arbeitsweise beim Neudruck historischer Karten ist im Märkischen Jahrbuch bereits ausführlich dargestellt.¹⁴

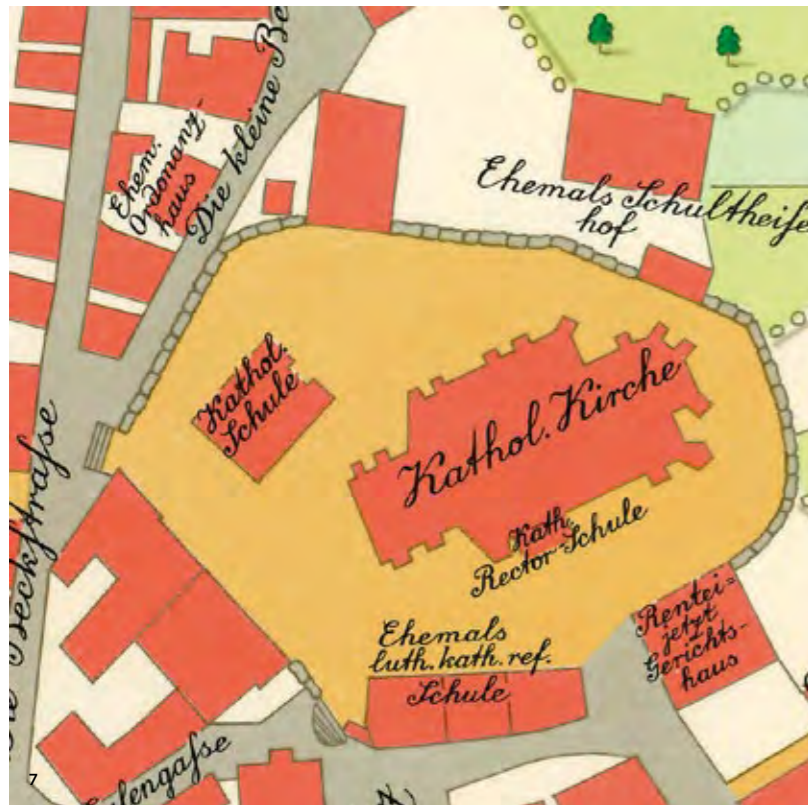


Abb. 7: Volkhart-Karte 1842, Nachzeichnung Rudolf Sellung 1971, Papierausgabe.

Bei der Herstellung von Nachdrucken historischer Karten muss man sich immer bewusst sein, dass es nie möglich ist, dass der Nachdruck eins zu eins dem historischen Original entspricht. Allein, dass man die historische Zeichentechnik durch moderne Verfahren der Drucktechnik imitiert, ist schon eine gewisse Verfälschung, insbesondere wenn man zum Zwecke der Lesbarkeit das Kartenbild verbessern will.

Rudolf Sellung musste hier noch einen Schritt weitergehen, zum einen, weil die historischen Originale häufig in sehr mangelhafter Qualität waren und somit nicht für eine direkte Reproduktion geeignet waren, sondern auch, weil es sinnvoll war, auch inhaltlich ins Kartenbild einzugreifen. Bei Nachdrucken der Gemeindekarte z. B. hat er diese auf den Ursprungszustand von 1823 reduziert und nachträgliche Einzeichnungen eliminiert. Auch hat er die Eisenbahntrassen, die die Katastermitarbeiter in fast alle Gemeindekarten nachgetragen hatten, getilgt. Zudem hat er mehrere Kartenblätter zu einer Karte vereinigt, grafisch angeglichen und einige Blätter in Nordrichtung gedreht. Mit diesen Eingriffen ins historische Original hat er modernen Nutzern der alten Karten den Zugang wesentlich erleichtert. Und schöner als eine direkte Kopie der Originale sind die Nachdrucke außerdem auch.

Da Rudolf Sellung nichts über sein Vorgehen bei der Nachbearbeitung historischer Karten publiziert hat und auch keine manuellen Aufzeichnungen von ihm mehr vorhanden sind, bedarf es einer intensiven Archivrecherche, um seine Quellen wiederzufinden, damit diese dann mit den Nachdrucken inhaltlich verglichen werden können. Hierbei kann es dann zu Überraschungen und sogar kleinen Schreckmomenten kommen. So ging mir das schon mit der Kortum-Karte. Zunächst stößt man bei der Suche nach dem Original nämlich auf die Cramer-Karte, die viel leichter in Archiven und schriftlichen Quellen auffindbar ist. Wenn man dann fälschlicherweise annimmt, Sellung hätte seinen Nachdruck der Kortum-Karte aus diesem Kartenoriginal abgeleitet, befürchtet man schon, dass Sellung das „Aufhübschen“ historischer Karten vielleicht doch übertrieben hat. Das wirkliche Original¹⁵ – in diesem Falle zwar nur eine schwarz-weiße Reproduktion – in einem Buch von 1924 zu finden, war da schon etwas schwieriger. Die komplette Geschichte, dass nämlich Kortum die Cramer-Karte als Anhalt genommen hat und Sellung wiederum seine Kortum-Karte aus der Reproduktion von 1924 abgeleitet hat, ist im Märkischen Jahrbuch zu finden.¹⁶

Ähnlich ging es mir zunächst auch bei der Volkhart-Karte. Schnell stößt man da auf die weiter oben

beschriebene Nachzeichnung für die Geschichte des Maiabendfestes, die in Kopien in unterschiedlichen Archiven auffindbar ist. Wieder fragt man sich, ob Sellung tatsächlich aus dieser laienhaften und unansehnlichen Tuschezeichnung seine Nachzeichnung der Volkhart-Karte angefertigt hat. Gleichfalls wundert man sich, wo die schmucke Vignette herkommt, die in der Karte von 1881 gar nicht vorhanden ist. Sollte da Sellung ein bisschen zu weit gegangen sein?

Das eigentliche Original¹⁷ war zum Beginn meiner Recherchen nicht greifbar, da sich die Karte über längere Zeit in der Restaurierungswerkstatt des „Stadtarchivs – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte“ befand. Erst 2013 konnte mir ein Scan des Originals zur Verfügung gestellt werden. Ein Vergleich von Original und Nachdruck war erst dann möglich, um auf dieser Grundlage die Arbeitsweise von Rudolf Sellung abzulesen.

In der Tat hat Rudolf Sellung einiges im Kartenbild ergänzt. Vom Original übernommen sind die Gebäudeumrisse und Straßenkonturen, die Beschriftung und natürlich die Vignette. Übernommen hat er auch die farbliche Gestaltung hauptsächlich in Rot- und Brauntönen. Aus der Inselkarte hat er aber eine vollflächige Karte gemacht, die außerhalb des Stadtkerns Felder, Wiesen und bewaldete Flächen zeigt.

Die Geometrie und die Darstellungsweise für diese topografischen Objekte hat er der Kortum-Karte entnommen, die farbliche Gestaltung dann aber etwas dezenter ausgeführt. Mit der Abkehr von der Inselkarten-Darstellung bedient er die Sehgewohnheiten moderner Kartenleser. Während im 19. Jahrhundert Inselkarten durchaus üblich waren, so z. B. auch bei sämtlichen Karten des Urkatasters, ist man heute gewohnt, dass Karten bis zum Kartenrand gehen.

Innerhalb der bebauten Flächen hat Rudolf Sellung in zwei Punkten ins Kartenbild eingegriffen. Er hat gepflasterte Straßenflächen zusätzlich zu der schon im Original vorhandenen beige Farbe durch eine wellenartige Flächenkonturierung dargestellt. Diese Darstellungsform hat er der Kortum-Karte entnommen, dabei aber das Flächenmuster wesentlich filigraner ausgeführt. Zudem hat er den Gebäudekonturen einen Schatteneffekt verpasst. Nach Süden und Osten ausgerichtete Gebäudebegrenzungen sind dicker als die nach Norden und Westen ausgerichteten. Es entsteht so ein dreidimensionaler Effekt. Die gewählte Beleuchtungsrichtung von links oben ist kartografisch üblich und wird z. B. auch bei Geländeschumierungen verwendet. Diese Art der Schattendarstellung für Gebäude wird auch in diversen historischen Karten angewendet, beispielsweise in einem

Stadtplan von Crailsheim von 1760¹⁸, um nur eine Karte von vielen zu nennen. Häufiger sieht man dieses Stilmittel aber bei Karten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch zu den Anfängen der Computerkartografie in den 80er/90er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde diese Darstellungsform kurzfristig wieder modern. In Volkharts Originalkarte sind die Gebäudekonturen jedenfalls alle gleich dick.

Auch die dekorative Windrose mit der Nordrichtungsanzeige und die Maßstabsbalken mit Längenangaben in Ruten und Metern sind im Volkhart-Original nicht vorhanden. Aus welcher historischen Karte Sellung die Windrose entnommen hat, konnte nicht ermittelt werden. In der Kortum-Karte sieht diese jedenfalls anders aus.

Rudolf Sellung hat außerdem rechts unten eine zweite Vignette mit dem Text ergänzt: „Nach einem im Jahre 1842 von F. Volkhart, Pfarrer und Rektor in Bochum, gezeichneten Grundriß. Herausgegeben 1971 aus Anlaß der Feier „650 Jahre Stadt Bochum“ durch das Vermessungs- und Katasteramt. Ungefährer Maßstab 1:1250.“ Durch den Verweis auf den Sonderdruck für das Stadtjubiläum weist Sellung auch darauf hin, dass es sich bei der Karte nicht um eine hundertprozentige Kopie der Originalkarte handelt.

Dass Rudolf Sellung sich langsam an seine Darstellungsform herangetastet hat, sieht man daran, dass es neben der Büttenausgabe eine zweite Karte auf Normalpapier¹⁹ gibt, die näher am Volkhart-Original ist. Es ist davon auszugehen, dass diese Karte als Testausgabe vor dem späteren Druck der Büttenausgabe, die dann in den Verkauf im Rahmen der 650 Jahre-Feierlichkeiten ging, angefertigt wurde. Durch Auffüllen mit Topografie aus der Kortum-Karte ist zwar schon aus der Inselkarte eine vollflächige Karte geworden. Weitere grafische Ausgestaltungen fehlen aber noch. Die Farbflächen sind noch glatt und vergleichsweise farbintensiv, während diese bei der Büttenausgabe mittels imitierter Aquarell-Technik „historisch“ ausgeführt wurde. Auch die Farbgebung wurde bei der späteren Ausgabe verändert. Außerdem sind alle Konturen gleich dick und gleichmäßig und es fehlt noch das mit Wellenmuster angedeutete Straßenpflaster. Abgesehen von der Verwendung der handschriftlichen Beschriftungen und natürlich der Vignette wirkt die Karte eher wie eine moderne Karte, die ein altes Thema zeigt. Beide Kartenausgaben sind in geringer Stückzahl immer noch im Kartenvertrieb des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster erhältlich.

Nachdruck zum 700. Stadtjubiläum

Als die Entscheidung gefällt wurde, die Volkhart-Karte auch zum 700. Stadtjubiläum wieder aufzulegen, war der erste Impuls, tatsächlich eine Reproduktion der originalen Karte herauszubringen und auf Sellungs Ergänzungen zu verzichten. Dank moderner Scan- und Bildverarbeitungstechnologien, die Sellung ja noch nicht zur Verfügung standen, wäre dies auch relativ einfach möglich gewesen.

Letztendlich haben wir uns aber doch entschlossen, die Karte im Wesentlichen so zu belassen, wie Rudolf Sellung sie 1971 angefertigt hat. Es ist nachvollziehbar, warum Sellung ins Kartenoriginal eingegriffen hat, sowohl aus ästhetischen als auch aus inhaltlichen Gründen. Das Ergebnis ist einfach schöner und interessanter. Eine Eins-zu-Eins-Reproduktion des Volkhart-Originals wäre dagegen vergleichsweise langweilig. Außerdem fragt es sich, ob genügend Leute dieses recht schlichte Kartenbild so schön gefunden hätten, um es sich an die Wand hängen zu wollen.

Ist es aber legitim, eine „verfälschte“ oder „aufgehübschte“ historische Karte zu publizieren und damit vielleicht bei den Käufern eine falsche historische Vorstellung hervorzurufen? Der Begriff „historische Karte“ ist nicht eindeutig definiert. Er umfasst sowohl „alte“ Karten, also quasi alle Karten, die nicht top-frisch herausgegeben worden sind, als auch aktuelle Karten, die historische Sachverhalte aufzeigen. Letztere wiederum können in modernem Stil gehalten sein (z. B. Karten, wie man sie aus Geschichtsatlantanten kennt) oder auch im historischen Stil ausgeführt sein wie z. B. die Volkhart-Karte. Nachdrucke historischer Karten werden von Kunden vielfach aus dekorativen Gründen gekauft, aber auch aus historischem Interesse. Dies setzt dann natürlich auch voraus, dass sie historisch korrekt sind.

Alle oben genannten Anforderungen an eine historische Karte erfüllt die Sellung-Bearbeitung der Volkhart-Karte. Sie ist dekorativ im historischen Stil ausgeführt, sie zeigt Bochum und das unmittelbare Umland im Jahre 1842. Die Topografie des Umlandes hat sich zwischen 1790 und 1842 nur geringfügig geändert, so dass eine Übernahme der Topografie aus der Kortum-Karte keine Verfälschung darstellt. Auch dass Sellung aus dekorativen Gründen Gestaltungselemente aus der Kortum-Karte (Straßenpflaster) oder anderen historischen Karten (schattierte Gebäudekonturen) übernommen hat,

ändert nichts an historisch korrekten Inhalten und Darstellungsformen.

Die Volkhart-Jubiläumsausgabe von 2021 ist also eine korrekte historische Karte mit dem Stand 1842 – aber sie ist keine direkte Neuausgabe des Volkhart-Originals. Mit der Veröffentlichung dieses Artikels wird dies jetzt auch dokumentiert, damit künftig keine historischen Fehlinterpretationen der Volkhart-Karte aufkommen können. Dass Rudolf Sellung dies nicht bereits 1971 gemacht hat, ist vielleicht das Einzige, was man an seinen historischen Kartenreproduktionen kritisieren könnte.

Für den Neudruck 2021 war aber auch noch etwas moderne Bildverarbeitung notwendig. Die Druckfolien von 1971 sind noch vorhanden und konnten in guter Qualität gescannt werden. Nach einer leichten Bildretusche und einer geringfügigen Entzerrung, die notwendig war, weil das Folienmaterial nach so vielen Jahren nicht mehr ganz maßhaltig ist, wurden die acht Farbplatten zu einer einzigen Bilddatei zusammenmontiert. Den Luxus, einen Echtfarbedruck mit acht Druckdurchgängen zu machen, kann man sich heutzutage nicht mehr leisten. Es wurde daher ein Vierfarbensatz für den Standard-Offsetdruck angelegt. Beim verwendeten Papier wurde aber wieder auf echtes Büttenpapier zurückgegriffen, um den Kunden eine wertige und dekorative Karte anbieten zu können. Unsere historische Karte von 2021 imitiert also mit aktueller Drucktechnik einen 8-Farbedruck von 1971, der wiederum eine historische, manuelle Kartenzeichnung und die Aquarelltechnik auf der Originalkarte von 1842 nachbildet.

Anmerkungen

- 1 *Biografische Daten entstammen der Internetseite „heidemanns.net“ (www.heidemanns.net/generpers.php?ID=113631).*
- 2 *Bergauer 2014, S. 140 – 142.*
- 3 *Ebd., S. 142 – 143 und Kartenbeilage.*
- 4 *Ebd., S. 140.*
- 5 *Stadt Bochum o. D.*
- 6 *Bergauer 2014, S. 144.*
- 7 *Biografische Daten nach Wikipedia (de.wikipedia.org/wiki/Max_Seippel).*
- 8 *Seippel 1881.*
- 9 *Bergauer 2017, S. 37.*
- 10 *Eichholz 2005.*
- 11 *Seippel 1881, S. 57 – 60.*
- 12 *Höfken 1948.*
- 13 *Stadt Bochum 1971a.*
- 14 *Bergauer 2014, S. 148 – 152.*
- 15 *Höfken 1924, S. 200.*
- 16 *Bergauer 2014, S. 137 – 145.*
- 17 *Inventarnummer Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte: SLG 01 449/1 – 2.*
- 18 *Grundriß von der Markgräflisch Anspachischen Stadt Crailsheim, verfertigt den 27. Dezember 1760 von Johannes Lang. (Württ. Landesbibliothek, Sammlung Nicolai Bd. 115 Blatt 23).*
- 19 *Stadt Bochum 1971b.*

Literatur

BERGAUER, Gerhard:

- 2014 *Historische Karten von Bochum – Original und Neuzeichnung von Kortum bis heute, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte, Bd. 113 (2014), S. 137-152*
- 2017 *Anmerkungen zu den Stadtplänen von Cramer und Kortum, in: Bochumer Zeitpunkte, Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege, Nr. 37 (2017), S. 36 – 38*

EICHHOLZ, Klaus:

- 2005 *Bergbauhistorische Karten der Grafschaft Mark als unbekannte Quellen der Orts- und Regionalgeschichte, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte, Bd. 105 (2005), S. 148 – 191*

HÖFKEN, Günter:

- 1924 *Kortum, der Heimatforscher, in: Die Heimat 6 (1924), S. 200 – 204*
- 1948 *Die ältesten Bochumer Wohnstätten, in: Bochumer Heimatblätter, Mitteilung der Vereinigung für Heimatkunde Bochum, Mitgliedsbrief Nr. 2, Bochum 1948, S. 13 – 15*

SEIPPEL, Max:

- 1881 *Das Maiabendfest in Bochum, Bochum 1881*

STADT BOCHUM (Hg.):

- o. D. *Stadtplan Bochum 1821, Bochum o. D.*
- 1971a *Grundriß der Stadt Bochum 1842 (Volkhart, Büttenausgabe), Bochum 1971*
- 1971b *Grundriß der Stadt Bochum 1842 (Volkhart, Papierausgabe), Bochum 1971*

5 Spurensuche

Ein Triumphbogen in Bochum

Jeder kennt sie: chaotische Massen von Fotografien, die früher als Abzüge im Schuhkarton lagen, heute als Datei auf der Festplatte oder in der Cloud herumschwirren. Ungeordnet, ohne Beschreibung sind sie allenfalls noch vom Fotografen zu entschlüsseln. Für andere bleiben sie ebenso rätselhaft wie bedeutungslos. Auch Archivarinnen und Archivare fürchten sich vor solchen Überlieferungen, wissen sie doch, wie zeitaufwändig es ist, eine unbeschriftete oder mit kryptischem Dateinamen versehene Fotografie in den historischen Zusammenhang zu stellen: Was und wer ist abgebildet? Wann ist das Foto entstanden? Wer hat das Motiv aufgenommen und zu welchem Zweck? Ist es verbreitet worden, und wenn ja: wo? Wie ist es wahrgenommen worden?

Die Fotografie

Diese Fragen stellten sich auch, als bei der Vorbereitung eines Buches über die frühe Industriefotografie des Bochumer Vereins in den Beständen des Historischen Archivs Krupp in Essen ein Abzug auftauchte, der recht alt aussah.¹ Die Fotografie, 28 mal 24 Zentimeter groß und auf Karton aufgezo- gen, ist durch Kratzer, bestoßene Ränder und aus- gerissene Ecken beschädigt. Auf der Rückseite befindet sich ein unleserliches Wort in alter deutscher Kurrentschrift. Es handelt sich um einen Abzug auf Albuminpapier, das sehr detailreiche Wiedergaben ermöglichte und in den 1850er-Jahren gebräuchlich wurde.



Abb. 1: Blick stadteinwärts von der Nordseite der Alleestraße auf den Triumphbogen im Januar 1880.

Auf der gegenüberliegenden Seite stehen (von rechts nach links) die Häuser Alleestraße 61, 59 und 57 (Doppelhaus), 55 und 53. Hinter der

Einmündung der Königstraße (heute Annastraße) ist das dreistöckige Eckhaus Königstraße 1 erkennbar, links davon schemenhaft die Häuser Allee-

straße 49 und 47.
(© Historisches Archiv Krupp, Essen, F 8/523)

Abgebildet ist eine Art dreitoriger Triumphbogen, wohl aus Holz gebaut und auf vier Säulen ruhend, der eine recht breite Straße überspannt, also ein Portal bildet, und mit Tannengirlanden geschmückt ist. Sein Mitteltor krönt ein gesprengter Segmentgiebel, in dessen Mitte auf einer vasenförmig ausgestalteten Tafel das historische Bochumer Stadtwappen dargestellt ist, sodass sich hieraus ein Bezug schließen ließ. Am Rand des recht breiten Bürgersteigs sind als Schmuck drei bis vier Meter hohe Fichten aufgestellt. Knapp hinter dem Bogen sind auf der Straße zwei Transportkarren, beladen mit Schutt oder etwas Ähnlichem, erkennbar. Zwei größere Fahnen hängen mehr oder weniger schlaff links und rechts auf dem oberen Halbrund des Bogens, zwei kleinere sieht man oberhalb der äußeren Säulen postiert. Dicht an dicht säumen die Straße zwei- bis dreistöckige, gepflegt aussehende Häuser, einige mit Geschäftsschildern. Die Szenerie ist menschenleer. Soweit die wichtigsten Informationen, die sich mit bloßem Auge gewinnen lassen.

Die Fotografie befand sich in einer Akte aus dem Werksarchiv des Bochumer Vereins, die Unterlagen zum Empfang des preußischen Kronprinzenpaares auf der Bahnstation Herne-Bochum im Winter 1858 enthält, aber auch ein Glückwunsch-Gedicht des Unternehmens zur 30. Wiederkehr dieses Besuchs 1888.² Der Werksarchivar, vermutlich Adalbert Frensdorff, der diese Funktion von 1941 bis 1967 ausübte, hatte das Foto also diesem Ereignis zugeordnet – wie überhaupt das Archiv nach dem Pertinenzprinzip, also nach Sachthemen ohne Rücksicht auf Entstehungszusammenhänge, geordnet war. Dann wäre es die älteste Fotografie, die aus der Bochumer Region bekannt ist.

Doch war die Zuordnung richtig? Die Recherche begann. Zeitgenössische Presseartikel erwähnen zwar einen Triumphbogen, der 1858 zu Ehren des Kronprinzenpaares errichtet worden ist, doch deckt sich dessen Beschreibung zum einen nicht mit dem, was das Foto zeigt. Zum anderen diente er als Gerüst für vier beim Bochumer Verein hergestellte und eigens nach Herne geschaffte Gussstahlglocken, die beim Eintreffen und Auslaufen des Sonderzuges nach nur zehnminütigem Aufenthalt läuteten.³ Auch der Straßenzug auf dem Bild wirkt erheblich moderner als 1858. Wurde vielleicht 1888 in Erinnerung an dieses Ereignis neben dem Gedicht nochmals ein Schmuckbogen errichtet? Dafür fanden sich in den Quellen keine Hinweise: wiederum eine Sackgasse. Auch

die Experten im Bochumer Stadtarchiv konnten nicht weiterhelfen, und Recherchen in städtischen Akten blieben ebenfalls ohne Ergebnis.

Ließ sich das Rätsel durch eine genauere Betrachtung der Fotografie lösen? Dank hochaufgelöster Scans, dank Zoom-Funktion, Hell-Dunkel-Ausgleich, Kontrasterhöhung und anderer Möglichkeiten digitaler Fotobearbeitung tauchten in der Tat neue Details auf. Auf der linken Mittelsäule steht zwischen zwei Girlandenwinden ein Datum: „6. Janr. [...]“. Die Jahreszahl dahinter aber blieb verschwommen. Auf einem der vier Säulensockel sind die Worte „[...]“ „eigner Kraft“ zu entziffern, über dem Bogen sind links eine Zange und rechts gekreuzte Kanonen erkennbar. Auf der in der Bogenöffnung hängenden, umkränzten Tafel ist offenbar von „Herzlichen Glückwünschen [...]“ die Rede. Aber auch hier blieb ein Teil nicht zu entziffern. Die oberen Fahnen scheinen schwarz-weiß-rot zu sein.

Erkenntnisse zwar, aber dürftige. Sie führten nicht weiter, sodass die Abbildung nicht in den Band über die Werksfotografie des Bochumer Vereins aufgenommen wurde. Erst ein zufälliges Gespräch der beiden Autoren und die darauf aufbauende neue Recherche durchschlugen schließlich den gordischen Knoten.

Der Anlass

So ergab sich, dass der in der Fotografie abgelichtete Triumphbogen anlässlich des 25-jährigen Dienstjubiläums von Louis Baare als Generaldirektor des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlfabrikation Anfang Januar 1880 in Höhe des Tores 1 der Gussstahlfabrik auf der Alleestraße stand.⁴ Der Märkische Sprecher berichtete in seiner Ausgabe vom 8. Januar auf fast drei Seiten über die zurückliegenden Feierlichkeiten, die es „in den Annalen unserer Stadt als denkwürdig“⁵ verzeichnet zu werden verdienten, wie es dort hieß. Der Artikel enthielt auch eine Beschreibung des dort so bezeichneten „Triumphbogens“, die unsere Wissenslücken zu schließen vermag.

Errichtet worden war er „von den Bewohnern der Alleestraße“, so war es der in der Fotografie unleserlichen Widmung der umkränzten Glückwunschtafel zu entnehmen. Auf den inneren Säulen verwiesen die Daten 6. Januar 1855 und 6. Januar 1880 auf das Silberjubiläum. Auf der Rückseite der Tafel mit dem

Bochumer Wappen an der Spitze des Bogens war jenes des Bochumer Vereins angebracht und auf je zwei Seiten der vier Säulenpodeste fanden sich die folgenden „dem Anlass entsprechenden Sinnsprüche“:

Redlich Ringen schafft Gelingen.
Frei und treu in Wort und Tat.
Aus eigner Kraft.
Ohne Arbeit kein Erfolg.
Streben heißt Leben.
Nur Beharrung führt zum Ziel.
Friedlich im Rat, rasch zur Tat.
Das Kämpfen gilt der Menschheit Heil.

Vorgeschaltet war den an zwei Tagen stattfindenden Feierlichkeiten am 5. Januar eine Verwaltungsratssitzung des Bochumer Vereins, die einen Eindruck von der Bedeutung des Baare-Jubiläums gibt: Als ein Tagesordnungspunkt wurden nämlich Gesuche verschiedener entlassener Fabrikbeamter und Arbeiter auf Wiedereinstellung behandelt, die zu dieser Zeit unüblich war. Die Eingaben waren anlässlich des Dienstjubiläums des Generaldirektors wie auch des 25-jährigen Bestehens des Bochumer Vereins selbst im Vorjahr erfolgt. Dieses Firmenjubiläum war 1879 nicht gesondert begangen worden.⁶ Ein Stück weit feierte der Bochumer Verein nun nicht allein seinen Generaldirektor – der Verwaltungsratsvorsitzende Jean Marie Heimann rief dessen Jubiläum gar „zum schönsten Festtag“ des Unternehmens aus – sondern auch sich selbst. In diesem Zuge ermächtigte der Verwaltungsrat Baare, diejenigen Gesuche auf Wiedereinstellung, gegen die keine Bedenken bestanden, zu genehmigen.⁷ Das war schon ein gnadenvoller Akt der Amnestie, dessen Milde die Handlungsweise der Firma und ihres Generaldirektors ansonsten nicht immer kennzeichnete.

Am selben Tag spielte auch der Triumphbogen, den Baare auf dem Weg zwischen seinem Arbeitsplatz im Hauptbüro des Bochumer Vereins und seinem stadteinwärts gelegenen Wohnhaus an der Alleestraße 29 selbst passieren musste, seine Rolle. Nach vorgezogenem Feierabend in den Betrieben formierte sich die Belegschaft der Gussstahlfabrik am Abend zu einem Fackelzug, der von Stahlhausen aus die Alleestraße entlang in Richtung Stadt führte. Zum Schmuck der Straße waren, wie auf dem Foto erkennbar, auf einer Länge von über einem Kilometer beidseitig 700 Nadelbäume aufgestellt. In der Dunkelheit sorgten zwischen den Bäumen auf Stangen platzierte Lampions zusätzlich für eine besondere Atmosphäre. Dazwischen bewegte sich



unter den Augen dichtgedrängt die Bürgersteige säumender Zuschauer der Tross der Arbeiter. Dabei marschierte jeder Fackelträger auf der Höhe des Haupteingangs zur Fabrik unter dem Triumphbogen her.

An Baares Haus angelangt, lud eine Deputation den Jubilar zur Teilnahme an einem Arbeiterfest zu seinen Ehren auf dem Schützenhof ein, dem damals mit Abstand größten Saalbau in Bochum. Dorthin setzte sich der Zug nach einem Fackeltanz von 32 Arbeitern und dem Vortrag einiger Musikstücke in Bewegung. Nach Passieren des inneren Bereiches der damals etwa 33.000 Einwohner zählenden Stadt erreichten die mehr als 3.000 Teilnehmer ihr Ziel oberhalb der Castroper Straße. Begleitet von seiner Frau, seinen fünf bereits erwachsenen Söhnen und Verwaltungsratsmitgliedern scholl Baare beim Eintritt ein donnerndes Hoch entgegen. Die Einladung zu dem Fest hatte er mit der Bemerkung angenommen, „da er sich in der Mitte seiner Mitarbeiter stets am wohlsten fühle.“ Nach dem Kaiserhoch würdigte als Hauptredner Otto Helmholtz, Jacob Mayers Nachfolger als technischer Direktor des Bochumer Vereins, seinen Vorgesetzten. Die Schwerpunkte seiner Ausführungen bildeten Baares Verdienste um die Entwicklung des Werkes von einem kleinen Betrieb hin zu seinem damaligen Stand eines integrierten

Unternehmens, wobei er auch die anfangs zu leistende Überzeugungsarbeit für die neuartigen Gussstahlprodukte hervorhob. Wie im weiteren Verlauf der Feierlichkeiten wiederholt aufgegriffen, würdigte Helmholtz insbesondere Baares Fähigkeiten in Krisenphasen des Bochumer Vereins und verwandte in diesem Zusammenhang den Vergleich mit einem sicheren Schiffsführer oder Steuermann – ein Motiv, das die Inschrift einer Schmucktafel im Saal ebenfalls bemühte. Nach einem kurzen Dank des Generaldirektors für die ihm bereitete Ehre und Freude wurde der gesellige Teil des Abends durch Chorgesänge und die Darstellung „von vier lebenden Bildern, welche die verschiedenen Entwicklungen des Bochumer Vereins veranschaulichten“, untermalt.

Der folgende 6. Januar wurde als der eigentliche Festtag begangen.⁸ Der Vormittag stand im Zeichen eines Gratulationsempfanges in Louis Baares Privathaus. Den Reigen eröffneten dem Anlass gemäß Repräsentanten des Bochumer Vereins: Der Verwaltungsratsvorsitzende dankte dem Jubilar, „den Verein zu dem großen und bedeutungsvollen Unternehmen gemacht [zu haben], der er heute sei“, und wünschte ihn noch lange an dessen Spitze. Als Ehrengabe überbrachte er ein Ölporträt Louis Baares, das seiner Familie eine Vergewärtigung ihres häufig abwesenden

Abb. 2: Louis Baare (1821 – 1897), Generaldirektor des Bochumer Vereins, in den 1870er Jahren. (Ausschnitt) © Historisches Archiv Krupp, Essen F 8/661

Oberhaupts und seinen Nachkommen eine Erinnerung an den Jubiläumstag sein sollte. Namens einer Deputation von Vertretern, Beamten und Meistern des Unternehmens ergriff erneut Otto Helmholtz das Wort und bekräftigte den Stolz auf seinen Leiter, dem man gerne folge. In Abwandlung seiner Worte vom Vortag sprach er von Baare nun als einem „kräftigen Führer“, dessen Energie ihn auch über den Bochumer Verein hinaus tätig werden ließ. Zum Andenken überreichte Helmholtz einen aufwändigen silbernen Tafelaufsatz als eine Spezialanfertigung mit firmenspezifischen Motiven.

Neben vielen anderen machte auch eine Abordnung der Bewohner der Alleestraße ihrem Nachbarn die Aufwartung, denen Baare bei dieser Gelegenheit „mit den herzlichsten Worten für die reiche und sinnige Ausschmückung dieser Straße seinen Dank aussprach.“ Dazu gehörte auch der Triumphbogen, der ihm offenkundig nicht missfiel. Errichtet war er von Anliegern einer Straße, deren Sozialstruktur recht heterogen war: Konnte sie doch in ihrem östlichen Abschnitt zwischen der Fabrik und der Stadt zu dieser Zeit noch als Wohnlage des gehobenen Industriebürgertums gelten, in dem sich Baare unter seinesgleichen fand. An der Straße lebten aber auch leitende Angestellte des Bochumer Vereins und insbesondere im westlichen Abschnitt dessen Fabrikarbeiter sowie auf ihre Kundschaft angewiesene Kleingewerbetreibende. Aus den Reihen dieser breitgefächerten Nachbarschaft stammte offenbar die den Triumphbogen umfassende Idee zur Gestaltung der Alleestraße zu einer Bochumer Via Triumphalis auf Zeit. Mit großer Sicherheit dürften dabei dem Generaldirektor nahestehende Personen zu den regieführenden Kräften gezählt haben. Im alten Rom waren Bögen zu Ehren triumphierender Kaiser oder Feldherren erbaut worden. Aber ließ sich ein Louis Baare als ein Triumphator des Industriezeitalters begreifen?

Kommen wir dazu auf die Feierlichkeiten zurück: Neben Baares Aufbauleistung für den Bochumer Verein – von einem Kleinbetrieb zum der Branchenspitze



Abb. 3: Das Hauptportal der Gussstahlfabrik im Jahr 1925 vom Balkon des Hauses Alleestraße 57 gesehen. Rechts des Torbogens zur Fabrik das im Kern ältere Gebäude des Technischen Büros. Aus diesem Bereich wurde 45 Jahre zuvor die Fotografie des Triumphbogens aufgenommen. (© Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/1815)

angehörigen Konzern und der damit einhergehenden Entwicklung Bochums von einer Ackerbürgerstadt zum bedeutenden Industriezentrum – war sein politisches Engagement ein weiterer Aspekt der Reden und Beiträge auf ihn. Der von Bergrat Heinrich Heintzmann auf dem Empfang verlesene Glückwunsch der Handelskammer Bochum, der Baare seit 1872 vorstand, wies besonders auf seine Verdienste um den „Schutz der nationalen Arbeit“ hin. Und auch die von einer Delegation aus Stadtverordneten und Magistratsmitgliedern mit Oberbürgermeister Carl Bollmann an der Spitze überbrachte Adresse erwähnte nicht nur sein kommunales Wirken und die kurz zuvor erfolgte Wahl ins Preußische Abgeordnetenhaus, sondern deutete darüber hinaus Baares Verdienste um den handelspolitischen Richtungswechsel des Deutschen Reiches an.⁹

In der Tat stand seine Jubiläumsfeier noch unter dessen Eindruck, und eben unter diesem Eindruck fand sie die geschilderte Ausgestaltung bis hin zum Aufbau des Triumphbogens mitten auf der Alleestraße. Denn mit der protektionistischen Politik – im Sommer 1879 waren die Schutzzölle für Roheisen in

Kraft getreten – hoffte man die Krise, die Mitte der 1870er Jahre dem Boom nach der Reichsgründung ein Ende gesetzt hatte, hinter sich zu lassen. Das galt für die gesamte Schwerindustrie wie für den Bochumer Verein und mit ihm für die Stadt Bochum, deren mit Abstand größte Arbeitgeberin die Gussstahlfabrik war. Ihre Belegschaft hatte sich zwischen 1873 und 1877 aber auf 2.095 Mann fast halbiert. Der Durchschnittslohn ihrer Arbeiter sank von 1.190 Mark – ein Stand, der erst ein gutes Vierteljahrhundert später wieder erreicht wurde – auf nur noch 875 Mark in Baares Jubiläumsjahr.¹⁰ Für eine junge Industriestadt wie Bochum, die dadurch steigende Soziallasten bei gleichzeitig rückläufigen Steuereinnahmen zu schultern hatte, lag darin erheblicher sozialer Sprengstoff. Vor diesem Hintergrund wurde der zollpolitische Richtungswechsel begrüßt. Oberbürgermeister Bollmann spielte damals erstmals mit dem Gedanken, Reichskanzler Otto von Bismarck zum Ehrenbürger zu machen.¹¹

So lag es nahe, dass ein von der Stadt ausgerichtetes Bankett zu Ehren des Jubilars und Bochumer Mitbürgers

Louis Baare die zweite Hälfte des Festtages ausfüllte. Dazu versammelten sich am frühen Nachmittag über 200 Teilnehmer in der Gesellschaft Harmonie. Als ranghöchster staatlicher Repräsentant war der Arnberger Regierungspräsident Georg Steinmann anwesend, der den Toast auf den Kaiser ausbrachte. Im Vorfeld war Steinmann mit einem Vorstoß gescheitert, Baare mit der Verleihung des Titels eines Geheimen Kommerzienrates auch von staatlicher Seite auszuzeichnen. Sowohl der westfälische Oberpräsident als auch der preußische Handelsminister Karl Hofmann vertraten nämlich die Auffassung, solche Auszeichnungen grundsätzlich nicht zu Dienst- und anderen Jubiläen vergeben zu wollen.¹²

Auf eine Ansprache von Oberbürgermeister Bollmann und einen Festgruß des Dichters des „Westfalenedes“, Emil Rittershaus, der auch Verwaltungsratsmitglied beim Bochumer Verein war, folgte eine längere Rede Baares. Darin äußerte er sich ausführlicher über das Verhältnis von Unternehmen und Kommune und bezog in das ihm zuteilgewordene Lob seine Mitarbeiter ein.¹³ Motive auch weiterer

Reden zum Abschluss der Jubiläumsfeier waren Fleiß, Beständigkeit, Aufstieg aus eigener Kraft, die Selbstlosigkeit in der Tätigkeit für das Gemein- und Arbeiterwohl, für Kommune, Industrie und – auch hier – die „nationale Arbeit“. Aus Anlass seines Jubiläums spendete Louis Baare 6.000 Mark für den Bau des Kaiser-Wilhelm-Augusta-Hospitals, eines städtischen Armen- und Siechenhauses, für das im Mai 1881 der Grundstein in der Vöde gelegt wurde.¹⁴

Kehren wir aber zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurück, der Rolle von Bildquellen für die historische Forschung: Fotografie führte in Archiven und geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen lange Zeit ein Schattendasein und wurde im Grunde erst in den letzten 30 Jahren als Quelle eigenen Ranges entdeckt. Aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven entwickelten sich ausgefeilte Analysemethoden und Instrumentarien, wobei besonders Gerhard Paul mit dem von ihm propagierten Begriff der „visual history“ Aufmerksamkeit fand.¹⁵ Manche Veröffentlichung nimmt fotografische Bilder nun ernst, aber zumeist – und dafür sind nicht zuletzt arbeitsökonomische Gründe ausschlaggebend – dienen sie nach wie vor zur bloßen Illustration, werden nicht weiter hinterfragt. Ihr Erkenntnispotenzial wird nicht ausgeschöpft.

Auch das hier vorgestellte Bild hat längst noch nicht alle Rätsel preisgegeben. Der Fotograf bleibt unbekannt, der Auftraggeber ebenso. Indes lassen sich einige Beobachtungen und Überlegungen

festhalten: Der Standort des Fotografen lag erhöht im Bereich des Tors 1 der Gussstahlfabrik, wahrscheinlich im Obergeschoss des Technischen Büros. Offen bleibt, weswegen der Triumphbogen ausgerechnet von hier aus und nicht (auch) frontal auf Straßenniveau aufgenommen wurde. Zur dauerhaften Dokumentation des temporären Bauwerks scheint das Bild kaum gedacht gewesen zu sein, dagegen sprechen etwa die beiden wenig repräsentativen Transportkarren unter der Tordurchfahrt. Da der Triumphbogen mit seinen vier Säulen sowohl die Fahrbahn als auch die Trottoirs an dieser ohnehin schmalen Stelle der Alleestraße verengte bzw. kaum passierbar machte, wird er nicht allzu lange gestanden haben. Aufgrund der Frische des Schmucks sowie der umkränzten Tafel und der aufgezo-genen Fahnen dürfte die Aufnahme um die beiden Jubiläumsfesttage am 5. und 6. Januar 1880 entstanden sein.

Über die Motive, die eher unspektakuläre, statische Szene abzulichten, ist heute nichts mehr zu ermitteln. Das viel lebendigere und aussagekräftigere Ereignis des Festzuges selbst ist in Fotografien nicht überliefert, und man mag bezweifeln, ob solche Bilder überhaupt angefertigt worden sind, denn die langen Belichtungszeiten hätten wohl ein höchst unbefriedigendes Resultat gebracht: Schon auf dem vorliegenden Foto fällt auf, dass Zugtier und rechte Fahne, die sich bewegten, als der Fotograf auf den Auslöser drückte, stark verschwommen sind. Und der damalige Festzug fand obendrein als Fackelzug in abendlicher Dunkelheit statt. Er war technisch nicht auf die Glasplatte des Fotografen zu bannen.

Nicht gänzlich auszuschließen ist, dass die Fotografie als eine Vorlage bei der Entstehung des Erinnerungsblattes im Nachgang des Dienstjubiläums gedient hat.¹⁶ Ob sie zu diesem Zweck auch entstanden ist? Das wäre dann ein für die Zeit recht modernes, freilich aufwändiges Medium für den namentlich nicht bekannten Gestalter des Blattes gewesen im Vergleich zu der ansonsten wahrscheinlich gebräuchlichen Strich-

zeichnung. Da er aber wohl nicht vor Ort in Bochum ansässig war, bedurfte er der Anschauung. Die Mehrzahl der auf dem Erinnerungsblatt abgebildeten Betriebs-einrichtungen des Bochumer Vereins geht auf bekannte Fotografien zurück, die bereits vorlagen. Im Zentrum des Blattes standen die Ehrengaben: Wohl jenes Porträt Louis Baares, das er vom Verwaltungsrat erhalten hatte, und der historistisch-verspielte silberne Tafelaufsatz. Wurden sie dem Gestalter später geschickt, erhielt er nur (Entwurfs-) Skizzen oder existierten auch hiervon einmal Fotografien?

Auch wenn nur stilisiert erscheint der Triumphbogen – unter seinem Mittelbogen das Baare-Porträt und der Tafelaufsatz – im Zentrum des Erinnerungsblattes erkennbar. Unterstrichen wird der Bezug durch das Zitat von zwei der acht Sinnsprüche von den Säulenpodesten des Ehrenbogens.¹⁷ Sie finden sich auf den an Stangen aufgehängten Fahnenbändern wieder, die den Gesamtaufbau des Blattes rahmen. Zwecks patriotischer Akzentuierung ist das Bochumer Wappen in der Giebeltafel durch einen etwas mickrig wirkenden Preußenadler ersetzt. Die Aufnahme des Triumphbogens in das Erinnerungsblatt belegt noch einmal, dass Baare dessen Aufstellung zu seinen Ehren durchaus zugesagt hat. Wenn wir weiterhin davon ausgehen, dass die Idee dazu nicht auf ihn selbst zurückgegangen ist, so fand sie hiermit aber Eingang in seine Selbstinszenierung – nicht zuletzt, da sich auf diese Weise ein Bezug zur Belegschaft herstellen ließ. Sie hatte den Triumphbogen schließlich im Festzug durchschritten. Ihre Repräsentanten sind im Erinnerungsblatt folglich in seiner unmittelbaren Umgebung, dem Bildnis des Generaldirektors zujubelnd, platziert.

Aber: Unternehmern an prominenter Stelle Triumphbögen zu errichten, käme heute niemandem mehr in den Sinn. Die Fotografie weist damit weit hinaus über ihren ursprünglichen Entstehungszweck, denn sie veranschaulicht nicht zuletzt den tiefgreifenden Imagewandel, den Unternehmer von 1880 bis in die Gegenwart erlebt haben.

Mehr als ein Hintergrund: Anmerkungen zu einer Bochumer Straßenansicht von 1880

So legt die Fotografie zum einen Zeugnis ab vom Respekt, ja von der Verehrung, mit der dem Manager-Unternehmer Louis Baare bereits begegnet wurde und ein Stück weit auch von dessen (Selbst-) Inszenierung, den Anfängen eines Kults, der sich mit den Jahren weiter intensivierte. Andererseits visualisiert sie das Erscheinungsbild eines „modernen“ Bochumer Straßenzuges von 1880 und hält damit ein Stück Stadtgeschichte fest.

Wir sehen von links nach rechts erst die jenseits der Einmündung Königstraße (heute Annastraße) – erkennbar an dem Eckhaus Königstraße 1 – gelegenen Häuser. Ihre bereits dreistöckige Bauweise weist darauf hin, dass sie um die Mitte der 1870er Jahre errichtet wurden und damit die jüngsten Bauten sind. Unser Interesse gilt im Folgenden den westlich der Einmündung Königstraße gelegenen zweistöckigen Gebäuden, die traufenständig, zum Teil unmittelbar aneinandergelagert, aufgereiht sind. Die klar gegliederten Fassaden sind zumeist der Bauweise entsprechend in schlichter Ziegeloptik gehalten. Lediglich eine dezente, deswegen fast komplett unleserliche Beschilderung deutet auf gewerbliche Nutzung hin. Auffällige Hinweise, große Schaufenster oder spezielle Eingänge fehlen noch.

So vermag das Foto nicht erkennbar zu machen, dass hier eine frühe Bochumer Kneipenmeile abgebildet ist. Auf dem konjunkturellen Höhepunkt Mitte der 1870er Jahre waren in vier der fünf Häuser Gaststätten im Betrieb. Zum Zeitpunkt der Aufnahme wurden immerhin noch in drei Häusern Gäste bewirtet. Diese Ballung darf nicht wundern: Lag die Häuserzeile doch an einer ebenso markanten wie attraktiven Stelle, dem Tor 1 der Gusstahlfabrik gegenüber und am Übergang zu dem südlich der Alleestraße wachsenden Arbeiterwohnquartier im Griesenbruch.

Das älteste Haus war das rechte mit dem dunklen Schild über der halboffenen Haustür (Alleestraße 61).¹⁸ Sein Erbauer war der aus Bottrop stammende Schmiedemeister Theodor Große Holtfort, der zumeist als Theodor Holtfort bezeichnet wird. Verschiedene Indizien legen nahe, dass er in Bochum am Aufbau der Gusstahlfabrik von Mayer & Kühne mitwirkte und für einige Jahre in deren Diensten stand. 1847, im

Jahr seiner Hochzeit mit einer Tochter des hiesigen Wirts und Maurermeisters Wilhelm Hasselkuss, errichtete er das gegenüber der Fabrik gelegene Haus. Es war damit eines der ersten auf der südlichen Seite der von Bochum nach Essen führenden Chaussee, der heutigen Alleestraße. Weil das Haus groß genug war, vermietete er einen Teil davon. Zu Beginn der 1850er Jahre machte er sich dort selbstständig: Einerseits ging er im rückwärtigen Teil des Anwesens – Hinter- und Anbauten, die zu gewerblichen oder Wohnzwecken dienten, hatten sämtliche Häuser der Reihe – seinem erlernten Handwerk nach. Zum anderen eröffnete Holtfort einen Lebensmittelladen, für den er vergeblich eine Konzession zum Verkauf von Branntwein an die Fabrikarbeiter zu erhalten versuchte. Stattdessen bemühte er sich dann um die Genehmigung einer Gastwirtschaft. In seinen wiederholten Gesuchen führte er die industrielle Entwicklung in der Umgebung – nicht allein durch die Gusstahlfabrik – an, der mit der Gaststätte von Wilhelm Grimberg nur eine einzige Wirtschaft westlich der Stadt gegenüberstand. Am 6. Juni 1855 durfte Holtfort endlich seine „Gastwirtschaft zur Gusstahlfabrik“ eröffnen, die er nun zusätzlich zu Schmiede und Handel führte.¹⁹

Ein Dorn im Auge war die neue Gaststätte bald schon dem Bochumer Verein, der eine Verlängerung der Schankkonzession bei der Stadt zu verhindern suchte, nachdem ein den Arbeitern erteiltes Besuchsverbot nicht gefruchtet hatte. Ausgesprochen worden war es, weil dort aus Sicht des Unternehmens sowohl exzessive „Trinkgelage“ stattfanden als auch der Konkurrenz die Abwerbung von Arbeitern ermöglicht wurde.²⁰ Jedoch konnte Holtfort sein Lokal weiter betreiben, ehe er wohl im Zuge der ersten Gründerkrise wenige Jahre später wirtschaftlich scheiterte. Ihm folgten die Brüder Jacob und Paul Caspar, die erst in der zweiten Hälfte der 1850er Jahre als Meister des neu errichteten Puddelstahlwerks des Bochumer Vereins zugezogen waren. Mit Übernahme des Gaststätten-Anwesens schufen sie sich zunächst ein zweites wirtschaftliches Standbein. Möglich wurde das wohl auch durch ein 4.000 Taler-Darlehen der Kranken- und Unterstützungskasse des Bochumer Vereins, bei der Paul Caspar als stellvertretendes Vorstandsmitglied fungierte. Entweder war der Zweck des Kredits zunächst nicht ganz klar oder aber die Firma beschlich nachträglich Zweifel. Jedenfalls fand sie schließlich, dass die beiden Meister als Betreiber einer

Wirtschaft „in ein schiefes Verhältnis“ zu den Arbeitern kommen würden. Sie forderte die Caspars daher ultimativ auf, ihre Kneipe zu schließen oder aber 1865 zum Jahresanfang beim Bochumer Verein auszutreten. Die erklärten darauf zwar, weiter auf dem Werk tätig bleiben zu wollen, und ließen ihr Aushängeschild verschwinden. Im Stillen betrieben sie die Gaststätte aber fort, was freilich aufgrund der räumlichen Nähe nicht unentdeckt bleiben konnte.²¹ Gelöst wurde der Konflikt anscheinend so, dass Jacob den Dienst quittierte und Paul einstweilen auf der Fabrik tätig blieb. So konnten die Gäste weiterhin auf Caspars Bahn einen Schinken oder auch mal ein ganzes Schwein oder einen Hammel ausgehen. Und der Betrieb lief: Zur Gewerbesteuer wurde er als „mittelmäßig“ zu einem Satz von zwölf Talern veranlagt, was für eine Bochumer Gastwirtschaft zu dieser Zeit ein recht guter Wert war.

Ihr Geschäft machten die Kneipen zu dieser Zeit auch während der Arbeitszeit der noch nicht so stark von der Umgebung abgeschotteten Fabrik, wodurch der Disziplinlosigkeit im wahrsten Sinne des Wortes Tür und Tor geöffnet war. Um der Selbstversorgung der Arbeiter mit Getränken während der Arbeitszeit in umliegenden Wirtshäusern zu begegnen, drehte der Bochumer Verein den Spieß im Herbst 1866 um: Wie verschiedene andere Werke bereits zuvor richtete er auf der Gusstahlfabrik eine eigene Bierschenke ein, wo zu bestimmten Zeiten Getränke an die Arbeiter ausgegeben wurden. Da das zum Einkaufspreis erfolgte, dürfte diese Einrichtung für die Gastronomie in der Nachbarschaft nicht von Vorteil gewesen sein.²² Mit der sukzessiven Einfriedung des Werksgeländes verschob sich ihr Geschäft gänzlich auf die Zeiten vor oder nach der Schicht.

Paul Caspar nahm schließlich ebenfalls seinen Abschied von der Fabrik und betrieb im angebauten Haus Alleestraße 59 ein Lebensmittelgeschäft, das möglicherweise noch unter dem Namen seines Bruders lief. Auf der Fotografie ist unter dem Mittelbogen rechts des herabhängenden Schildes das Schaufenster dieses Ladens zu sehen. Bei starker Vergrößerung lässt sich auf dem Schild die Silbe „lung“, wohl von Handlung, erkennen. Nach seinem frühen Tod führte Paul Caspars Witwe das Geschäft unter ihrem Namen fort und eröffnete in den Boomjahren nach der Reichsgründung zusätzlich eine eigene Gaststätte in dem zweistöckigen Ziegelbau, der eine Grundfläche von etwa 100 Quadratmetern hatte.²³ Über 25 Jahre führten die Familien Caspar parallel ihre Gaststätten und Geschäfte – Jacob Caspar betrieb in den 1870er und 1880er Jahren noch eine Bäckerei – in den Nachbarhäusern bis kurz vor der Jahrhundertwende.



Abb. 4: Um 1907 bot sich von der Kreuzung der Alleestraße mit der Königstraße (links) und der Maarbrücker Straße (rechts) beim Blick stadtauswärts der Eindruck wie auf dieser Ansichtskarte: Linkerhand die besprochene Häuserreihe Alleestraße 53-61, die bereits durch den mehrstöckigen Neubau der Wirtschaft Neuhaus (Alleestraße 61) abgeschlossen wird. Rechts davon lugt der Turmhelm des Hauptbüros des Bochumer Vereins hervor, dem gegenüber sich das Hauptportal der Gusstahlfabrik erhebt. (© Stadt Bochum, Referat für politische Gremien, Bürgerbeteiligung und Kommunikation (Bildarchiv))

Das zweitälteste der Reihe war das Haus Alleestraße 55, das links des Mittelbaus des Triumphbogens etwas heller erscheint. Bald nach seiner Hochzeit wurde es 1854/55 von Holtforts Schwager Hermann Hasselkuss²⁴, einem Maurermeister, zunächst als reines Wohnhaus errichtet. Es diente auch der Familie Baare als erstes, wenig geliebtes Domizil in Bochum. Louis Baare war Anfang 1855 zunächst alleine aus Bremen, wo er zuletzt gelebt hatte, an seinen neuen Wirkungsort gereist. Das lag offenbar in erster Linie daran, dass es hier keine geeignete, bürgerlichen Bremer Verhältnissen vergleichbare Wohnung für die Familie gab. Sie bestand aus ihrem Oberhaupt, seinen beiden Söhnen Bernhard und Paul aus erster Ehe sowie seiner zweiten Frau Helene, die er nach gut eineinhalb Jahren als Witwer geheiratet hatte. Anfang April holte er seine Familie nach. Die Zeit drängte, da seine Frau hochschwanger war. Ende April wurde die erste Etage im gerade – aus Baares Sicht höchst mangelhaft – fertiggestellten Haus Alleestraße 55 bezogen, und am 9. Mai 1855 kam hier der Sohn Fritz, ab 1895 Nachfolger des Vaters als Generaldirektor des Bochumer Vereins, zur Welt.

Die Wohnung sagte den Mietern offenbar von Anfang an wenig zu, sodass sie als Provisorium angesehen wurde. Überliefert ist, dass die Treppe für den Transport größerer Möbelstücke, wie sie die Baares besaßen, zu schmal war. Ihr Klavier musste daher mithilfe eines Hebezuges durch die Fenster hereingehievt werden.²⁵ Dabei war die Wohnung – gemessen an Bochumer Verhältnissen – nicht so klein und eng, wie von Baares Biograf beschrieben. Jede der beiden Etagen, die untere war von Familie Hasselkuss bewohnt, hatte 120 Quadratmeter. Hinzu kamen Räume im Dachgeschoss, wo zumindest das Hauspersonal Unterkunft finden konnte. Insgesamt 16 Zimmer, davon wenigstens fünf im Obergeschoss, waren in dem Gebäude ebenso vorhanden wie eine Wasserpumpe.²⁶ Den Ansprüchen der jungen Generaldirektorenfamilie genügte die Behausung, die zum Teil in Fachwerkbauweise ausgeführt war, indes nicht. Da sich aber nichts Besseres am Ort fand und auch die Alternative einer Dienstwohnung ausschied, trug sich Baare bald mit dem Plan eines eigenen Hausbaus, der dann 1857 realisiert wurde.

Im selben Jahr verkaufte Hasselkuss sein Haus an Carl Kabeisemann, der als Bauernsohn aus dem Umland in eine Bochumer Gastwirtschaft eingeweiht hatte. Das erworbene Haus gegenüber der Gusstahlfabrik, das er



nun zur Wirtschaft umgestaltete, war seine dritte und letzte gastronomische „Station“ in der Stadt. Nach seinem frühen Tod führte seine Witwe den Betrieb mit ihrem zweiten Ehemann Wilhelm Steinjan fort und erweiterte ihn um einen kleinen Lebensmittelhandel. Den behielt sie selbst, auch als sie, erneut verwitwet, die Gastwirtschaft in den 1870er-Jahren zwischenzeitlich wiederholt verpachtete. Zum Zeitpunkt der Fotografie führte ihr Schwiegersohn Viktor Plangemann als Pächter die Gastwirtschaft, die dieser Bezeichnung auch im eng definierten Sinne gerecht wurde: Denn wie der Betrieb von Holtfort/Caspar war sie nicht allein reiner Schankbetrieb. Zu Plangemanns Zeit standen in fünf Fremdenzimmern auch zehn Gästebetten zur Verfügung.

Der aus Ostwestfalen stammende Viktor Plangemann war in Bochum als Beamter der Städtischen Gas- und Wasserwerke tätig, ehe er sich nach der Heirat einer Kabeisemann-Tochter zunächst mit einem Kolonial- und Kurzwarengeschäft in dem als letzten der Reihe Ende der 1860er Jahre erbauten Eckhaus Alleestraße 53 selbständig machte. Wenige Wochen später erhielt er zudem die Konzession für eine Gast- und Schenkwirtschaft. Die führte er seit dem Herbst 1871 im eigenen Haus parallel zum benachbarten schwiegermütterlichen Betrieb, den er 1877 auf sechs Jahre übernahm. Aufgrund der verkehrsgünstigen Lage beherbergte das Haus Alleestraße 53 später gleich drei Ladenlokale im Erdgeschoss.²⁷ Die Fassaden der Häuserreihe präsentierten sich nach der Jahrhundertwende durch Verputz und Stuckaturen teils aufwändiger gestaltet. Schaufenster waren nachgerüstet, indem sie bodentief verlängert

worden waren. Der Zutritt zu den mit einer auffälligeren Beschilderung versehenen Läden erfolgte inzwischen unmittelbar vom Bürgersteig aus.

Die Ära Kabeisemann-Steinjan an der Alleestraße 55 endete nach 34 Jahren durch Verkauf des Anwesens. Kurz vor der Jahrhundertwende ging es in den Besitz des selbstständigen Metzgermeisters Karl Hölscher über, der somit das Metier wechselte und die Gaststätte als Wirt fast ein Vierteljahrhundert prägte. Aber auch das Gesicht der Häuserzeile wurde durch ihn wesentlich verändert.

Die drei langfristig in den Häusern betriebenen Wirtschaften verfügten zu Beginn des 20. Jahrhunderts alle über in ihrer Größe und Beschaffenheit verschiedene Saalbauten, die unterschiedlichsten Zwecken dienten. Bleiben wir beim Beispiel der Alleestraße 55: Dort versammelten sich 1897 etwa die knapp 100 Mitglieder des jungen Werkstättvereins der Waggonbau-Abteilung des Bochumer Vereins. Zusammen kamen hier aber auch Maischützen, Freiwillige Feuerwehr und diverse Vereine, wie etwa der Liberale Bürgerverein. Ferner wurden Tanzkurse abgehalten. Courage bewies Karl Hölscher, als er seinen Saal zu Zeiten des Bergarbeiterstreiks von 1905 dem Deutschen Metallarbeiter-Verband für eine Versammlung von Arbeitern der Gusstahlfabrik zur Verfügung stellte. Die wurde zwar nur mäßig besucht, aber die Möglichkeit zu ihrer Abhaltung war keineswegs selbstverständlich: Denn Druck seitens der Industrieunternehmen wie Kommunalbehörden ließ die Wirte häufig davon Abstand nehmen, ihre Räumlichkeiten für gewerkschaftliche Veranstaltungen herzugeben.²⁸



Dass die Häuserzeile an der Alleestraße an einer räumlichen Schnittstelle von Arbeit und Freizeit eines wesentlichen Teils der Bochumer Arbeiterbevölkerung lag, spiegelte sich auch in den Immobilienpreisen und massiven Investitionen wider, die ihr Erscheinungsbild in dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg stark veränderten. Hölscher etwa erweiterte seinen Saal nach Ankauf der benachbarten Besitzung Alleestraße 57 wesentlich und eröffnete ihn am 15. September 1907 als Saalbau „Singspiel-Hallen“ mit zwei Bühnen wieder, den er in der Folge als „Größtes Konzerthaus Bochums“ mit 800 Sitzplätzen bewarb. Die später in „Flora-Konzerthaus“ umbenannten Singspiel-Hallen boten der schwerarbeitenden Bevölkerung nach Feierabend Zerstreuung und volkstümliche Unterhaltung von der Aufführung von Possen und Schwänken über Konzert- und Tanzveranstaltungen, Variété- und Akrobatikdarbietungen bis hin zu Damenringkämpfen. Mit denselben Formaten lockte seit 1905 auch Wilhelm Neuhaus, der das frühere Anwesen Holtfort/Caspar (Alleestraße 61) für 70.000 Mark erworben hatte, um es in der Folge komplett neu zu errichten²⁹: Zunächst wurde der im Hinterhaus untergebrachte Saalbau fertig, den Neuhaus als „Metropol-Theater“ eröffnete. Nach dessen Fertigstellung baute er an der Stelle des alten Hauses ein massives,

viereinhalbstöckiges Vorderhaus, das im Erdgeschoss eine moderne Gastwirtschaft beherbergte. In den Obergeschossen des Neubaus standen etwa 15 Wohnungen zur Verfügung. Diesem Beispiel folgte Hölscher einige Jahre später und errichtete 1911 anstelle der alten zweigeschossigen Gebäude das imposante Doppelhaus Alleestraße 55–57 für 100.000 Mark. Das großzügige Mehrfamilienhaus verfügte über fünf Stockwerke mit zahlreichen Mietwohnungen. In der Mitte des Erdgeschosses gab es einen breiten Zugang zum Saalbau im Hof. Daneben stand Hölschers neue Wirtschaft den Gästen offen und in zwei Ladenlokalen erwarteten Geschäftsinhaber ihre Kunden.

Nach dem Ersten Weltkrieg ging die große Zeit des Vorstadt-Varietés zu Ende. Hölscher, der schon bei Eröffnung der Singspiel-Hallen kinematographische Aufführungen im Programm hatte, wandelte seinen Saal 1919 in ein reines Kino um, das nach einer Erweiterung 1931 900 Plätze bot. Neuhaus gab das Metropol-Theater erst 1927 auf und bot seinen deutlich kleineren Saal fortan für andere Zwecke an: So tagte hier sowohl einmal die NSDAP-Ortsgruppe als auch Ball- und Tanzveranstaltungen stattfanden, vor 1933 immer wieder auch mit Jazz-Kapellen.

Aus der Frühzeit standen zwischen den hohen Bauten nur noch die Häuser

Alleestraße 53 und 59. Die zuletzt in ihrem Erscheinungsbild so heterogene Häuserreihe wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und nicht wiederaufgebaut. In dem überplanten Bereich entstand eine unmittelbare Anbindung der verbreiterten Alleestraße an die Rottstraße, die es zuvor nicht gab. Heute befindet sich dort zudem eine von einer Autovermietung genutzte Tankstelle aus der Wiederaufbauzeit.

Abb. 5: Das anstelle der beiden Anwesen Alleestraße 55 und 57 von Karl Hölscher 1911 erbaute Doppelhaus mit dem Durchgang zum dahinter gelegenen Saalbau. (Sammlung Hans Joachim Kreppke)

Abb. 6: Die heutige Situation der stark verbreiterten Alleestraße zwischen Einmündung Annastraße und Rottstraße. (Sammlung Marco Rudzinski)

- 1** Historisches Archiv Krupp (im Folgenden HA Krupp) F 8/523. Siehe zum Foto-Bestand des Bochumer Vereins Stremmel 2017.
- 2** HA Krupp WA 80/4264. In einer Fußnote ist dieser Kurzaufenthalt des frisch vermählten preußischen Kronprinzenpaars Friedrich Wilhelm und Victoria auf dem Herner Bahnhof auf seiner Heimreise von der Hochzeit in London nach Berlin auch erwähnt bei Darpe 1894, S. 567.
- 3** Siehe etwa Märkischer Sprecher vom 10. Februar 1858. Das Geblüt wurde von einer „Ehrenwache“ aus 40 Schmelzern und vier Meistern der Gussstahlfabrik begleitet. Werbewirksam für den Bochumer Verein überreichte ein Obermeister dem Kronprinzen ein Album, während seine aus England stammende Frau ein eigenes Album aus den Händen eines auf dem Werk tätigen englischen Meisters erhielt. Siehe auch Däbritz 1934, S. 119; Oepen 1934, S. 44f.; Knorre 1997, S. 17f.; Stremmel 2017, S. 33.
- 4** Zur Biographie Baares Küppers 1932; Däbritz 1934; Bacmeister 1937; zu seiner Rolle beim Bochumer Verein: Rudzinski 2012, v. a. S. 82–100.
- 5** Märkischer Sprecher vom 8. Januar 1880. Zum Folgenden dort, insbesondere die Zitate, falls nicht anders angegeben.
- 6** Der Verwaltungsratsvorsitzende Jean Marie Heimann, der dem Gremium als einziges Mitglied seit dem Gründungsjahr angehörte, erhielt aus diesem Anlass ein erhalten gebliebenes Foto-Album mit Aufnahmen der Anlagen des Bochumer Vereins. Stremmel 2017, S. 33.
- 7** Verwaltungsratsbeschluss Nr. 3755 vom 5. Januar 1880, in: HA Krupp WA 80/790.
- 8** Die Feierlichkeiten fanden am 5./6. Januar 1880 statt, da Baare damals den 6. Januar als Tag seines Dienstbeginns erachtete. Eigentlich war aber wohl der 7. Januar der Jahrestag.
- 9** Bacmeister 1937, S. 187–217; Rudzinski 2013, S. 165f. Auch auf der Urkunde, die Louis Baare Anfang 1888 als neu gekürter Bochumer Ehrenbürger erhielt, findet sich der Begriff „Eisen-Zölle“ wieder.
- 10** Däbritz 1934, Tab. 4 und 8. In der zweiten Hälfte der 1870er Jahre wies der Bochumer Verein wiederholt keinen bzw. nur einen kaum erwähnenswerten Reingewinn aus.
- 11** Rudzinski 2020b, S. 54f.
- 12** Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, I. HA Rep. 120 CB V B Nr. 2. Interessanterweise findet sich in dieser Akte des Handelsministeriums der hier wiederholt zitierte Jubiläums-Artikel des Märkischen Sprechers mit einer aufgeklebten Visitenkarte Baares, was darauf schließen lässt, dass er über ihn persönlich dorthin gelangt ist. Der Titel eines Geheimen Kommerzienrates wurde Louis Baare nur wenig später am 2. Mai 1881 infolge seines Engagements für die Arbeiterunfallversicherung auf Befürwortung des inzwischen in Personalunion als Handelsminister amtierenden Bismarck verliehen. Außerdem wurde Baare in dieser Phase Mitglied in Bismarcks Volkswirtschaftsrat. Vgl. Rudzinski 2013, S. 172ff.
- 13** Rudzinski 2012, S. 305; Rudzinski 2020b, S. 68. Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten auch Bacmeister 1937, S. 257ff.
- 14** Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1879/80, S. 25.
- 15** Als erster Zugriff: Paul 2014; Paul 2009.
- 16** Dieses dort ganzseitig abgebildete Erinnerungsblatt wurde in der letzten Ausgabe der Bochumer Zeitpunkte vorgestellt. Vgl. Rudzinski 2020a, S. 33ff.
- 17** Redlich Ringen schafft Gelingen. Sowie: Friedlich im Rat, rasch zur Tat.
- 18** Die rechts davon vorspringende, 1875 errichtete Mauer schirmte zum einen die in einem größeren Garten zurückliegenden Wohnhäuser von Otto Helmholtz und dem Prokuristen Heinrich Generotzky gegen die Straße ab. Zum anderen trug sie zu der jahrzehntelangen flaschenhalsartigen Verengung der Alleestraße in diesem Bereich bei.
- 19** Die Verfasser danken Hans Joachim Kreppke für die Überlassung wertvoller Informationen zu den Gaststätten der Alleestraße aus seiner unvergleichlichen Dokumentation des Bochumer Gastronomiegewerbes im Industriezeitalter. Vgl. Bochumer Gaststätten Nr. 64, 215, 216 und 469. Falls nicht anders angegeben, wird hierauf im Folgenden Bezug genommen.
- 20** HA Krupp WA 80/4540.
- 21** Rudzinski 2012, S. 127 und 349.
- 22** HA Krupp WA 80/1795.
- 23** In dem fast gänzlich hinter dem Triumphbogen verschwindenden linken Teil des Doppelhauses (Alleestraße 57), der gleich groß war, betrieb die Witwe Johann Flümann zur Entstehungszeit der Fotografie die Stellmacherei ihres Mannes fort. In dem Ladenlokal des Hauses begann Carl Biebricher 1866 einen Kleinhandel mit (geistigen) Getränken, den er in den folgenden Jahren auf Lebensmittel und Manufakturwaren ausweitete. S. Stadtarchiv Bochum (im Folgenden StadtA Bochum) B 2212–2216; 107–3220 und 107–3222.
- 24** Die Grabplatten von Hermann Hasselkuss und seiner ersten Ehefrau Alwine Hasselkuss geb. Hasselkuss sind im Kortum-Park erhalten. Nach ihrem frühen Tod heiratete er deren Schwester, ebenfalls eine Tochter von Wilhelm Hasselkuss.
- 25** Bacmeister 1937, S. 248f. Zur Wohnungsproblematik: Louis Baare an Eduard Mayer, 18. März 1856, in: HA Krupp WA 80/817.

26 Vgl. Neumann 1993, S. 235, Anm. 321, der eine Verkaufsanzeige für das Haus aus dem Jahr 1857 irrtümlich dem Anwesen Alleestraße 10 von Wilhelm Hasselkuss zuordnet. Zum Zuschnitt des Gebäudes auch StadtA Bochum 107–3218.

27 StadtA Bochum 107–3216.

28 Ebert 1927, S. 14; Rudzinski 2012, S. 157f.

29 Zu den Neubauten nach der Jahrhundertwende: StadtA Bochum 107–3225 und 107–3218.

BACMEISTER, Walter:

1937 *Louis Baare. Ein westfälischer Wirtschaftsführer aus der Bismarckzeit*, Essen 1937

DÄBRITZ, Walther:

1934 *Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation Bochum. Neun Jahrzehnte seiner Geschichte im Rahmen der Wirtschaft des Ruhrbezirks*, Düsseldorf 1934

DARPE, Franz:

1894 *Geschichte der Stadt Bochum nebst Urkundenbuch, einer Siegeltafel und einer Ansicht der Stadt aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts*, Bochum 1894

EBERT, Carl:

1927 *Aus der Anfangszeit der Verwaltungsstelle Bochum*, in: *Festschrift aus Anlass des 35-jährigen Bestehens der Verwaltungsstelle Bochum des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes am 23. Oktober 1927*, Bochum 1927, S. 11–19

KNORRE, Alexander von:

1997 *Hoher Besuch. Aufenthalt von bedeutenden Persönlichkeiten auf den Bahnhöfen Herne und Wanne-Eickel*, in: *Der Emscherbrücker* Nr. 10 (1997), S. 17–20

KÜPPERS, Paul:

1932 *Louis Baare*, in: *Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiografien*, Bd. 1, Münster 1932, S. 230–245

NEUMANN, Enno:

1993 *Friedrich von Schell und sein Denkmal in Bochum*, Bochum 1993

OEPEN, Wilhelm von:

1934 *Der Bochumer Krieger- und Landwehrverein seit seiner Gründung am 10. März 1844. Herausgegeben zum 90-jährigen Bestehen am 10. März 1934*, Bochum 1934

PAUL, Gerhard:

2009 *Das Jahrhundert der Bilder*, 2 Bde., Bonn 2009

2014 *Visual History*, Version: 3.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 13.03.2014, URL: http://docupedia.de/zg/paul_visual_history_v3_de_2014

RUDZINSKI, Marco:

2012 *Ein Unternehmen und „seine“ Stadt. Der Bochumer Verein und Bochum vor dem Ersten Weltkrieg*, Essen 2012

2013 *Otto von Bismarck und Louis Baare*, in: *Epkenhans, Michael/Hehl, Ulrich von (Hg.): Otto von Bismarck und die Wirtschaft*, Paderborn 2013, S. 163–184

2020a *Die Baares und ihre Denkmäler. Memorialkultur einer Managerdynastie*, in: *Bochumer Zeitpunkte* Nr. 41 (2020), S. 32–53

2020b *„Die einzige und höchste Ehre, die wir zu vergeben haben“*. Bochumer Ehrenbürger und Ehrenbürgerpolitik des 19. Jahrhunderts, in: *Rudzinski, Marco (Hg.): Bochumer Ehrenbürger. Aspekte kommunaler Ehrung im Ruhrgebiet*, Münster 2020, S. 37–86

STREMMEL, Ralf:

2017 *Industrie und Fotografie. Der „Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation“, 1854–1926*, Münster 2017

6

Ausgrenzung, „Führerprinzip“ und politische Loyalität

Die bürgerlichen Turn- und Sportvereine in Bochum ab dem Frühjahr 1933

Die Entwicklung des deutschen Sports im Nationalsozialismus ist – vor allem auf nationaler Ebene – mittlerweile umfassend aufgearbeitet worden. Auf regionaler Ebene hat vor allem der bürgerliche Vereinssport eine zentrale Rolle eingenommen. Während zur Geschichte des Arbeitersports¹ oder der jüdischen Sportgruppe Bochums² bislang einzelne Untersuchungen vorliegen, wurde die Entwicklung der bürgerlichen Vereine noch nicht grundlegend betrachtet. Im Rahmen dieses Artikels soll dieser Aspekt des Sports im Nationalsozialismus für die Stadt Bochum näher betrachtet und analysiert werden.

Ausgehend von einer Skizzierung des Bochumer Sports vor dem Jahr 1933, die einen Zugang zum Begriff des bürgerlichen Sports erleichtern soll, liegt die Selbstgleichschaltung der bürgerlichen Turn- und Sportvereine im Zentrum dieses Artikels. Anhand einiger konkreter lokaler Fallbeispiele werden zunächst die Umdeutung politischer Neutralität, die Einführung des „Führerprinzips“ und die „Arisierung“, also der Ausschluss jüdischer Sportlerinnen und Sportler aus den Vereinen, dargestellt. Als weitere Elemente werden die Einführung sowie weitere Durchführung des Wehrsports und des Dietwesens, sprich



Abb. 1: Oberbürgermeister Dr. Otto Ruer (Stadtarchiv Bochum)

politisch-weltanschaulicher Erziehung im Vereinsalltag näher betrachtet. Abschließend wird der Trend zu größeren Vereinen im Bochumer Sport thematisiert. Auf diese Weise soll, vor allem auf der Grundlage zahlreicher damaliger Presseberichte, das Auftreten und die Veränderung des Bochumer Vereinswesens im Sport der NS-Zeit nachgezeichnet werden.

Der Sport in Bochum vor dem Jahr 1933

Der Sport zur Zeit der Weimarer Republik war ein zugleich populärer und vielseitiger Bereich des kulturellen Lebens der Stadt Bochum. Sowohl das Vereinswesen als auch das damit verbundene Sportangebot hatten sich aber bereits nach der Jahrhundertwende und über die Zeit der Weimarer Republik diversifiziert. Das Vereinswesen, einschließlich der Sportvereine, nahm im bürgerlichen Leben der Stadt Bochum vor dem Jahr 1933 einen zentralen Stellenwert als Organisationsform des sozialen und kulturellen Lebens ein.³ Besonders traditionsreich waren auch in Bochum die Turnvereine, deren erste Vertreter sich Mitte des 19. Jahrhunderts und vor allem in den 1880er Jahren gründeten. Hinzu kamen zu Beginn des 20. Jahrhunderts erste Sport- und Ballspielvereine, wobei sich die ersten Bochumer Fußballvereine ab dem Jahr 1906 gründeten.⁴ Einen enormen Zuwachs konnte der Bochumer Vereinssport letztmalig vor 1933 infolge

der dritten großen Eingemeindungswelle unter der Initiative des jüdischen Oberbürgermeisters Dr. Otto Ruer im Jahr 1929 erfahren.⁵ Dies belegt die Gesamtzahl von 264 Sport- und Jugendpflegevereinen im Stadtkreis Bochum⁶ sowie weiteren 23 Vereinen im Kreis Bochum⁷ zu diesem Zeitpunkt.

Zudem brachten die Eingemeindungen einen erheblichen Zugewinn nutzbarer Sportstätten mit sich, die während der Amtszeit Ruers durch die Inbetriebnahme neuer sowie den Ausbau vorhandener Sportstätten weiter ergänzt wurden, um vor allem dem steigenden Bedarf der Vereine gerecht zu werden.⁸ Neben den bürgerlichen Turn- und Sportvereinen existierten Ende der 1920er Jahre in nahezu allen damaligen Bochumer Stadtteilen Vereine der Arbeitersportbewegung. Dabei handelte es sich jedoch teilweise um sehr kleine Vereine mit weniger als 20 Mitgliedern.⁹ Daneben traten auch die konfessionellen Sportvereine als Akteure im Lokalsport auf. Dabei nahmen die katholischen Vereine, die sich seit 1920 im Dachverband Deutsche Jugendkraft (DJK) organisierten, eine zentrale Rolle ein. Das Ruhrgebiet galt Ende der 1920er Jahre als Ballungsraum dieser katholischen Sportvereine.¹⁰ Der DJK-Bezirk Bochum, der allerdings über das Stadtgebiet hinausging, umfasste im Jahr 1927 insgesamt 26 DJK-Sportabteilungen.¹¹ Aufgrund dieser Entwicklung bestand für den bürgerlichen Sport zur Zeit der Weimarer Republik sowohl auf Verbands- als auch auf Vereinsebene eine besondere Konkurrenzsituation. Auch ein separater jüdischer

Sportverein hatte sich im November 1925 gegründet.¹² Dieser erfreute sich regen Zuspruchs aus der jüdischen Gemeinde der Stadt, was die Zahl von 300 Vereinsmitgliedern nur zehn Monate nach der Vereinsgründung belegt.¹³ Das facettenreiche Angebot unterschiedlicher Sportarten, die Existenz mehrerer Turn- und Sportvereine in den einzelnen Stadtteilen und die Repräsentanz der verschiedenen sozialen und religiösen Gruppen sind als Ausdruck des hohen Stellenwerts vom Sport in der Stadtgesellschaft zu verstehen.

Die Bochumer Sportlandschaft bot bis zum Jahr 1933 ein äußerst vielfältiges Bild. Dieses zeigte zwar die heterogene soziale und konfessionelle Bevölkerungsstruktur auf, war jedoch – abgesehen vom oppositionellen Arbeitersport – von einem konsensualen Miteinander geprägt.

Die Selbstgleichschaltung der bürgerlichen Turn- und Sportvereine

Die Selbstgleichschaltung der bürgerlichen Turn- und Sportvereine im Deutschen Reich 1933 war in erster Linie von drei – bereitwillig und ohne bindende Vorgaben durchgeführten – Schritten geprägt. Diese bestanden in der Umdeutung politischer Neutralität, der Einführung des „Führerprinzips“, das heißt einer eindeutigen Entdemokratisierung, sowie der „Arisierung“, sprich dem Ausschluss jüdischer Mitglieder aus



Abb. 2: Nachbericht des Spiels Bochumer Stadtmannschaft – Fortuna Düsseldorf, in: Bochumer Anzeiger vom 7. August 1933.

Abb. 3: Ankündigung des Stuttgarter Turnfestes, in: Bochumer Anzeiger vom 26. Juli 1933.



den Vereinen. Auf diese Weise wurde auf gleich mehreren Ebenen der bis zu diesem Zeitpunkt bestehende liberale Grundgedanke des lokalen Vereinswesens einer zunehmend rassistisch-nationalistischen Politik untergeordnet. Demgegenüber zeigen das Scheitern der (langfristigen) Implementierung des Wehrsports sowie der Diatarbeit die Grenzen der Veränderbarkeit des Vereinsalltags auf. Grundlage dieser Entwicklung war eine eindeutige Erwartungshaltung der bürgerlichen Vereine und ihrer entsprechenden Verbände gegenüber der nationalsozialistischen Regierung, die durch Treuebekundungen eine Teilhabe am Neuaufbau des Reiches und das Wohlwollen Adolf Hitlers anstrebten.¹⁴ Für diesen Prozess liegen mittlerweile zahlreiche Regionalstudien zu verschiedenen Städten vor. Aufgrund der regionalen Besonderheiten und des heterogenen Auftretens der jeweils handelnden Akteure ergaben sich jedoch lokale Unterschiede in dieser Entwicklung. Im Folgenden soll mit dem Blick auf die Selbstgleichschaltung der Bochumer Turn- und Sportvereine dieser Prozess auf lokaler Ebene näher analysiert werden.

Die Umdeutung politischer Neutralität

Im Gegensatz zu dem bis dahin gültigen Gebot der Neutralität in politischen Fragen,¹⁵ fand ab Ende März 1933 in der Deutschen Turnerschaft eine Verschiebung des Grundverständnisses politischer Neutralität statt. Weitere Sportverbände schlossen sich diesem Schritt an. Zahlreiche Turn- und Sportvereine sahen sich zu diesem Zeitpunkt wie

selbstverständlich dazu verpflichtet, eine politische Verbrüderung in Verbindung mit Loyalitätsbekundungen gegenüber den Nationalsozialisten zu betreiben und öffentlich klar zu äußern.

Diese veränderte Grundhaltung äußerte sich unmittelbar danach auf lokaler Ebene des Sports. Unmissverständlich zeigten etliche Bochumer Turn- und Sportvereine eine bereitwillige Aufgabe ihrer politischen Unparteilichkeit und nahmen infolgedessen einen erheblichen Verlust individueller Selbstbestimmung hin. Die daraus folgende Zusammenarbeit der Vereine mit der NSDAP und den NS-Organisationen gestaltete sich in verschiedenen Konstellationen und Intensitäten. Der zum „Vereinsführer“ des TV Gerthe 1911 gewählte Wilhelm Vogelsang erbat sich neben der Bestätigung durch den 1. Gauvertreter des Emscher-Ruhr-Gaues der Deutschen Turnerschaft (DT) auch die des „zuständigen“ NSDAP-Ortsgruppenleiters.¹⁶ Vogelsang, der dem Verein bereits in den letzten Jahren der Weimarer Republik vorgestanden hatte, zählte weiterhin zu den Konstanten der Bochumer Turnvereine und wurde erst 1942 durch Emil Bommert abgelöst.¹⁷ Im Gegensatz zu der von Vogelsang findet die kurze Amtszeit Bommerts in der Vereinshistorie Jahrzehnte später jedoch keine Erwähnung.¹⁸ Die Wahl der Vereinsführung in den Vereinen SV Teutonia Stiepel Ende Mai 1933¹⁹ und Teutonia Riemke Mitte Juni²⁰ erfolgte gar in unmittelbarer Abstimmung mit den jeweiligen NSDAP-Ortsgruppenleitern. Rein äußerlich wurde der neuen Allianz bereits in der DT durch die ausdrückliche Erlaubnis an die Turner, Uniformen der NS-Organisationen zu tragen, Geltung verliehen.²¹ Die Pflege dieses Bündnisses zeigte sich auch auf regionaler Ebene der Turnerschaft. So begrüßte der

Gauvorstand der DT auf seiner Sitzung Ende Juni 1933 ausdrücklich die bevorstehende Entsendung von SA-Turnern zum Stuttgarter Turnfest ab dem 21. Juli 1933.²² Im darauffolgenden Monat empfingen hochrangige lokale SA-Mitglieder den Deutschen Fußballmeister Fortuna Düsseldorf am Bochumer Hauptbahnhof anlässlich des Gastspiels der Rheinländer am 6. August, wobei die braunen SA-Uniformen Teil des Gesamtbilds während des Empfangs der Gäste waren.²³ Mitte November erging außerdem auf Geheiß des lokalen Sportbeauftragten, Wilhelm Wortelmann, der Aufruf an die „Vereinsführer“ des Stadtkreises Bochum, die Verbindung zu den NSDAP-Ortsgruppen zu suchen.²⁴

Zwang- und vorbehaltlos leiteten die Turn- und Sportvereine Bochums folglich vielfach selbst die Konstruktion eines Kooperations- und Abhängigkeitsverhältnisses zur NSDAP sowie weiteren NS-Organisationen ein. So wurden diese selbst zu Wegbereitern eines späteren Verlusts der eigenen liberalen, idealtypischen Organisationsmerkmale.²⁵

Die Einführung des „Führerprinzips“

Bis März 1933 fanden in den Bochumer Turn- und Sportvereinen noch Besetzungen der Vorstandsämter durch reguläre Vorstandswahlen nach basisdemokratischem Prinzip statt. Ab Ende Mai setzte demgegenüber jedoch ein eindeutiger Prozess der Entdemokratisierung ein. Gemäß der „vorläufigen Regelung“ Edmund Neuendorffs, dem selbsternannten „Führer“ der DT vom 4. Mai²⁶ sagten sich auch die Bochumer Turnvereine von der demokratischen Tradition einer

vollständigen Vorstandswahl los. Den Turnvereinen wurden zu diesem Zeitpunkt als unterster und zugleich einziger Instanz noch Wahlen zugestanden. Vereine selbst vollzogen jedoch einen raschen Wandel von einer demokratischen zu einer autoritären Vereinsleitung. Diese Entwicklung wurde nicht nur in Vereinen der Deutschen Turnerschaft, sondern auch in zahlreichen später gegründeten Sportvereinen umgesetzt.

Statt eines ersten Vorsitzenden wählten die Vereinsmitglieder nun einen „Vereinsführer“, wodurch eine klare Hierarchisierung der Vereinsstruktur bereits auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck kam. Die neue Bezeichnung setzte sich vereinzelt zumindest erst mit Verzögerungen durch. Dieser Vorgang war jedoch in den meisten Fällen nicht mit einer personellen Veränderung verbunden. Auf zahlreichen Versammlungen wurde der vorherige Vorsitzende nun zum „Vereinsführer“ (wieder)gewählt. Diesem oblag zumeist die Bestimmung seiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie Fachwarte. Die Besetzung der weiteren Funktionsträger in den Vereinen stellte fortan die zentrale Kompetenz des „Vereinsführers“ dar. Punktueller Unterschiede bei der Umsetzung dieser Veränderung waren jedoch weit verbreitet. In einigen Fällen wurde zumindest noch ein Stellvertreter des „Vereinsführers“ von den Mitgliedern gewählt und nicht autokratisch von jenem bestimmt. Gemeinsam hatten diese Veränderungen auf Vereinsebene allerdings, dass sie – zumindest nach außen hin – widerspruchslos und stets „einstimmig“ abgelaufen sind.

Nach der wiederholten Anordnung des neuen „Verbandsführers“ des WSV (Westdeutscher Spiel-Verband, hiesiger Regionalverband des DFB), Josef Klein, sollte die Gleichschaltung der Mitgliedsvereine des Verbands spätestens bis zum 15. Juni 1933 durchgeführt worden sein. Mit dieser Anordnung ging die Forderung einher, die Satzungen gemäß dem „Führergedanken“ umzustellen und umfassende Vollmachten auf den jeweiligen „Vereinsführer“ zu vereinigen.²⁷ Die Vereine sollten also dem – im nationalsozialistischen Sinne – beispielhaften Handeln verschiedener deutscher Sportverbände folgen, deren Entscheidungsträger das „Führerprinzip“ auf Verbandsebene nicht nur bereitwillig umsetzten, sondern den Verlust demokratischer Strukturen teils euphorisch begrüßten.²⁸

Am 20. Mai vollzog der Verein Germania 06 Bochum, der Mitgliedsverein des WSV war,²⁹ auf seiner Generalversammlung die Umstellung auf das „Führerprinzip“. Dabei wurde der bisherige Spielausschussobman, Otto Wüst, zum „Vereinsführer“ gewählt. Dieser versprach daraufhin, „den Verein im Sinne der nationalen Erhebung zu führen“.³⁰ Am gleichen Tag nahm der Sport- und Turnverein Werne die Umstellung auf das „Führerprinzip“ vor und wählte seinen früheren Vorsitzenden, Emil Surhoff, zum „Vereinsführer“. Dieser bekundete direkt nach seiner Wahl gleichermaßen, „den Verein im Sinne der nationalen Regierung zu führen“.³¹ Emil Surhoff war unmittelbar zuvor, Anfang Mai 1933 der NSDAP beigetreten, übte das Amt des „Vereinsführers“ allerdings nur bis

1934 aus. Dem Lokalsport blieb er als Leiter des Stadtamtes für Leibesübungen bis zum Beginn seiner Militärlaufbahn im Februar 1939 jedoch weiterhin verbunden.³² Demnach waren die ersten Bochumer Vereine, die den „Führergedanken“ implementierten, nicht nur im Turnermilieu, sondern auch im Spektrum der Sportvereine bzw. Ballspielvereine zu verorten. So kamen einzelne WSV-Vereine der Weisung ihres neuen „Verbandsführers“, Josef Klein, nach einer Gleichschaltung und Umsetzung des „Führerprinzips“ sogar zuvor. Zahlreiche weitere Bochumer Vereine – nun vor allem aus dem Turnerlager – stellten im Anschluss, ganz im Sinne Neuendorffs, ihre Vereinsorganisation auf die Basis des „Führerprinzips“. Auf regionaler Ebene der Turnerschaft wurde der weitere Trend mit der Ernennung des Rechtsanwalts und SA-Angehörigen Joseph Reiff aus Hamm von Edmund Neuendorff zum 1. Kreisvertreter klar vorgegeben.³³

Belegbar in Form von dokumentierten Satzungsänderungen ist die flächendeckende Einführung des „Führerprinzips“ in den Vereinen jedoch erst in den Vereinsregistern ab dem 2. Februar 1935, erstmals im Falle des Turn Clubs Bochum 1887,³⁴ im Rahmen der Implementierung der Einheitssatzung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen (DRL). Dies dokumentiert die zunächst fehlende Grundlage für diese gravierende Veränderung.³⁵ Anhand einiger Beispiele lässt sich darüber hinaus deutlich nachvollziehen, dass die Neubesetzung des Amtes des „Vereinsführers“ sowie die Arbeit weiterer Vereinsmitarbeiter längst nicht immer problemlos abgelaufen ist. Der Box-Sport-Klub 19 Bochum habe aufgrund der Inaktivität einiger, vom „Vereinsführer“ nach der „Gleichschaltung“ 1933 ernannter Mitarbeiter sogar Probleme gehabt, den Vereinsbetrieb aufrechtzuerhalten.³⁶ Eine auffallende Diskontinuität betreffend den „Vereinsführer“ lässt sich zudem für den Sportverein Vereinigte Preußen 07 Bochum ausmachen. Hier fanden zwischen Januar 1934 und Oktober 1936 mindestens vier Neubesetzungen des „Vereinsführeramtes“ statt.³⁷ Bis zum Januar 1935 hatte der Verein noch dem jüdischen Sportverein Schild Bochum den „Preußen-Sportplatz“ an der Wasserstraße in Bochum-Weitmar zur Mitnutzung überlassen.³⁸ Dies soll allerdings zu Unstimmigkeiten der Vereinsführung mit den eigenen Mitgliedern und „den Sportbehörden“ geführt haben.³⁹

Anfang Januar 1934 wurden die Erwartungen an die Bochumer Sportvereine schließlich unmissverständlich

Zum 1. Kreisturnfest in Bochum 1935 12./13./14. Juli

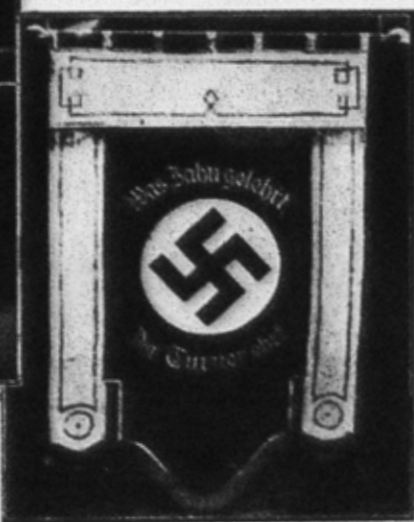


Das neue Kreisbanner des Kreisturnfestes Bochum.

Das gelegentlich der Eröffnungsfest des Kreisturnfestes am Freitagabend auf dem Rathensaal dem hochverehrten Gauhelfer Diemer geweiht und von diesem dem Kreis Bochum feierlich überreicht wird. Um 8 Uhr feierlich, nach der Andacht.

Gelicitworte:

Oberbürgermeister Dr. Sietum



immer enger zusammenwachsen in enger Selbstverbundenheit, zur fröhlichen Mitarbeit am Aufbau unseres neuen Vaterlands im Sinne unseres Führers Adolf Hitler.

über das Heer der Turner und Turnerinnen unserer Turnfestes und die Begeisterung, mit der sie ihrer Sache dienen. Die Festzugsordnung ist in allen Einzelheiten festgelegt. Es wird um 15.30 Uhr an der Rursfährtenstraße angetreten. Der Festzug marschiert in drei Gruppen. Die Gruppe 1 umfasst die Vereine der Ringe Wanne-Gidel und Gerthe, Gruppe 2 die Vereine Dattlingen und Bochum-Langendreer und die Gruppe 3 die Vereine des Ringes Bochum-Althadt. Wir bringen nachstehend einen Überblick über die Zusammenfassung der einzelnen Gruppen:

Gruppe 1: Ruffel, Kreisbanner, Kreisführerstab, Sturmabteilung, Vereinsfähnen, Ringführerfähne, Turn- und Sportverein Hölterhausen, Turnverein Börsig-Dattlingen, Turnverein Gerthe, Turnbund Gerthe-Abte, Turnverein „John“ Bergen, Herzer Turnklub, Turn- und Sportverein „Jede“, „Dannibal“, Turngemeinde Hölterhausen, Turn- und Spielverein Godel, Bauhauser Turnerbund, Turnklub Wanne 1889/92, Turn- und Sportverein Nieme, Turnverein Hölterhausen, Werkturnverein der „Jede“, „Julia“, Bauhauser Turnklub, Reichsbahn-Turn- und Sportverein Nieme, Turn- und Rechenvereine „Union“, „Günigfeld“, Turngemeinde Gidel, Turnverein Wanne 1885, Herzer Turnvereinsigung.

Gruppe 2: Turn- und Sportvereinsigung Vorr, Turn- und Sportverein Althadt 1926, Turngemeinde Langendreer, Verein für Turn- und Rechen Sport Dattlingen, Althadt, Turnverein Wanne-Boaf, Turn- und Spielverein „Teutonia“ Gidel, Hammerthaler Turnverein, Turnverein „John“ Durenburg, Turngemeinde Welper, Turnverein „Einigkeit“ Althadt, Turn- und Sportabteilung der „Jede“, „Bruchstrick“.

Gruppe 3: Turnverein zu Bochum geg. 1848, Turn- und Spielabteilung des Gggl. Gefäßvereins Bochum, Turngemeinde Bochum-Altthadt, „Sportfreunde“ Bo-

formuliert. Der Vertrauensmann des Regierungsbeauftragten, Wilhelm Wortelmann, forderte auf der ersten Tagung des Sportführerrings der Stadt, dass es „die Pflicht der Vereine sei, in die Vereinsführung und die Jugendleitung Leute zu berufen, die über ihre fachliche Ausbildung hinaus mit der nationalsozialistischen Idee ver wachsen sein müssen“.⁴⁰ Weltanschauliche Überzeugung wurde dadurch mit fachlicher Eignung (mindestens) gleich gewichtet und der Handlungsspielraum der „Vereinsführer“ unmissverständlich eingeschränkt. Punktuelle Unterschiede in der Interpretation des „Führerprinzips“ durch die Vereine zeugen jedoch von mangelnder Klarheit über das weitere Vorgehen. Die Rudergesellschaft Linden-Dahlhausen setzte im Dezember 1933 eine besonders autoritäre Variante um, indem vorerst auf einen Stellvertreter des „Vereinsführers“ verzichtet wurde.⁴¹ Besonders übereifrig ging auch der Turnverein Gerthe 1911 vor. Hier wurde die Bezeichnung des Vorstands als „Vereinsführer“ sogar rückwirkend ab dem Juni 1928 ergänzt.⁴² Allein das vorübergehende Zugeständnis der Wahl des „Vereinsführers“ durch die Mitgliederversammlung bis zur modifizierten Einheitssatzung des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (NSRL) 1940,⁴³

auf Grundlage des Vereinsrechts des Bürgerlichen Gesetzbuchs, blieb als Relikt der basisdemokratischen Organisation des Vereinswesens zunächst bestehen.⁴⁴

Ein autokratischer Führungsstil fand also auch in die elementarste Organisationsebene des Sports Einzug. Die entscheidende Konsequenz daraus lag in der Vereinigung umfassender Kompetenzen auf einer Person anstelle der noch bis Anfang des Jahres 1933 langjährig praktizierten demokratischen Vereinsleitung. Trotz des somit gestiegenen Einflusses des Vereinsobers war jedoch dessen Handlungsspielraum mittels zunehmender, parteilicher und behördlicher Kontrolle sowie weltanschaulicher Bindung stark eingeschränkt.

Die „Arisierung“ der Turn- und Sportvereine

Vor allem über die „Arisierung“, also den Ausschluss jüdischer Mitglieder der Deutschen Turnerschaft wurde im Vorfeld des Stuttgarter Turnfestes im Juli 1933 in der regionalen und überregionalen Presse wiederholt berichtet. Die örtlichen Vereine wurden auf diese Weise

über die Maßnahmen Edmund Neuen dorffs und deren Verschärfungen umfassend informiert. Berichte in der lokalen (Tages-)Presse über die Umsetzung der „Arisierung“ in den Bochumer Turn- und Sportvereinen lassen sich jedoch nicht finden. Dies gilt auf der einen Seite für die Durchführung des Ausschlusses jüdischer Mitglieder und auf der anderen Seite für mögliche Widersprüche und Widerstände gegen diese besonders drastische Maßnahme.

Der Ausschluss jüdischer Mitglieder aus den bürgerlichen Turn- und Sportvereinen Bochums ist vor allem aufgrund der Tatsache besonders tragisch, dass diese seit Jahrzehnten einen etablierten und verdienstvollen Teil des Vereinslebens darstellten.⁴⁵ Ein konkreter Nachweis für die Exklusion jüdischer Sportlerinnen und Sportler lässt sich für den Ruderverein Bochum aus dem November 1935 belegen. So heißt es in dem entsprechenden Eintrag des Vereins im Vereinsregister des Amtsgerichts Bochum: „laut Beschluss der Mitgliederversammlung vom 29. November 1935 enthält die Satzung den Zusatz ‚Die Mitglieder müssen arischer Abstammung sein‘“.⁴⁶ Der Deutsche Ruderverband zählte zuvor zu den Sportverbänden, die bereits im Mai 1933 jüdische Sportlerinnen und Sportler

Abb. 4: Ankündigung des 1. Kreisturnfestes in Bochum, in: Bochumer Anzeiger vom 11. Juli 1935.

aus ihren Mitgliedsvereinen pauschal ausgeschlossen, respektive nicht mehr aufgenommen haben.⁴⁷ Die Satzungsänderung des Vereins Ende November 1935, einschließlich des expliziten und uneingeschränkten Ausschlusses jüdischer Sportlerinnen und Sportler, ging zudem über die Bestimmungen der im Sommer 1935 sportpolitisch verordneten DRL-Einheitssatzung hinaus. Die Einheitssatzung beinhaltete lediglich durch die Definition des Vereinszwecks in der „leiblichen und seelischen Erziehung seiner Mitglieder im Geiste des nationalsozialistischen Volksstaates durch die planmäßige Pflege der Leibesübungen“ eine implizite Exklusion von Juden und Jüdinnen aus dem deutschen Sport.⁴⁸ Markant ist darüber hinaus, dass weitere Bochumer Vereine ab dem Winter 1933 ihre Satzungen neu aufgesetzt haben,⁴⁹ was auch in weiteren Fällen die Fixierung des Ausschlusses jüdischer Mitglieder aus den Vereinen bedeutet haben kann.

Von Widersprüchen oder Spannungen des Rudervereins Bochum mit den lokalen Entscheidungsträgern auf politischer oder sportpolitischer Ebene gibt es zu keinem Zeitpunkt im „Dritten Reich“ Belege. Viel mehr konnte der Vereinsbetrieb des Rudervereins Bochum während dieser Zeit eine positive Entwicklung nehmen. So zeugt etwa die Erweiterung des Bootshauses im Jahr 1938 von einer liquiden finanziellen Lage des Vereins.⁵⁰ Naheliegender ist, dass dieser Sachverhalt durch die Unterstützung namhafter Geldgeber wie dem „Vereinsführer“ von 1934 bis 1936, Karl Gröppel,⁵¹ langjähriges Vorstandsmitglied der Westfalia Dinnendahl AG, begünstigt worden ist. Darüber hinaus zählte die Herbst-Ruderregatta des Rudervereins Bochum in den Jahren des Nationalsozialismus stets zu den festen und gut besuchten Terminen der Sportjahre 1933 und 1934 sowie 1936 und 1937 jeweils Anfang September.⁵²

Der vermutlich einzige Verein im Bochumer Sport mit einem jüdischen Vorsitzenden unmittelbar vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten war der Verein Radrennbahn e. V. mit seinem 1. Vorsitzenden Moritz Lindau.⁵³ Lindau hatte zudem bereits knapp 30 Jahre zuvor zu den Mitgründern des Radfahrvereins Sturmvogel

04 Bochum gezählt.⁵⁴ Darüber hinaus hatte Moritz Lindau in den Jahren unmittelbar vor 1933 im Rahmen seines Vereinsvorsitzes maßgeblich an der Planung der Bochumer Radrennbahn mitgewirkt.⁵⁵ Spätestens am 25. März 1933 wurde Lindau durch den Knappschafts-Sekretär (später Knappschafts-inspektor) Gustav Dürwald ersetzt.⁵⁶ Dürwalds Loyalität dem Regime gegenüber ist weiter unzweifelhaft, da auch in der Ruhrknappschaft umfassende Gleichschaltungsmaßnahmen stattgefunden haben und politisch missliebige Personen entfernt und verfolgt worden sind.⁵⁷ Der Kaufmann Moritz Lindau zählte hingegen Anfang April 1933 zu den Leidtragenden des Boykotts jüdischer Geschäfte,⁵⁸ verkaufte 1939 sein Haus und wurde schließlich im April 1942 mit seiner Frau Alma ins polnische Zamosc deportiert und ermordet. Die Bemühungen des Ehepaars um eine Emigration in die USA ab dem Frühjahr 1939 waren zuvor erfolglos geblieben.⁵⁹ Mit Gustav Dürwald konnte hingegen, aus Sicht der Nationalsozialisten, ein sowohl „rassisch“ als auch politisch einwandfreier Nachfolger gefunden werden. Dieser begrüßte zum einen den „Sieg der nationalsozialistischen Revolution und die damit einhergehende Einheit im (Rad-)Sport“⁶⁰ und zeigte sich zum anderen bemüht, den westdeutschen Radsport im nationalsozialistischen Deutschland in verschiedenen Ämtern mitzugestalten.⁶¹

Die „Arisierung“ auf der Vorstandsebene von Sportvereinen ist erst wenige Wochen darauf im April 1933 von den Sportverbänden beschlossen und bekanntgegeben worden,⁶² worin ein weiterer Beleg für ein besonders frühes und schnelles Handeln des Vereins Radrennbahn e. V. zu sehen ist. Die vormals noch vereinseigene Radrennbahn befand sich zudem nachweislich spätestens ab dem Frühjahr 1934 im Besitz der Stadt Bochum.⁶³ Selbst über Jahrzehnte betriebenes, intensives Engagement im Lokalsport fand somit keinerlei Würdigung mehr. Neben der faktischen Exklusion von Jüdinnen und Juden aus dem bürgerlichen Sport zeigt der Fall Moritz Lindaus zudem exemplarisch die Tilgung der Erinnerung an jüdische Funktionärinnen und Funktionäre sowie

Sportlerinnen und Sportler, die aktiv als Teilaspekt der Umsetzung der NS-Rassenideologie betrieben worden ist.⁶⁴ Obgleich für den Ausschluss jüdischer Mitglieder aus den Turn- und Sportvereinen der unmittelbaren Nachbarstädte Bochums wie Dortmund, Essen, Gelsenkirchen und Witten keine oder nur wenig konkrete Informationen vorliegen,⁶⁵ offenbart sowohl dort als auch in Bochum ein Blick auf die Entwicklung des nunmehr separierten jüdischen Sports, dass dieser im Sommer 1933 weitreichend vollzogen worden war.

Der Wehrsport in den Bochumer Turn- und Sportvereinen

Der Wehrsport und Geländesport, der erstem zugeordnet wird, schließt verschiedene Disziplinen im Rahmen der vormilitärischen Erziehung ein. Die Bezeichnung der verschiedenen Übungen als sportliche Kategorien verharmlost allerdings den politisch-erzieherischen und militärisch-soldatischen Hintergrund des wehrsportlichen Trainings.⁶⁶ Dabei handelte es sich beispielsweise um Gelände-, Orientierungs- und Gepäckmärsche sowie Hindernisläufe, das Keulenwerfen (Training mit Handgranatenattrappen) und Schießübungen. Zur Anwendung kam der Wehrsport in Deutschland vor allem nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs bzw. der Niederlage im Ersten Weltkrieg 1918.⁶⁷ Zur Zeit der Weimarer Republik wurden die verschiedenen wehrsportlichen Disziplinen vor allem in den diversen Wehrverbänden und deren Jugendorganisationen betrieben. Dazu zählte etwa der „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“ mit seinen Nachwuchsorganisationen „Jungstahlhelm“ und „Scharnhorst, Bund deutscher Jungmannen“, in denen Ende der 1920 Jahre die Organisation des Wehr- und Geländesports ausgeweitet und verstetigt wurde.⁶⁸ Die Deutsche Turnerschaft sowie zahlreiche ihrer Vereine betrieben bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts regelmäßig das sogenannte Wehrturnen, womit sie einen Beitrag zur Steigerung der Wehrtüchtigkeit des deutschen Volkes leisten wollten.⁶⁹



Abb. 5: Turnverein zu Bochum 1938, Titelseite.

Ein regelrechter Boom wehrsportlicher Aktivitäten in den deutschen Turn- und Sportverbänden setzte unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 ein. Der Eifer der großen Sportverbände nahm dann im Juni konkretere Formen an. Der Deutsche Schwimmverband forderte beispielsweise nach der Einführung des „Wehrsportschwimmens“ und der Einsetzung eines „Wehrwartes“ der DT die Einführung eines „Pflichtwehrgjahres“. Der DFB forderte seinerseits in Zusammenarbeit mit der Deutschen Sportbehörde für Athletik (DSB) „die Durchführung der gesamten Bandbreite geländesportlicher Aktivitäten“.70 Die DT verfolgte unter Edmund Neuendorff das besonders ehrgeizige Ziel, den Jungen und Männern „die Grundlage der Wehrfähigkeit zu geben“ und zu diesem Zweck „deutsches Jahnsches Turnen als Dienst am Volke“ zu pflegen.71

Wehrsportliche Aktivitäten lassen sich allerdings in den Bochumer Turn- und Sportvereinen für das Jahr 1933 kaum dokumentieren. Eine Ausnahme stelle dabei der 25-km-Armee-Gepäckmarsch des Turn- und Spielvereins Ehrenfeld-Rechen am 23. Juli des Jahres

dar, der zugleich zu den Höhepunkten des Bochumer Sportjahres gezählt wurde.72 In den Folgejahren, blieben nachweislich zumindest in größerem Rahmen, wehr- und geländesportliche Veranstaltungen unter der Organisation der Bochumer Sportvereine nahezu gänzlich aus. Dennoch hat es Versuche gegeben, wehrsportliche Übungen zum Nachteil des regulären Wettkampfsports durchzusetzen. Dies führte beispielsweise zu einer zeitweisen Reduzierung des Fußballspielbetriebs in den Gauen im Westen. Dies betraf auch die Gauliga Westfalen, da der Spielbetrieb sporadisch sogar im September 1933 alternierend in den westdeutschen Gauen weitestgehend aufgrund eines eingeführten Geländesportsonntages ruhte.73

Ein merklich steigender Zuspruch für Wehr- und Geländesport unter den Bochumer Sportlern ist nichtsdestotrotz zu keinem Zeitpunkt auszumachen. An den geländesportlichen Wettbewerben der im Vorfeld mehrfach beworbenen rheinisch-westfälischen Kampfspiele Anfang Oktober des Jahres 1933 nahm kein einziger Bochumer Starter teil.74 Die Ausrichtung und die Dominanz des Teilnehmerfeldes bei späteren

wehrsportlichen Veranstaltungen lag auch in der Folgezeit eindeutig bei den NS-Gliederungsorganisationen. Im Sportjahr 1935 veranstaltete das Bochumer Kreisfachamt Leichtathletik zwei Orientierungsläufe. Vor allem bei der zweiten Auflage, die am 1. Dezember in Hattingen stattfand, schien das Interesse unter den Vereinen bereits im Vorfeld äußerst gering gewesen zu sein.75 Hier waren der Bochumer Kanu-Club und der TuS Bochum die einzigen Bochumer Sportvereine, die bei dieser Veranstaltung nachweislich Teilnehmer stellten.76 Bei den Wettkämpfen im 25-km-Gepäckmarsch sowie im 25-km-Gehen des Polizeisportvereins Bochum Mitte März 1936 waren der TV Einigkeit Dahlhausen und abermals der Bochumer Kanu-Club die einzigen Bochumer Sportvereine, die überhaupt noch Mannschaften stellten.77 Einzelstarter traten jedoch auch für den „Turnverein zu Bochum gegründet 1848“ oder ohne Verein an, während die Veranstaltung von den örtlichen SA- und SS-Standarten und den HJ-Gefolgschaften dominiert wurde.78 Die Einführung einer wehrsportlichen Disziplin in den Vereinsalltag wurde für den TV Bochum 1848 vermeldet. Anfang des

Jahres 1938 habe sich im Verein eine Übungsgemeinschaft für Schießsport gebildet, womit dem Wunsch einiger Mitglieder entsprochen worden sei.79

Die eifertigen Versuche auf Verbandsseite, wehrsportliche Disziplinen in den Vereinsalltag zu integrieren, sind als ein weiterer Akt politischer Anpassung zu betrachten. Eine Etablierung der unterschiedlichen Konzepte zur Umsetzung des Wehrsports scheiterte in erster Linie am Monopolanspruch der NS-Gliederungen sowie den außenpolitischen Vorgaben des Reichssportführers.80 Darüber hinaus schien das Interesse der Vereinsmitglieder an den vormilitärischen Disziplinen gering zu sein, was die mäßige Resonanz an entsprechenden Veranstaltungen verdeutlicht. Anders als etwa das „Führerprinzip“ oder die „Arisierung“ konnten wehrsportliche Aktivitäten folglich keinen durchgreifenden Einzug in den Vereinsalltag finden.

Die Diatarbeit in den Bochumer Turn- und Sportvereinen

Mit der Implementierung des sogenannten Dietwesens sollte in erster Linie „die für sie neue und hochbedeutsame Aufgabe der politischen Erziehung der Turner“81 in die verschiedenen Instanzen der Turnerschaft Einzug finden und durch das Amt des Dietwartes schlussendlich in die Vereinsstrukturen integriert werden. Nachdem zuvor „erfahrene“ Turner des völkischen Deutschen Turnerbundes nach deren Eingliederung in die Deutsche Turnerschaft zunächst mit der weltanschaulichen Schulung innerhalb der DT betraut worden sind, sollte diese Form der Erziehungsarbeit im Sport im Laufe des Jahres 1934 auf den gesamten DRL ausgeweitet werden.82 Die Umsetzung, der eng mit den parteilichen Schulungsinstanzen verbundenen Arbeit der Vereinsdietswarte,83 gilt jedoch in der Retrospektive als sehr eingeschränkt.84

Die Hierarchie des Dietwesens im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen war konsequent organisiert. Die Arbeit des Reichsdietswartes, Kurt Münch, unterstand direkt dem Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten, der ihn zuvor in sein Amt berufen hatte. Die Gaudietwarte wurden – nach Zustimmung von Tschammer und Ostens – von den Gauführern der einzelnen Gauen (Verwaltungsbereiche) des Sports berufen.85 Zum Gaudietwart im Gau IX. (Westfalen), zu dem die Stadt Bochum gehörte, wurde Karl Jasper

aus Halle in Westfalen ernannt. Dem entsprechend sollte Jasper Ende April 1934 die Grundlagen für die beginnende Diatarbeit im Gau Westfalen bestimmen.86 Eine tatsächliche (intensivere) Durchführung und Organisation der weltanschaulichen Schulungs- und Erziehungsarbeit durch Jasper ist jedoch nicht mehr nachzuzeichnen. Festzuhalten bleibt lediglich eine langjährige Mitgliedschaft Jaspers in verschiedenen NS-Organisationen und eine grundsätzliche Eignung für erzieherische Arbeit durch seine langjährige Tätigkeit im Schuldienst als Lehrer und Schulleiter in Ostwestfalen. Nach dem Eintritt in die NSDAP am 1. Mai 1933 trat Jasper dem NS-Lehrerbund (1934) sowie der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (1935) bei.87 Seine langjährige Mitarbeit in der Turn- und Sportbewegung wurde zudem 1941 durch eine Ehrung des NSRL gewürdigt, was seiner späteren Distanzierung vom Parteibuch unstrittig entgegensteht.88

Als bedeutendste Ebene des Dietwesens im Reichsbund galt schließlich das Amt des Vereinsdietswarts, von dem grundsätzlich eine tiefe Verwurzelung nationalsozialistischer Weltanschauung erwartet wurde.89 Weitere zwischengeschaltete Instanzen wurden je nach Größe der Stadt und Anzahl der Vereine eingesetzt. In Bochum nahm Albert Stein das Amt des Abschnittsdietswartes wahr.90 Stein war zudem hinter Karl Eisermann stellvertretender „Vereinsführer“ des TV Bochum 184891 und übernahm die gleiche Rolle auch Mitte April 1938 nach dem Zusammenschluss zum VfL Bochum 1848. Durch politische Erziehungsarbeit tat Stein sich in der Folgezeit jedoch nicht öffentlich hervor. Die Diatarbeit lässt sich konkret für das Bochumer Vereinsleben ab dem April 1934 anhand der vorliegenden Informationen nur fragmentarisch nachvollziehen. Fest steht aber, dass nahezu alle Bochumer Turn- und Sportvereine ab diesem Zeitpunkt durch eines ihrer Mitglieder das Amt des Dietwartes besetzt haben.92 Eine (intensive) Durchführung der politisch-völkischen Erziehungsarbeit im Vereinsalltag ist jedoch nicht nachweisbar. Als besonders engagiert zeigte sich lediglich der, im Januar 1935 in der Turngemeinde Bochum-Ehrenfeld 1884 eingesetzte, Vereinsdietswart und Pressewart E. Rumpf. Im Rahmen der entsprechenden Hauptversammlung des Vereins kündigte Rumpf eine zukünftige regelmäßige „Dietstunde“ an, deren Besuch er von den Mitgliedern voraussetze.93 Rumpf war zuvor bereits Anfang Dezember 1933 auf der Gründungsversammlung der Turngemeinde zum Pressewart und Leiter der Vereinszeitung

bestimmt worden.94 Dass Rumpf den gestellten Anforderungen an sein Amt entsprach, bewies er durch Schriften in den folgenden Monaten. Darin appellierte er an die Verantwortung der Sportbewegung im Zuge der untrennbaren Verbindung von Volkstumspflege und Leibesübungen95 und formulierte Parallelen zwischen Idealen Friedrich Ludwigs Jahns und Adolf Hitlers Leben.96 Im Januar 1936 trat Rumpf erneut auf der Jahreshauptversammlung in Form eines „politisch-geschichtlichen Vortrags“ aus Anlass des bevorstehenden Reichsgründungstages nach dem „völkischen Rückblick“ des „Vereinsführers“ Ribbert auf.97 Weitere intensive Formen politischer Erziehung auf Vereinsebene im Rahmen des Dietwesens sind nicht zu rekonstruieren. Der Dietswart des TuS Bochum 08, Preuß, erinnerte auf der außerordentlichen Hauptversammlung des Vereins Mitte März 1938 zumindest an den bevorstehenden Heldengedenktage.98

Zwar taten sich gelegentlich die Vereinsdietswarte, wie in der Turngemeinde Bochum-Ehrenfeld 1884 neben den „Vereinsführern“ im Rahmen von Versammlungen durch thematische Vorträge hervor, eine dauerhafte Durchführung politisch-völkischer Erziehungsarbeit in den Vereinen ist jedoch nicht nachvollziehbar. Vor dem Hintergrund der geringen Informationsgrundlage ist eine nähere Bewertung der tatsächlichen Diatarbeit im Bochumer Sport allerdings ohnehin nicht umsetzbar.

Vereinsauflösungen und -fusionen

Die Vereinslandschaft der Stadt Bochum war zwischen 1933 und 1945 durch zahlreiche Veränderungen in Form von Vereinszusammenschlüssen und Auflösungen einzelner Vereine gekennzeichnet. In Verbindung damit ist auf die wechselseitigen Ursachen einer vielfach bereitwilligen Aufgabe von Individualität der Vereine auf der einen sowie dem Agieren lokaler „Sportbeauftragter“ auf der anderen Seite einzugehen. Im Zeichen der „nationalen Einheit“ und als Ausdruck einer scheinbar gestärkten Gemeinschaft sollte ab dem Frühjahr 1933 die in manchen Städten sehr hohe Anzahl von Sportvereinen verringert werden. Ziel dieser Entwicklung war es, nach Möglichkeit, einen Verein als sportlichen Repräsentanten des jeweiligen Stadtteils bzw. der Stadt entstehen zu lassen. Hierbei wurde allerdings in



Abb. 6: Festschrift Turnverein zu Bochum gegr. 1848 e.V., Titelseite.

Abb. 7: Ankündigung der Partie TuS/Germania Bochum – Budai Budapest, in: Bochumer Anzeiger vom 11. August 1933.

vielen Fällen die individuelle Identität der Vereine ignoriert – und vor allem in ihrer Mitgliederstärke kleineren Vereinen – eine Existenzberechtigung aberkannt. Im Folgenden wird die mit dieser Dynamik verbundene Entwicklung der Bochumer Turn- und Sportvereine etwa ab Jahresmitte 1933 näher dargestellt und eingeordnet.

Die Forderung an Turn- und Sportvereine, sich zusammenzuschließen, wurde ab dem Frühjahr 1933 mehrfach von verschiedenen Funktionären bzw. Sportpolitikern geäußert und bekräftigt. Eine Anordnung an Turnvereine in kleineren und mittelgroßen Städten, sich zusammenzuschließen und in größeren Städten zunächst die Zusammenarbeit zu verbessern, erfolgte beispielsweise von Edmund Neuendorff, dem „Führer“ der Deutschen Turnerschaft am 17. Mai 1933.⁹⁹ Dabei handelte es sich jedoch keinesfalls um einen neuen oder gar innovativen Gedanken. Bereits Ferdinand Goetz, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Deutschen Turnerschaft vorstand, vertrat die Position, dass weniger und somit größere Vereine den Turnbetrieb erleichtern und eine Separierung der Turner nach Ständen sowie Berufen aufheben würden.¹⁰⁰ Der daraus abgeleitete Ausdruck von Geschlossenheit stellte somit eine willkommene Interpretation der nationalsozialistischen Gemeinschaft dar. Eine verpflichtende Gesetzgebung, etwa durch die Reichssportführung, Turn- und Sportvereine zusammenzuschließen oder kleinere Vereine aufzulösen, ist allerdings nicht

erlassen worden. In Bochum konnte sich der Ende August 1933 zum „Beauftragten für turn- und sportliche Belange“ ernannte Wilhelm Wortelmann wiederholt als vehementer Unterstützer von Vereinszusammenschlüssen hervortun.¹⁰¹

Aus verschiedenen Bochumer Stadtteilen lassen sich ab dem Herbst 1933 Meldungen über angestrebte und häufig auch erfolgreiche Vereinsfusionen unterschiedlicher Größenordnung finden. Am 6. September 1933 erfolgte die Fusion aller Vereine Bochum-Harpens zum TuS Harpen.¹⁰² Besonders deutlich wird das rasche Umdenken und die Aufgabe von Eigenständigkeit hier, da auf der vorherigen Jahreshauptversammlung der Sportvereinigung Harpen 1911, einem der beteiligten Vereine, im Januar 1933, eine mögliche Fusion in keiner Weise zur Debatte gestanden hatte.¹⁰³ Die Ausgangssituation beim Turnverein „Jahn“ Harpen¹⁰⁴ und dem Turn- und Sportverein Kornharpen 1926¹⁰⁵ gestaltete sich im Februar 1933 ebenso. Nach dem Willen des „Sportbeauftragten“ Wilhelm Wortelmann sollten alle 25 Turn- und Sportvereine der Stadtteile Langendreer und Werne diesem Beispiel einer Fusion kurz darauf folgen. Hierbei fehlte es allerdings an der Zustimmung einiger beteiligter Vereine zu einem Zusammenschluss unter dem SA-Sturmführer Heinrich Schneider als Obmann.¹⁰⁶

Doch bereits Fusionen in kleinerem Rahmen scheiterten an dem Widerspruch beteiligter Vereine. Ein Zusammenschluss der drei fußballspielenden Vereine Bochum-Laers scheiterte bei-

spielsweise noch Mitte September an der fehlenden Zustimmung der beiden kleineren Vereine (DJK und Rasensport) dem LFC Laer gegenüber.¹⁰⁷ Der erste Zusammenschluss im Bochumer Turnerlager selbst erfolgte jedoch erst Mitte November 1933. Unter dem Namen Turnverein Friesen 1887 kam es zur Fusion der Vereine „Eintracht“, „Turnklub“ und „Turnverbund“ zu einem Groß-Turnverein mit dem „Vereinsführer“ August Schmidt,¹⁰⁸ welcher auf der Gründungsversammlung am 18. Dezember bestätigt wurde.¹⁰⁹ In der Folgezeit folgten zunächst weitere Zusammenschlüsse von Vereinen der Deutschen Turnerschaft. Darunter fiel zunächst die Bildung der Turngemeinde Langendreer 1882. Diese setzte sich zunächst aus drei DT-Vereinen sowie kurz darauf dem „Kraft- und Sportverein“ zusammen und hatte unter diesem Namen mindestens bis ins Jahr 1942 hinein Bestand.¹¹⁰ Vor allem sollten sogenannte „Spezialvereine“ von Sportvereinen mit einem möglichst breiten Sportangebot abgelöst werden. Dies zeigt beispielsweise die Vereinigung des TV 1876 Linden mit dem Märkischen Ballspielvereins.¹¹¹ Auch langjährige unterschiedliche Verbandszugehörigkeiten stellten kein Hindernis dar. Dies belegt etwa die Entstehung der Turngemeinde Bochum-Ehrenfeld 1884 e. V. mit zwei Vereinen der DT und einem WSV-Verein und annähernd 1.000 Mitgliedern¹¹² Anfang Dezember 1933. Der an dem Zusammenschluss beteiligte Turn- und Spielverein Ehrenfeld-Rechen hatte noch im Januar des

Jahres auf seiner letzten Jahreshauptversammlung eine Fusion in keiner Weise thematisiert.¹¹³ Anfang Januar 1934 folgte mit der Fusion von drei Weitmarer DT-Vereinen zum Turn- und Spielverein Rote Erde 1882 ein weiterer Zusammenschluss im Turnerlager, der jedoch später unter dem Namen Sportgemeinschaft 1882 Bochum-Weitmar auftreten sollte.¹¹⁴

Die Entwicklungen einzelner und vor allem kleiner Vereine rückten zunehmend in den Hintergrund. Das Engagement Wilhelm Wortelmanns im Bochumer Sport endete allerdings bereits nach gut zwölf Monaten in seiner Funktion als „Sportbeauftragter“ mit seiner Abberufung in das Büro des Reichssportführers nach Berlin Anfang September 1934.¹¹⁵ Ein Blick auf die Vereine im Bochumer Sport ab dem Jahr 1934 zeigt außerdem, dass diese kurzzeitig nachdrücklich betriebene Fusionspolitik nicht in gleicher Intensität weiterverfolgt werden ist.

Die Fusion der drei Vereine TV Bochum 48, Germania Bochum und TuS Bochum zum VfL Bochum 1848 im April 1938 wurde in der Retrospektive oftmals noch als Zusammenschluss unter der Initiative des NSDAP-Oberbürgermeisters Otto Piclum betrachtet.¹¹⁶ Doch diese Vereinsfusion war das Ergebnis längerfristiger Überlegungen. Die drei Partner vertraten jedoch sportlich und weltanschaulich grundlegend unterschiedliche Schwerpunkte.¹¹⁷ Mitte August 1933 hatte bereits eine kombinierte Mannschaft der Vereine Germania und TuS die

Sieben ungarische Internationale

in der Berufsspielerelf Budai Budapest – Der Fußballgroßkampf des Sonntags: TuS/Germania Bochum komb. – Budai Budapest

Nach dem Erfolg des Deutschen Fußballmeisters „Fortuna“ Düsseldorf gegen die Bochumer Stadtmannschaft am Sonntag in das TuS-Stadion am Sonntag erneut Schlußspiel eines Fußball-Professionals. Die spielfähige Mannschaft „Germania“ TuS Bochum spielt gegen die bekannte ungarische Berufsspielerelf „Budai“ Budapest. Das Stadion der Ungarn ist weltbekannt. Siehe in allen Ländern der Erde begünstigen den fußballerischen Ruf der Ungarn, die in „Budai“ Budapest einen prominenten Vertreter der ersten Profi-Liga nach Vohum entlandien. Fabelhafte Fußballkunst, Trick und stürperherrschung sind die Kennzeichen der ungarischen Berufsspielermannschaften, unter denen „Budai“ Budapest einen besonderen Rang einnimmt. In der Tabelle an fünfter Stelle stehend, weist „Budai“ in der Rekordliste Siege gegen „Bochum“ Budapest, Stade Rennes (Frankreich), „Damen“ Hof, „G. Rodna“ (Italien), ein gutes Unentschieden gegen den österreichischen Meister „Rapid“, ein Remis gegen den ungarischen Meister „Ujpest“ Budapest usw. auf. Die Mannschaft setzt sich durchweg aus jungen, talentierten Kräften zusammen, von denen die beiden jüngsten Spieler, Torwart und Rechtsaußen, 19 Jahre, der älteste Spieler, der Mittelläufer Purser, 24 Jahre sind. Die in ihrer Aufstellung noch nicht bekannte Bochumer Kombination wird alle Kräfte ihres Ränndens ziehen müssen, um ebenfalls abzufeuern.

Wöchentlich die Aufstellung der Ungarn:
 Perenti II*, Kapoti II*, Refete; Kozda, Burger oder Popani*, Zuhler*, Nöl*, Szancs, Hochmann, Felgar*, Verhony* oder Kelnar.

Die mit einem Stern versehenen Spieler sind vielfache ungarische Internationale. Den Anrunden vielfacher Fußballkunst bietet das Spiel erneut Gelegenheit, eine fußballsportliche Delikatesse erster Güte zu erleben. Der Beginn des interessanten Spiels ist auf nachmittags 4 Uhr im TuS-Stadion angesetzt.

Weitere Fußballspiele

Sehr reichhaltig ist diesmal am Wochenende das Programm der Fußballspiele, das einen besonderen Reiz durch die Halbspiele zweier ungarischer Berufsmannschaften erfährt, die in Bochum bzw. Essen und Gelsenkirchen spielen. Es spielen:

S a m s t a g :

VfL. Sportfreunde Essen – ... Bezirk Dortmund 08 – Schalke 04
 SV. Hüntrup – Borussia N. Gladbach
 Hattinger 04 – Westfalia Herne

S o n n t a g :

Gelsenkirchen 07 Erie 08 – III. Bezirk Budapest
 TuS. Bochum – Budai Budapest
 VfL. Linden – SV. Hüntrup
 SV. Preußen G. Altemeppen – Germania Dortmund
 Essen-West 81 – Schwarz-Weiß Essen
 VfL. Herde – Fort G. G. G.
 Arminia Karben – SV. Hattingen
 Schwarz-Weiß Gladbach – Fortuna Gladbach

Fußball in Bochum

Zeit sind für Bochum noch folgende Spielabschlüsse gemeldet worden:

S a m s t a g :

VfL. Annen – SV. Herne
 VfL. Bochum West – SV. Hattingen 16
 VfL. Altemeppen – Schwarz-Weiß Bochum
 VfL. Langendreer 07 – Ver. Preußen
 VfL. Langendreer 01 – VfL. Hattingen.

S o n n t a g :

VfL. G. G. Herne – VfL. Langendreer 04
 Germania Niefern – VfL. Langendreer 07
 TuS. G. G. Herne – VfL. Herne
 VfL. Herne – VfL. G. G. Herne
 VfL. Herne – VfL. G. G. Herne

Nur weiteren Bezirk interessiert am Sonntag die Begegnung in Hüntrup. Die Borussia-Mannschaft beehrt durch ihre Ausgeglichenheit eine beachtliche Spielstärke, und die Hüntruper werden schon etwas leiten müssen, um zu gewinnen. Der Hattinger SV hat am Samstag die Herne Westfalen zu Gast.



Die ungarische Berufsspielerelf Budai Budapest spielt Sonntag im TuS-Stadion gegen die Bochumer Kombination TuS-Germania.

allerdings durch die „Vereinsführer“ versichert, die Verhandlungen erfolgreich weiterführen zu wollen.¹¹⁹ Im April 1938 waren schlussendlich vor allem die wirtschaftlichen Anreize des Oberbürgermeisters Leopold Piclum entscheidend. Diese bestanden in der Übernahme der finanziellen Altlasten der Vereine, der Pachtzahlungen für das Stadion an der Castroper Straße und des vormaligen Germania-Sportplatzes sowie der Anstellung eines hauptamtlichen Sportlehrers.¹²⁰ Zudem sorgte Piclum in Form eines „Grundstocks von 1.000 RM“ für eine finanzielle Unterstützung des VfL.¹²¹ Auf entsprechenden Versammlungen erklärten die beteiligten Vereine daraufhin nacheinander ihre Zustimmung zu dem Zusammenschluss. Die Differenzen – vor allem zwischen TuS und Germania – prägten jedoch auch noch die folgenden Monate und Jahre nach dem Zusammenschluss.¹²²

Durch die Forcierung von Vereinsfusionen und die Gründung von Turn- und Sportgemeinschaften fand eine erhebliche Verkleinerung und Vereinheitlichung des Bochumer Vereinswesens im Sport statt. Die individuellen Auswirkungen auf einzelne Sportler lässt sich nur schwerlich nachvollziehen. Nichtsdestotrotz bedeuteten die zahlreichen Vereinszusammenschlüsse eine erhebliche Veränderung für den Vereinsalltag und den Wettbewerbsbetrieb sowie einen gravierenden Einschnitt in das soziale Umfeld für den Einzelnen. Weiter zeugt der in den meisten Fällen bereitwillige und widerspruchslose Verzicht auf Individualität und Unabhängigkeit von einer raschen Unterordnung und Anpassung der Vereine unter der Prämisse der „nationalen Einheit“. Trotz der aktiven Intervention des „Sportbeauftragten“ Wilhelm Wortelmann, vor allem in den Jahren 1933 und 1934, liegt in der klaren Mehrzahl der Fusionen zweifellos eine willfährige Haltung anstelle erzwungener Umstrukturierung vor. Die Entscheidung über die Durchführung einer Vereinsfusion oblag hier schlussendlich noch den beteiligten Vereinen sowie ihren Mitgliedern und „Vereinsführern“ selbst.

Fazit

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten führte auch im Bochumer Vereinssport zu einer umfassenden Zäsur. Ursächlich war, neben dem Engagement lokaler „Sportbeauftragter“, die im Wesentlichen widerspruchslose Aufgabe zentraler Merkmale weitreichender Eigenständigkeit und Unabhängigkeit im lokalen Vereinswesen. Zahlreiche konkrete Fälle belegen unverkennbar diesen Prozess der Annäherung gegenüber den Nationalsozialisten durch die Vereine und Vereinsfunktionäre bis zur Empfänglichkeit und aktiven Unterstützung für deren rassenpolitische Ideologie. Die bürgerlichen Turn- und Sportvereine waren folglich auch in Bochum keinesfalls nur Opfer der nationalsozialistischen Politik, sondern viel mehr tatkräftige Helfer bei deren Umsetzung. Grenzen von Einflussnahme und Anpassungswillen zeigten sich im Rahmen der Diatarbeit und des Wehrsports in den Vereinen. Gleichwohl haben die Vereine und ihre „Vereinsführer“ selbst durch vielfache Unterordnung ein politisches Abhängigkeitsverhältnis eingeleitet. Die unterschiedlich ausgeprägte Anpassung der einzelnen Vereine der Stadt war daher weniger milieuhängig, sondern vom Handeln einzelner verantwortlicher Personen bestimmt. Durch ausgebliebenen Widerspruch und Unterstützung der nationalsozialistischen Politik ist zudem eine besondere gesellschaftliche Verantwortung für die deutsche Sportbewegung nach 1945 bis in die Gegenwart erwachsen, sich gegen Ausgrenzungsformen zu positionieren und zu engagieren.

Anmerkungen

- 1 Siehe hierzu: Malvache 1984.
- 2 Siehe hierzu: Wahlig 2008.
- 3 Wagner 1983, S. 49.
- 4 Mallwitz 1930, S. 195.
- 5 1929 wurden die Gemeinden Gerthe, Harpen, Laer, Querenburg, Langendreer, Werne, Linden-Dahlhausen, Stiepel, Sundern und ein Teil der Gemeinde Somborn an Bochum angeschlossen.
- 6 Darunter fallen allerdings auch kirchliche und politische Vereine, die sich sportlich betätigt haben, siehe Mallwitz 1930, S. 193.
- 7 Ebd., S. 197.
- 8 Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1929/32, S. 179 f.
- 9 Vereinsverzeichnis des Geschäftsberichts des Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ATSB) 1926/1927, S. 209.
- 10 Schulze 1998, S. 88
- 11 Ebd., S. 93.
- 12 Wahlig 2008, S. 64.
- 13 Ebd., S. 66.
- 14 Bernett 1971, S. 19 ff.
- 15 Jegliche politischen Parteibestrebungen waren durch die Satzung der Deutschen Turnerschaft, an der sich die Mitgliedsvereine orientierten, ausgeschlossen, siehe dazu beispielhaft: Breithaupt (Hg.): Satzung der Deutschen Turnerschaft und andere wichtige Bestimmungen, Dresden 1929.
- 16 Bochumer Anzeiger (BA) vom 29. Mai 1933.
- 17 Adressbuch Stadt Bochum 1942 I. Teil, S. 20.
- 18 TV Gerthe 1911 e. V. 2011, S. 20–25.
- 19 BA vom 30. Mai 1933.
- 20 BA vom 19. Juni 1933.
- 21 Peiffer 2006, S. 169.
- 22 BA vom 29. Juni 1933.
- 23 BA vom 7. August 1933.
- 24 BA vom 14. November 1933.
- 25 Luh 2005, S. 185.
- 26 BA vom 4. Mai 1933.
- 27 BA vom 31. Mai 1933 und Fußball und Leichtathletik (Verbandszeitschrift des Westdeutschen Spielverbandes) vom 20. Juni 1933.
- 28 Bernett 1981, S. 243 f.
- 29 Der SV Germania Bochum 06 zählte zu den Mitgliedern des WSV; Mallwitz 1930, S. 195.
- 30 BA vom 23. Mai 1933.
- 31 BA vom 23. Mai 1933.
- 32 Entnazifizierungsakte (LAV NRW R) NW 1094-2773.
- 33 Peiffer 2006, S. 172.
- 34 Amtsgericht Bochum (LAV NRW W) Q 511 Nr. 3763, Vereinsregister Nr. 295.
- 35 Bernett 1981, S. 243.
- 36 Siehe hierzu: Box-Sport-Klub 19 Bochum 1934, S. 25.
- 37 Dies belegen die entsprechenden Einträge im Vereinsregister des Amtsgerichts Bochum Nr. 209 sowie eine Pressemeldung über die Vorstandswahl des Vereins Anfang des Jahres 1935.
- 38 Peiffer 2019, S. 137.
- 39 BA vom 11. Februar 1935.
- 40 BA vom 5. Januar 1934.
- 41 In dem entsprechenden Vermerk zur Satzungsänderung heißt es: „Vorstand im Sinne des §26 BGB ist der Führer“; Amtsgericht Bochum (LAV NRW W) Q 511 Nr. 3764, Vereinsregister Nr. 341.
- 42 Hier wurde der dokumentierten Vorstandswahl vom 18. Juni 1928 ein späterer Vermerk hinzugefügt; Amtsgericht Bochum (LAV NRW W) Q 511 Nr. 3764, Vereinsregister Nr. 283.
- 43 Bernett 1983, S. 46.
- 44 Ebd., S. 45.
- 45 Peiffer 2019, S. 128 f.
- 46 Amtsgericht Bochum (LAV NRW W) Q 511 Nr. 3760, Vereinsregister Nr. 128.
- 47 Peiffer/Wahlig 2017, S. 145 f.
- 48 Nürck 1936, S. 34.
- 49 Dies belegen zahlreiche Vermerke über Satzungsänderungen in den Vereinsregistern.
- 50 Ruderverein Bochum e. V., Online-Chronik des Vereins; <https://ruderverein-bochum.de/unser-verein/chronik-des-vereins>, Stand 10. Januar 2021.
- 51 Einträge im Vereinsregister vom 26. April 1934 und 4. Februar 1936, Amtsgericht Bochum (LAV NRW W) Q 511 Nr. 3760, Vereinsregister Nr. 128.
- 52 Dies dokumentieren die Auflistungen der zentralen Sportereignisse Bochums in den Verwaltungsberichten der entsprechenden Jahre sowie die jeweils folgenden Berichterstattungen der Lokalpresse in der Lokalpresse.
- 53 Adressbuch Stadt Bochum 1932 I. Teil, S. 72.
- 54 Köster-Franke: Online-Vereinschronik Radfahrverein Sturmvogel 04 Bochum, Stand 10. Januar 2021.
- 55 Plieg 2008, S. 70 f.
- 56 Amtsgericht Bochum (LAV NRW W) Q 511 Nr. 3760, Vereinsregister Nr. 212, Eintrag vom 25. März 1933. Unmittelbar davor befindet sich lediglich ein undatiertes Vermerk darüber, dass Moritz Lindau „aus dem Vorstand ausgeschlossen sei.“
- 57 Wagner 1983, S. 241.
- 58 Plieg 2008, S. 79.
- 59 Schneider 2010, S. 177.
- 60 Plieg 2008, S. 96.
- 61 Dürwald fungierte ab Mitte November 1933 als Leiter der Sportabteilung des Industriebezirks im Gau Westfalen des Deutschen Radfahrer-Verbandes und gehörte dem Führerring für den Bereich Bahnsport an, BA vom 14. November 1933.
- 62 Siehe hierzu beispielhaft den entsprechenden Beschluss des Bundes Deutscher Radfahrer in Peiffer/Wahlig 2017, S. 133.
- 63 Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1934, S. 122.
- 64 Wahlig 2015, S. 66 f.
- 65 Dies dokumentieren die kürzlich publizierten Erkenntnisse zu diesem Aspekt mit Blick auf die einzelnen Städte in Peiffer/Heinrich 2019.
- 66 Bernett 1966, S. 82.
- 67 Wagner 2008, S. 58–61.
- 68 Tautz 1998, S. 76–94.
- 69 Krüger 1991, S. 239 f.
- 70 Bernett 1981, S. 259 f.
- 71 Neuendorff 1933, S. 6 f.
- 72 Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1933, S. 85.
- 73 BA vom 22. September 1933.
- 74 BA vom 2. Oktober 1933.
- 75 BA vom 27. November 1935.
- 76 Ein Bericht im BA vom 2. Dezember 1935 im Nachgang der Veranstaltung nennt als Teilnehmerzahl über 50 Läufer sowie zehn Mannschaften, unter denen lediglich die genannten beiden Sportvereine gewesen sind.
- 77 Da die Mannschaften jedoch aus fünf Teilnehmern bestanden, verfügten sowohl der TV Einigkeit als auch der Kanu-Club in ihren Reihen über mehrere erprobte Sportler; BA vom 14./15. März 1936.
- 78 BA vom 16. März 1935.
- 79 Siehe hierzu Turnverein zu Bochum 1848 e. V., S. 18.
- 80 Teichler 1991, S. 100 f.
- 81 Vgl. Münch 1934, S. 3.
- 82 Bernett 1983, S. 68.
- 83 Peiffer 1986, S. 249.
- 84 Bernett 1983, S. 70 ff.; Peiffer 1986, S. 253 f.

Anmerkungen

- 85** Münch 1936, S. 46.
- 86** BA vom 27. April 1934.
- 87** Entnazifizierungsakte (LAV NRW R) NW 1073 – 00439.
- 88** Ebd.
- 89** Münch 1936, S. 49.
- 90** BA vom 12./13. Februar 1938.
- 91** Amtsgericht Bochum (LAV NRW W) Q 511 Nr. 3760, Vereinsregister Nr. 187, Eintrag vom 10. Juli 1935.
- 92** Dies belegen sämtliche Presseberichte über die Jahreshauptversammlungen der Bochumer Vereine ab dem Frühjahr 1934 sowie der folgenden Monate.
- 93** BA vom 23. Januar 1935.
- 94** BA vom 7. Dezember 1933.
- 95** BA vom 3. April 1935.
- 96** BA vom 11. Dezember 1935.
- 97** BA vom 28. Januar 1936.
- 98** BA vom 12./13. März 1938.
- 99** BA vom 17. Mai 1933.
- 100** Götz 1909, S. 6 f.
- 101** BA vom 25. August 1933.
- 102** BA vom 12. September 1933.
- 103** BA vom 19. Januar 1933.
- 104** BA vom 9. Februar 1933.
- 105** BA vom 15. Februar 1933.
- 106** BA vom 12. September 1933.
- 107** BA vom 13. September 1933.
- 108** BA vom 16. November 1933.
- 109** BA vom 20. Dezember 1933.
- 110** Adressbuch Stadt Bochum 1942, I. Teil, S. 19.
- 111** BA vom 29. November 1933.
- 112** Der Turn- und Spielverein Ehrenfeld-Rechen hatte vor 1933 350 Mitglieder, der Sportverein Ehrenfeld 210 Mitglieder und die Turngemeinde Bochum 1884 365 Mitglieder.
- 113** BA vom 21./22. Januar 1933.
- 114** Adressbuch Stadt Bochum 1942, I. Teil, S. 20.
- 115** BA vom 8./9. September 1934.
- 116** Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1938/1948, S. 108.
- 117** Wahlig 2011, S. 19.
- 118** BA vom 14. August 1933.
- 119** BA vom 22. August 1933.
- 120** Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1938/1948, S. 108.
- 121** Turnverein zu Bochum 1848 e. V. 1938, S. 41.
- 122** Wahlig 2011, S. 38.

Literatur

- BERNETT, Hajo:**
1966 Nationalsozialistische Leibeserziehung. Eine Dokumentation ihrer Theorie und Organisation (Theorie der Leibeserziehung, Bd. 1), Schorndorf 1966
- 1971 Sportpolitik im Dritten Reich. Aus den Akten der Reichskanzlei (Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung, Bd. 39), Schorndorf 1971
- 1981 Der deutsche Sport im Jahre 1933. Sonderdruck der „Woche des Sports“ der Ruhrfestspiele in Recklinghausen, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports 7 (1981), H. 2, S. 225 – 283
- 1983 Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes Leibesübungen (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, Bd. 87), Schorndorf 1983
- BOX-SPORT-KLUB 19 BOCHUM (Hg.):**
1934 Festschrift 15 Jahre Box-Sport-Klub 1919 Bochum, Bochum 1934
- BREITHAUPT, Franz (Hg.):**
1929 Satzung der Deutschen Turnerschaft und andere wichtige Bestimmungen, Dresden 1929
- GOETZ, Ferdinand:**
1909 Vom rechten Turnerleben. Ein Not- und Hilfsbüchlein für Turner und solche, die es werden wollen, Leipzig 1909
- KRÜGER, Michael:**
1991 Wehrturnen in Deutschland von 1860 bis zur Reichsgründung, in: Renson, Roland/González, Aja Teresa/Andrieu, Gilbert/Lämmer, Manfred (Hg.): Sport and Contest, Madrid 1993, S. 239 – 259
- MALVACHE, Jean Luc:**
1984 Arbeitersport in Bochum (Arbeitskreis Arbeitende Jugend Bochums vor 1933. H. 5), Bochum 1984
- LUH, Andreas:**
2005 Auf dem Weg zu einem nationalsozialistischen Sportsystem. Vom Vereinssport zum partei-gebundenen Sport, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports 31 (2005), H. 2, S. 181 – 198
- MALLWITZ, Arthur (Hg.):**
1930 Reichs-Adressbuch für Leibesübungen der Behörden, Verbände und Vereine für Leibesübungen, Bd. 2, Düsseldorf 1930
- MÜNCH Kurt (Hg.):**
1934 Deutschkunde. Hilfsbuch für die politische Erziehung in den Vereinen der Deutschen Turnerschaft, Berlin 1934
- 1936 Vereinsdietwart. Handbuch für die werktätige Arbeit der Dietwarte und Diethelfer in den Vereinen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, Berlin 1936
- NEUENDORFF, Edmund:**
1933 Vorwort, in: Gerstung, Fritz/Kreglinger, Gustav: Körper-Ertüchtigung im Dritten Reich. Richtlinien und Arbeitspläne für die praktische Durchführung der Körperertüchtigung in Schule und Arbeitslager, Parteiorganisation und Verein, Koblenz 1933, S. 6 f.
- NÜRCK, Stefan:**
1936 Sport und Recht. Die Leibesübungen in Gesetzgebung und Rechtsprechung, Berlin 1936
- PEIFFER, Lorenz:**
1986 „Ja, dann wurde zusätzlich gedietet!“ Die Praxis des Dietwesens im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen im Spiegel zeitgenössischer Berichte, in: Schmidt, Dieter/Spitzer, Giselher: Sport zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Pädagogische und historische Beiträge aus der Sportwissenschaft; Festschrift für Hajo Bernett, Bonn 1986, S. 248 – 262
- 2006 „Wir haben uns eingereicht in die neue Front!“ Turnen und Turnunterricht in der NS-Zeit, in: Fascies, Hans-Günther/Perrefort, Maria: Sportgeist: die Kulturgeschichte von Turnen und Sport in Westfalen, Bönen 2006, S. 169 – 185
- 2019 Bochum, in: Peiffer, Lorenz/Heinrich, Arthur: Juden im Sport in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Nordrhein-Westfalen, Göttingen 2019, S. 128 – 145
- PEIFFER, Lorenz/HEINRICH, Arthur:**
2019 Juden im Sport in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Nordrhein-Westfalen, Göttingen 2019
- PEIFFER, Lorenz/WAHLIG, Henry:**
2017 „Unser Verein ist judenfrei!“ Ausgrenzung im deutschen Sport. Eine Quellensammlung, Berlin 2017
- PLIEG, Ernst-Albrecht:**
2008 Lohmann, Hasselberg & Co. Bochums Radsport zwischen 1889 und 1963, Essen 2008
- SCHNEIDER, Hubert:**
2010 Die „Entjudung“ des Wohnraums – „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, Bd. 4), Münster 2010
- SCHULZE, Willy:**
1998 Organisation und regionale Ausdehnung der DJK in Westfalen während der Weimarer Republik. In: Turn- und Sportgeschichte in Westfalen und Lippe 3 (1998), S. 39 – 47
- TAUTZ, Joachim:**
1998 Militaristische Jugendpolitik in der Weimarer Republik. Die Jugendorganisationen des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten: Jungstahlhelm und Scharnhorst, Bund deutscher Jungmannen (Theorie und Forschung, Bd. 588; Zeitgeschichte, Bd. 8), Regensburg 1998
- TEICHLER, Hans-Joachim:**
1991 Internationale Sportpolitik im Dritten Reich (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes, Bd. 23), Schorndorf 1991
- TURNVEREIN ZU BOCHUM 1848 e. V. (Hg.):**
1938 Festschrift 90 Jahre Turnverein zu Bochum gegründet 1848 e. V., Bochum 1938
- TV GERTHE 1911 e. V. (Hg.):**
2011 100 Jahre TV Gerthe 1911 e. V. Ein starker Verein im Bochumer Norden, Bochum 2011
- WAGNER, Johannes Volker:**
1983 Hakenkreuz über Bochum. Machtergreifung und nationalsozialistischer Alltag in einer Revierstadt, Bochum 1983
- WAGNER, Ringo:**
2008 Wehrsport im Spiegel der deutschen Zeitgeschichte, in: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 8 (2008), H. 2, S. 53 – 77
- WAHLIG, Henry:**
2008 Die vergessenen Meister. Die jüdische Sportgruppe Bochums 1925 – 1938, in: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 8 (2008), H. 2, S. 61–80
- 2011 „Anne Castroper“. Ein Jahrhundert Fußball mitten in Bochum, Göttingen 2011



1

7 Die Amtskette des Bochumer Oberbürgermeisters

Die Amtsketten der Stadtoberhäupter sind ein sichtbares Zeichen der kommunalen Selbstständigkeit. In diesem Jahr blicken wir auf „700 Jahre Bochum“ zurück. Ein guter Anlass, auf städtische Amtsketten im Allgemeinen und die des Bochumer Oberbürgermeisters im Speziellen zu schauen. Denn auch in der Geschichte der Bochumer Kette spiegelt sich eine Episode der oft geführten Diskussion über das Jahr 1321 und die Stadtwerdung von Bochum wider.¹ Eine Amtskette ist eine prachtvolle, verzierte, oft schwere um den Hals getragene Kette. Sie ist die Insigne von Oberbürgermeister*innen oder Universitätsrektor*innen und repräsentiert die Würde, die mit dem Amt verbunden ist. Sie wird zu feierlichen Anlässen getragen, und gehört zu den „Kronjuwelen“ einer Stadt.² Horst Richter schrieb über Amtsketten des Rheinlandes: „Was für den König die Krone ist und für den Bischof der Stab, das ist

für den Bürgermeister die Amtskette. Sie strahlt gefällige Würde aus, und sie glitzert nach Tradition. Ihre Anwesenheit auf protokollgerechter Kleidung meldet, dass eine festliche kommunale Stunde geschlagen hat. Vor allem aber legitimiert sie ihren Träger sichtbar als das, was er heute ist: der erste Bürger und Repräsentant seiner Stadt.“³

Amtsketten der Stadtoberhäupter in Deutschland

Im Mittelalter und danach war es in Europa durchaus Sitte, Ritter-, Gnaden- und Krönungsketten, geistliche Abzeichen, Schützenketten oder ähnlichen Schmuck bei feierlichen Anlässen zu tragen. Entsprechende Gemälde veranschaulichen und belegen diesen Brauch. Eine bekannte historische Darstellung in diesem Stil



2

Abb. 1: Oberbürgermeister Thomas Eiskirch mit Amtskette bei der Amtseinführung nach seiner Wiederwahl. Die Ratssitzung am 19. November 2020 fand coronabedingt im großen Saal des RuhrCongress Bochum statt. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle).

Abb. 2: Sir Thomas More mit dem Collar of Esses – Gemälde von Hans Holbein dem Jüngeren, 1527. (Quelle: Wikipedia, Public Domain)

Abb. 3: Franz Paul von Mittermayr, Erster Bürgermeister von München, mit Amtskette und einem Beamten-degen. Man beachte auch die Knöpfe, die mit bayrischem Rautenmuster verziert sind. (Quelle: Münchenwiki, Public Domain)

Abb. 4: Im Land Baden wurde bei Amtsketten das Porträt des badischen Großherzogs Friedrich I. (1826 – 1907) abgebildet. Zu sehen ist es hier auf der Medaille der Offenburger Amtskette. (Quelle: Wikipedia, Erstellt von: Ji-Elle – CC BY-SA 4.0)

ist das Portrait von Sir Thomas More. Die dort abgebildete Kette wurde nach Mores Tod die Amtskette des Lord Mayor of London, also des höchsten zeremoniellen Würdenträgers einer britischen Stadt. Historische Portraits mit Ketten gibt es auch von hochgestellten Persönlichkeiten aus deutschen Landen. Somit liegt die Vermutung nahe, dass auch Vertreter der Bürgerschaft der nach und nach selbstbewusster auftretenden Städte ähnlich ausgestattet waren. Doch die – vereinzelt durchaus existierenden – Ketten blieben



3



4

eine Ausnahme. Die Geschichte der Amtsketten für deutsche Stadtoberhäupter ist nämlich kaum zwei Jahrhunderte alt. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts begann die Verbreitung dieser Insignien.⁴

Im Königreich Preußen stand – ein weiteres Mal – Reichsfreiherr von und zu Stein an der Spitze der Entwicklung. Seine „Ordnung für sämtliche Städte der preußischen Monarchie“ von 1808 beinhaltet im Paragraph 208 auch eine generelle Regelung für Amtsketten.⁵ So wurde dargelegt, welcher Stadtvorsteher und welcher städtische Abgeordnete goldene und wer silberne Ketten tragen durfte.⁶ Zunächst galt diese Städteordnung nur für die Ostprovinzen Preußens außerhalb des napoleonischen Rechtsbereichs. Erst 1839 erhielt Berlin als erste preußische Stadt eine Bürgermeisterkette.⁷

Im Mai 1818 orientierte sich das Bayerische Gemeindeedikt von König Maximilian II. ebenfalls an der Verordnung Steins. In München wurde mit Franz Paul von Mittermayr erstmals ein „Erster Bürgermeister“ der Stadt berufen. Im heutigen Sinne wäre es das Amt eines Oberbürgermeisters. Er trug ab dem 9. November 1818 eine Kette, die als erste zweifelsfreie Amtskette eines Stadtoberhauptes gilt.⁸

Etwas mehr als dreißig Jahre nach der Steinschen Verordnung erließ König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen Anweisungen über das Aussehen der Ketten. Sie sollten insbesondere nicht für Eigenständigkeit und Selbstständigkeit der Städte stehen. Vielmehr sollte in der Kette das „Brustbild Seiner Majestät,

des hochseligen Königs“, oder die Inschrift „Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, Gründer der Städteordnung“ enthalten sein und damit klarstellen, wer die Macht im Staate besaß.⁹

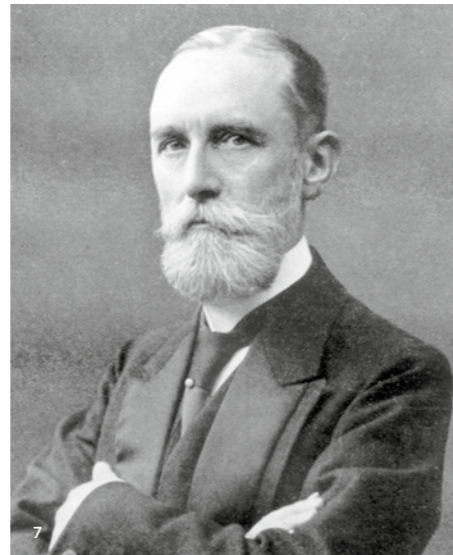
Die Regelungen zur Verleihung wurden elf Jahre später, 1851, präzisiert. Es musste nun um die Genehmigung zum Tragen einer Amtskette untertänig nachgefragt werden. Die geleisteten Dienste wurden geprüft, das fortgesetzte treue Wirken war nötig und auch die Gesinnung der betreffenden Gemeinde war genau zu beachten. Die Amtskette war also zu diesen Zeiten kein Zeichen von souveräner städtischer Selbstverwaltung und kein Zeichen des Amtes, welches dem Amtsträger automatisch zustand, sondern sie war ein fürstlicher Gnadenbeweis.¹⁰ Ein gutes Beispiel für das Hinterfragen der Gesinnung findet sich in unserer Partnerstadt Nordhausen. Diese hatte sich bei der Revolution 1848 eindeutig auf die bürgerliche Seite gestellt und damit nicht unbedingt beim preußischen Königshaus beliebt gemacht. Der Erhalt der Amtskette aufgrund „der persönlichen Gunst“ des Königs wurde ihr daher verwehrt.¹¹ In anderen deutschen Ländern wie Baden, Bayern und Hessen sah es kaum anders aus. Von einigen Ländern wie den Königreichen Württemberg und Sachsen oder dem Land Oldenburg weiß man, dass es keine Amtsketten gab.¹² In den mit öffentlichen Ehrungen zurückhaltenden Hansestädten (Bremen, Hamburg, Lübeck) gab es ebenfalls keine Amtsketten.¹³



5



6



7



8

Abb. 5: Oberbürgermeister Carl Bollmann, im Amt von 1877–1891. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 6: Oberbürgermeister Karl Hahn, im Amt von 1891–1899. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 7: Oberbürgermeister Fritz Graff, im Amt von 1900–1925. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 8: Medaillon aus der goldenen Amtskette der Bochumer Oberbürgermeister. Interessanterweise liegt das Buch „richtig“ herum. In der bis um 1915 verwendeten Darstellung des Wappens befand sich der Buchrücken öfters auf der rechten Seite. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Während des Ersten Weltkriegs genehmigte Anfang 1917 der preußische König, als Kaiser oberster Kriegsherr, dass die von ihm verliehenen goldenen Amtsketten auf Antrag der Goldsammlung („Gold gab ich zur Wehr, Eisen nahm ich zur Ehr“) der Reichsbank zugeführt werden können, um die Kriegsanstrengungen zu finanzieren. Es durften bis auf weiteres Ketten aus Eisen oder Kriegsmetall mit gleicher Aufschrift getragen werden. Dies pasierte in vielen Städten in Preußen.¹⁴ In Bayern ist erst im März 1918 eine ähnliche Verordnung wie in Preußen ergangen. Bergmann und Langer vermuten im Artikel „Von der Bürgermeistermedaille zur Amtskette“, dass die Bürgermeister in den Zeiten von Hunger und Unruhe im Volk von größeren Sorgen bedrängt waren als der Abgabe von Gold.¹⁵ Hierin könnte der Grund liegen, dass viele der – zumindest im Internet auffindbaren – älteren noch erhaltenen Amtsketten aus dem süddeutschen Raum stammen. Amtsketten, die unbeschadet die Goldsammlung sowie danach die Revolution überlebten, trugen dann in der Demokratie der Weimarer Republik immer noch das Bildnis des Souverän. Man veränderte manchmal einige der Medaillons, mitunter behielt man das Bildnis auch bei.

Im „Dritten Reich“ sind die Bilder des Kaisers oder anderer Souveräne häufig ersetzt worden. Viele Ketten wurden auch mit dem Symbol der Diktatur, dem Hakenkreuz, ergänzt oder gleich neugestaltet.¹⁶ Durch die Abschaffung der kommunalen Selbstverwaltung in der Zeit des „Tausendjährigen Reiches“ war eine Amtskette noch weniger das Symbol einer eigenständigen Stadt als

im Kaiserreich.¹⁷ Im Fall der Münchener Kette hat die Abbildung des Königs auch noch das NS-Regime unbeschadet überstanden. Der Anachronismus wurde erst 1958 durch den Wechsel zum Stadtwappen und zur Inschrift „Landeshauptstadt München“ geändert.¹⁸

Viele – auch der in Fülle neu geschaffenen – Amtsketten gingen nach Kriegsende verloren oder wurden gestohlen. So auch in Bochums schon erwähnter Partnerstadt Nordhausen.¹⁹ Wie viele Sachen von Wert und Geschichte dienten sie in dieser Zeit als ein Souvenir der Soldaten. Selbst in heutigen Tagen gehen Amtsketten verloren²⁰ oder werden gestohlen. Unter anderem auch in Fröndenberg, wo der Oberbürgermeister die Amtskette beispielsweise für den Besuch der Bochumer Maischützen anlegte. 2016 fand ein Einbruch im Rathaus Fröndenberg statt, bei dem die Amtskette gestohlen wurde. In einem Artikel der WAZ Fröndenberg wurde klargestellt: „Mit der Neubeschaffung einer Amtskette muss sich die Stadt aber nicht beeilen, eine konstituierende Sitzung, bei der der Bürgermeister die Amtskette tragen würde, steht in der nächsten Zeit nicht an. Die nächste Veranstaltung, bei der Rebbe seine Amtskette brauchen würde, ist das Treffen der Maischützen kommendes Jahr.“

Immer wieder wurden und werden Amtsketten auch heutzutage neu beschafft. Gerade Städte im Osten Deutschlands haben nach der Wiedervereinigung die verloren gegangenen Ketten ersetzt, so Cottbus im Jahr 1991²¹ und Nordhausen im Jahr 2003²². Es gibt auch Städte, in deren Geschichte die Stadtspitze bisher nie eine Amtskette besaß. Im Fall der Stadt Teterow

nutzte man das Dienstjubiläum des Bürgermeisters im Jahr 2010, um sich eine hochwertige Kette anzuschaffen.²³ Amtsketten sind teilweise sehr schwer. So sollte die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker nach dem rechtsradikalen Attentat im Jahr 2016, bei dem sie eine schwere Verletzung am Hals erlitt, aus gesundheitlichen Gründen auf das Tragen der schweren Amtskette für den Rest des Jahres verzichten.²⁴ Aufgrund des Gewichtes, und weil sie oft auch sehr wertvoll sind, gibt es sogenannte „Reiseketten“. Sie sind eine einfache, leichte Ausführung. Außerdem gab es Fälle, wo die Amtsketten vergessen wurden oder abhandengekommen sind.²⁵

Die Ketten werden nicht ausschließlich bei Goldschmieden hergestellt. Bei dem Internetauftritt des Gravurbetriebs Michael Baumann in Münster findet man als kostengünstigere Varianten, etwas versteckt unter den Punkt Schützenbedarf, zehn Beispiele von Amtsketten neueren Datums von kleineren Städten.²⁶

Die Amtskette hat als wichtiges Symbol auf den Homepages bei einigen Städten eine Seite mit Abbildung und Geschichte dieses städtischen Schmuckstücks.²⁷ Die Amtsketten haben in den zwei Jahrhunderten ihrer Geschichte einen Wandel vollzogen, genau wie die Stellung der Selbstbestimmung der Kommunen. Die Bürgermeister trugen früher als eine Art Dienstabzeichen das Bild des Monarchen, während die Kette zum Umhängen des Medaillons diente. Heute ist die Kette an sich, meistens geschmückt mit dem städtischen Wappenschild, als Ausdruck der Amtsgewalt durch die Wahl des Volkes ein nicht mehr wegzudenkendes Ehrenzeichen für die obersten Vertreterinnen und Vertreter der Bürgerschaft.²⁸

Geschichte der Bochumer Amtsketten

Die erste Amtskette bekam Bochum nach den oben genannten Vorgaben zu preußischen Zeiten 1885 durch Verleihung des Königs. Carl Bollmann, seit dem 13. Januar 1877 an der Spitze der Stadt Bochum, durfte als erster den Titel Oberbürgermeister tragen.²⁹ Am 30. Mai 1884 beauftragte die Stadtverordnetenversammlung den Magistrat, an allerhöchster Stelle für Bollmann in Anerkennung seiner Tätigkeiten das Recht zu erwirken, eine goldene Amtskette zu besonderen Anlässen tragen zu dürfen. Dieses Recht wurde am 24. August 1885 durch den preußischen König verliehen. Die Mittel dafür wurden aus der Stadtkasse bewilligt.³⁰ Über die genauen Kosten ist nichts bekannt. Aber über die Medaillen der bayrischen Amtsketten von 1819 heißt es, dass sie 96 Dukaten gekostet haben.³¹ Da war noch nicht die Kette eingerechnet.

Bollmanns Nachfolger wurde im Jahr 1892 Karl Hahn. Dieser war vorher als erster Bürgermeister in der späteren Bochumer Partnerstadt Nordhausen tätig.³² Der preußische König wollte 1898 aus Anlass der großen Herbstmanöver in der Provinz Westfalen. Bei dieser Gelegenheit verlieh er Orden und Ehrenzeichen.

In diesem Rahmen wurde am 25. August 1898 auch die Amtskette an Karl Hahn verliehen.³³ Oberbürgermeister Fritz Graff folgte Karl Hahn nach und hatte von 1900–1925 das höchste städtische Amt inne. Anlässlich des Regierungsjubiläums des preußischen Königs wurde ihm die goldene Amtskette am 16. Juni 1913 verliehen.³⁴

Bochum schloss sich in der Zeit des Ersten Weltkriegs der oben erwähnten Goldsammlung an. Die Stadtverordnetenversammlung von Bochum bewilligte am 12. April 1918 die eiserne Amtskette für den Oberbürgermeister, bei gleichzeitiger Mittelbereitstellung von 150 Mark. Die Genehmigung aus Berlin wurde am 7. Mai 1918 erteilt. Anscheinend war anfänglich geplant, die goldene Amtskette nur zu hinterlegen. Die Reichsbank gab zu bedenken, dass so ein Vorgehen sinnlos sei. Der Zweck könne nur durch Einschmelzen erfüllt werden. Der zweite Vorschlag, die eingearbeiteten Medaillen zu hinterlegen und nur die goldene Kette einzuschmelzen, wurde angenommen. Nach Kriegsende wurden die Medaillen zurückgekauft und im Heimatmuseum aufbewahrt. Sie liegen nun im Stadtarchiv Bochum und waren in der Ausstellung „107 Sachen“ zu bewundern.³⁵

Soweit bekannt, wurde zunächst weder die eiserne Ersatzkette noch eine neue Amtskette getragen. Zum Beispiel

besuchte Reichspräsident Hindenburg am 17. September 1925 Bochum. Der Anlass war die „Befreiungsfeier für Westfalen“ nach dem Ende der französischen Besetzung des Ruhrgebiets von 1923–1925. Oberbürgermeister Dr. Ruer ist auf den Fotos ohne Amtskette zu sehen, obwohl der Anlass kaum staatstragender hätte sein können.³⁶

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen vom 28. Oktober 1952 dem Rat einer Stadt die Möglichkeit eingeräumt zu beschließen, dass der Bürgermeister (in kreisfreien Städten Oberbürgermeister) bei feierlichen Anlässen ein Amtszeichen tragen kann. In der Stadtverordnetenversammlung am 20. Dezember 1956 hat der Stadtverordnete Dr. Brüggemann seine Anregung zur Beschaffung einer neuen Amtskette damit begründet, dass es sich bei diesem Amtszeichen um ein echtes demokratisches Symbol handele, das geeignet sei, das Heimat- und Stadtbewusstsein der Bürger zu wecken. Es dauerte jedoch bis zum 27. März 1958 bis, auf Empfehlung des Hauptausschusses, die Stadtverordnetenversammlung beschloss, dass der Oberbürgermeister bei feierlichen Anlässen als Amtszeichen wieder eine Amtskette tragen soll.³⁷ In Ausführung dieses Beschlusses wurden vier Goldschmiedemeister um Entwürfe für eine Amtskette unter Verwendung



9



10



11



12



13



14

des Bochumer Stadtwappens gebeten.³⁸ Dieses waren die gebürtige Bochumerin Frau Professorin Treskow,³⁹ Köln; Herr Becker, Düsseldorf; Herr Schneider, Bochum sowie Herr Klein aus Essen.⁴⁰

Aufgrund der eingereichten Entwürfe empfahl der Ältestenausschuss der Stadt Bochum am 14. Oktober 1958 dem von der Stadtverordnetenversammlung ermächtigten Hauptausschuss, den Goldschmiedemeister Klein in Essen mit der Anfertigung der Amtskette zu beauftragen. Dieser Empfehlung hat der Hauptausschuss nach Anhörung des Kulturausschusses in seiner Sitzung am 21. Januar 1959 entsprochen, weil der Entwurf Kleins den gewünschten Anforderungen am besten entsprach.⁴¹ Eine angedachte stilisierte Industrielandschaft wurde auf Anraten des Ältestenausschusses nicht umgesetzt.⁴² Die Lieferung erfolgte am 26. Oktober 1959.⁴³ Eine Beschreibung der Kette folgt unten. Die neue Amtskette wurde am 17. Dezember 1959 durch den Alterspräsidenten Dr. Carl Rawitzki an Oberbürgermeister Fritz Heinemann verliehen. Mit der Amtskette wurde auch eine Verleihungsurkunde übergeben (siehe unten).⁴⁴

Im Jahr 1984 wurde beschlossen, die Amtskette neu zu gestalten. Dies geschah, weil das Bochumer Wappen 1978 nach der Zusammenlegung mit Wattenscheid ebenfalls verändert worden war. Für eine Umarbeitung sprach sich der Ältestenrat am 6. November 1984 aus. Es wurden auf Anregung des Juwelier-Innungsmeisters Winkel aus Hagen verschiedene Goldschmiedemeister aus Bochum sowie Herr Thiemann aus Witten mit Entwürfen beauftragt. Für den Neuentwurf wurden keine Grenzen gesetzt. Ein Entwurf sah unter anderen eine komplette Neugestaltung vor, mit einer Collage aus Förderturm, Graf Engelbert, Planetarium, Schauspielhaus und Audimax. Der Anregung des Ältestenrats zur Schaffung einer „Reisekette“ wurde, aus unbekanntem Gründen, nicht nachgegangen.⁴⁵ Mit der Sitzung vom 12. Juli 1985 entschied sich der Ältestenrat für den eingereichten Entwurf von Herrn Thiemann.⁴⁶ Dieser Entwurf beinhaltete den märkischen Balken der ehemaligen Stadt Wattenscheid, so wie er auch in das Bochumer Stadtwappen integriert worden war. Als „heraldischer Tinnel“ bezeichnet, waren in dem Entwurf die alten Zinnen weggefallen.⁴⁷

Die Übergabe an Oberbürgermeister Heinz Eikelbeck erfolgte am 15. Oktober 1985. Mit der Ergänzung des märkischen Balkens gab der Oberbürgermeister seiner Hoffnung Ausdruck, dass damit alle Diskussionen um Selbstständigkeit und Rückgemeindung ein Ende hätten. Die bei dieser Gelegenheit abgegebene Schätzung für den Wert der Amtskette belief sich auf 50.000 D-Mark.⁴⁸

Beschreibung der ersten Amtskette

Im Ausstellungskatalog „Amtsketten deutscher Städte“ im Deutschen Goldschmiedehaus Hanau aus dem Jahr 1967 findet sich folgende Beschreibung der ersten Bochumer Amtskette: „Die goldene Amtskette entsprach dem in Preußen üblichen Schema (vgl. Bonn, Duisburg) und wurde aus Berlin geliefert. In die auf der Brust doppelläufigen Kette eingefügte Medaille mit Stadtwappen unter fünftürmiger Mauerkrone, darunter größere Medaille mit Profilbildnis König Wilhelms I. von Preußen unter Krone.“⁴⁹

Dem Wappen wurde auch noch der Schriftzug „Stadt Bochum“ und getrennt durch Sterne die Jahreszahl der Verleihung 1885 als Rand hinzugefügt. Auf der Rückseite wurden die Namen der drei Oberbürgermeister eingraviert, denen die Kette verliehen wurde: Bollmann, 24. August 1885 + Hahn, 25. August 1898 + Graff, 16. Juni 1913. Die Kette stammte aus der Königlichen Hofgoldschmiede Sy & Wagner in Berlin. Nach der Goldsammlung wurde sie durch eine eiserne Nachbildung ersetzt. Die eiserne Amtskette ist ebenfalls von der Berliner Firma Sy & Wagner geliefert worden.⁵⁰

Beschreibung der zweiten Amtskette

In dem oben erwähnten Katalog wird auch die erste Gestaltungsform der zweiten Amtskette beschrieben: „Die Kette besteht aus profilierten, durchbrochenen, nach oben breiter werdenden Gliedern in Gelbgold, durch Ösen gelenkig miteinander verbunden. Alle Glieder leicht gebogen. Symbolisierendes Hauptstück

das von der Kette getragene Stadtwappen, das seit 1381 in den Stadtsiegeln gebräuchlich ist. Den Wappenfarben entsprechend Lapislazuli als Wappenschild, als Wappenbild erhaben aufliegend Buch aus schwarzem Onyx. Deckelprägung und Schließen des Buches in Weißgold, in den Rosetten kleine Brillanten. Dreitürmige stilisierte Mauerkrone in Weißgold. Rückseitig eingraviert 1321 (Anerkennung der städtischen Freiheit Bochums durch Graf Engelbert II. von der Mark) und 1959 (Übergabe der Amtskette). Entwurf u. Ausführung: Manfred Klein, Essen. Material: Gelb- und Weißgold, Lapislazuli, Onyx, Brillanten Kettenlänge: 1,40 m Maße des Wappens (ohne Mauerkrone): 9,8x6,8 cm“.⁵¹

In der Aktennotiz „Werdegang und Beschreibung der Amtskette des Oberbürgermeisters“ wird die Kette wie folgt beschrieben: „Die neue Amtskette zeigt unter Vermeidung von unmotiviertem Beiwerk eine schlichte Form. Die Kette besteht aus durchbrochenen und profilierten, nach oben breiter werdenden Gliedern in Gelbgold. Das einzige symbolisierte Hauptstück ist das von der Kette getragene Bochumer Stadtwappen, das

Abb. 9: Oberbürgermeister Fritz Heinemann bei einer Rede nach der Überreichung der Amtskette am 17. Dezember 1959. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

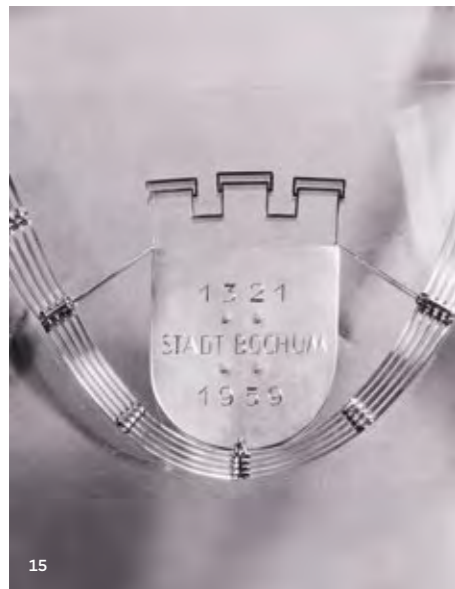
Abb. 10: Die eiserne Amtskette als Ersatz für die im Ersten Weltkrieg eingeschmolzene goldene Kette. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 11: Die zweite Amtskette von 1959. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 12: Das alte Wappen der Stadt Bochum, das Buch und die heraldischen Zinnen im Wappenschild der zweiten Amtskette. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 13: Die umgestaltete Amtskette nach 1984. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

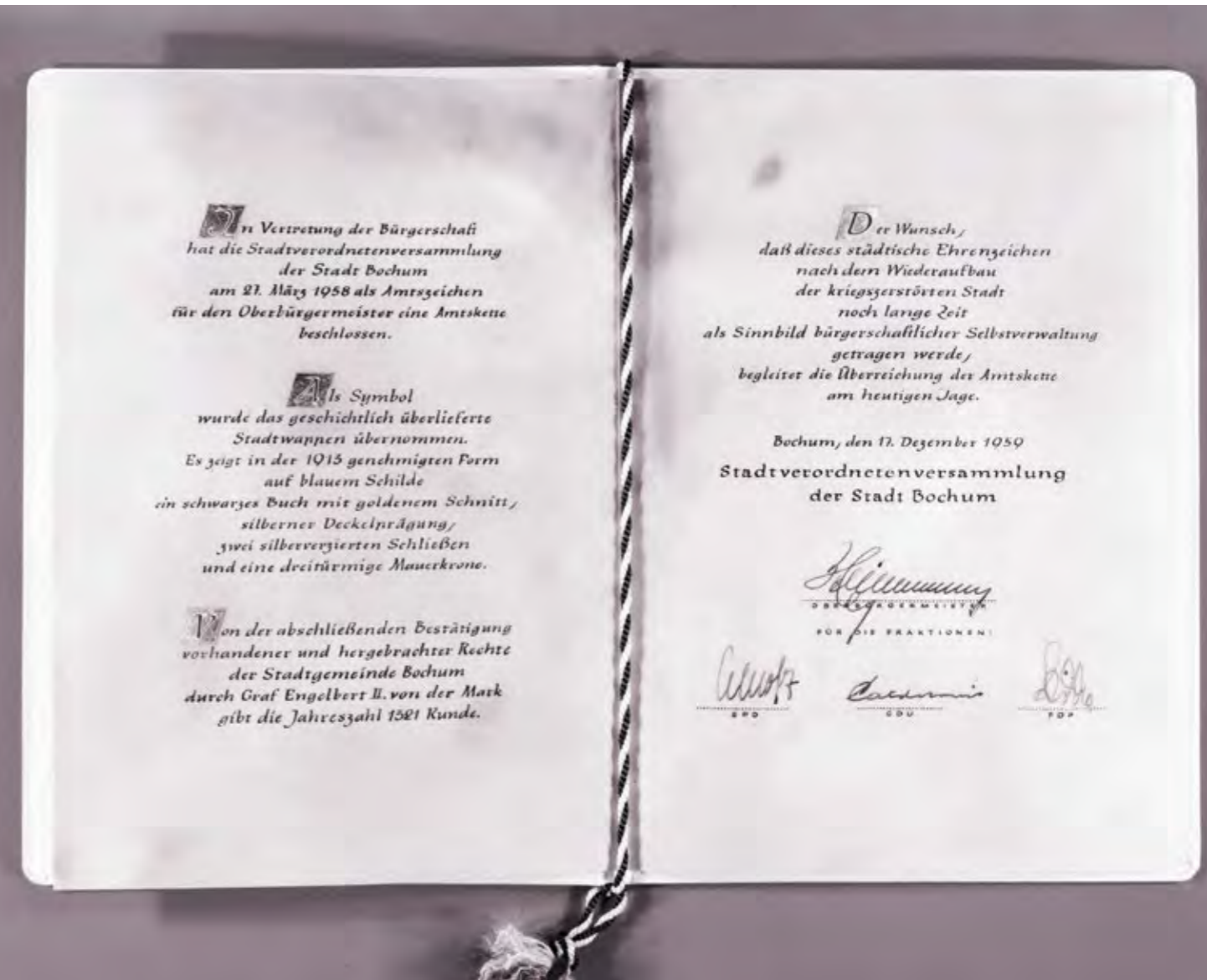
Abb. 14: Das neue Wappenschild in der Amtskette mit dem eingefügten märkischen Balken aus dem Wappen der ehemaligen Stadt Wattenscheid. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)



15



16



17

seit 1381 als Hoheitszeichen der Stadt im Stadtsiegel gebräuchlich ist. Als Wappenschild wurde den Wappenfarben entsprechend ein blauer Edelstein (Lapis-Lazuli) gewählt. Das als Wappenbild erhabene aufliegende Buch ist aus schwarzem Onyxstein geformt. Die silberne Deckelprägung und die Schließen des Buches sind in Weißgold ausgeführt und in den Rosetten durch kleine Brillanten verziert. Aus dem gleichen Metall ist die stilisierte dreitürmige Mauerkrone, die als Wahrzeichen für alle preußischen Städte vorgeschrieben war und 1913 dem neu festgelegten Bochumer Stadtwappen hinzugefügt worden ist. Auf der Rückseite des Stadtwappens sind die Jahreszahlen 1321 und 1959 graviert. Mit der Jahreszahl 1321 soll bekundet werden, dass Graf Engelbert II. von der Mark am 8. Juni 1321 einem Rat der Bürgerschaft (consilium) neben dem Stadtschultheißen die Mitwirkung in öffentlichen Angelegenheiten sowie bereits vorhandenen und hergebrachten Rechte abschließend bestätigt und damit Bochum entsprechend der in der Grafschaft Mark eigentümlichen Stadtrechtsentwicklung als städtische Freiheit, gleichbedeutend mit einer Stadt, anerkannt hat. Die Jahreszahl 1959 soll auf die Übergabe der neuen Amtskette hinweisen. Künstlerisch und handwerklich bringt die Amtskette die bürgerschaftliche Selbstverwaltung sinnvoll zum Ausdruck.“

Für die Anfertigung der Amtskette wurden 650 Arbeitsstunden benötigt. Das Gewicht betrug in der damaligen Form 600 Gramm.⁵² Das Material und die Fertigung der Kette wurden mit 10.940 D-Mark in Rechnung gestellt. Ein dazu gehöriges Lederetui wurde mit 525,- DM berechnet.⁵³ Bei der Änderung im Jahr 1985 wurde das alte Wappenschild entfernt und durch ein neues, dem geänderten Stadtwappen nachgebildetes, ersetzt. Das neue Schild war in Material und Ausföhrung wie das alte Schild gehalten. Das Rot und Weiß des märkischen Bandes ist mit roter Koralle und weißem Chalcedon dargestellt. Bei der Änderung wurden die Verbindung und der Übergang zur Amtskette neu gestaltet, die alten Burgzinnen fielen weg.⁵⁴ Der Materialwert für das neue Schild belief sich auf 12.100 D-Mark.

Kontroverse um den Eintrag des Jahres 1321 auf der zweiten Amtskette

Welchen genauen Stellenwert das Jahr 1321 für Bochum hat und ob es sich nun um Stadtrechte oder erweiterte Marktrechte handelt, war schon zur geplanten 600-Jahresfeier strittig. Strittig genug, dass sie nicht stattfand. Im Jahr 1921, im Vorfeld der Überlegung einer 600-Jahres-Feier, wurde eine Prüfung

beim Staatsarchiv Münster in Auftrag gegeben. Die kamen zu dem Schluss, dass sich 1321 nicht vertreten lässt. Ob nur dieses Gutachten oder auch zusätzlich die schwierige Situation des Jahres 1921 dazu führten, dass es keine 600-Jahres-Feier gab, ist unklar. Klar ist, dass unter anderem im Verwaltungsbericht der Stadt Bochum für 1913-1924 in der chronologischen Übersicht dieses Zeitrahmens das „Jubiläum“ mit keinem Wort erwähnt wurde.⁵⁵

Mit der Anfertigung des Medaillons für die neue Amtskette kam die Frage um das Jahr 1321 wieder auf. Mit Schreiben vom 21. Juni 1959 fragte das Amt für Angelegenheiten der Stadtverordnetenversammlung beim Stadtarchivar Croon an „ob man das Jahr 1321 als Zeitpunkt der Stadtwerdung ansehen könnte“. Man wolle diese Zahl auf der Rückseite eingravieren lassen. Croon verneinte die Frage einen Monat später mit der Begründung, der Sprachgebrauch zur damaligen Zeit sei vieldeutig. Er hielt es sachlich nicht für vertretbar, 1321 eingravieren zu lassen. Croon bezog sich auf das Gutachten von 1921 in einem Brief vom 23. Juli 1959: „Es [Bochum] hat sich wie viele andere Orte im nordwestdeutschen Raum allmählich von einer ländlichen Siedlung zu einer Gemeinde städtischen Charakters entwickelt, ohne daß im Einzelnen die verschiedenen Abschnitte dieses Werdens genau festgestellt werden können. Die ältesten landesherrlichen Urkunden

vom 8. September 1298 und vom 8. Juni 1321 zeigen, wie das Gutachten des Staatsarchives Münster von 27. Mai 1921 ausführt, dass Ende des 13. Jahrhunderts bereits Bochum in wirtschaftlicher Hinsicht den rein ländlichen Verhältnissen entwachsen war, städtische Rechtsformen sich bildeten.“

Auch die Existenz eines Rates im Jahr 1321, für dessen Vorsitzenden im Jahr 1959 diese neue Amtskette angefertigt werden sollte, verneint der Stadtarchivar Croon in seinem Schreiben: „Ob im Jahre 1321 bereits ein städtischer Rat bestanden hat, wie Dr. Höfken in seinem Aufsatz im Jahrbuch der Vereinigung für Heimatkunde 1951, Seite 28 im Gegensatz zur Auffassung des Staatsarchives annimmt, möchte ich dahingestellt sein lassen; der Sprachgebrauch jener Zeit ist vieldeutig. Selbst wenn man sich der Höfken'schen Meinung anschließt, halte ich es nicht für gerechtfertigt, das Jahr 1321 als den Beginn der städtischen Selbstverwaltung Bochums anzusehen,

da die Urkunde vom 8. Juni 1321 nicht neue Rechte verleiht, sondern einen bestehenden Zustand bestätigt“. Damit brachte er klar seine gegenteilige Ansicht zum genannten Artikel des Oberstaatsanwalts i. R. Dr. Höfken zum Ausdruck.

Dieser Brief wurde mit dem kompletten Vorgang an Oberstadtdirektor (OstD) Petschelt weitergereicht. In dem Schreiben wurden, wahrscheinlich von Petschelt, die Worte „einen bestehenden Zustand bestätigt.“ mit rotem Farbstift unterstrichen. Der Ältestenausschuss des Rates hatte trotzdem die Tendenz, das Jahr zu übernehmen. Daraufhin schrieb Croon am 16. September an seinen Vorgesetzten, den Kultur- und Schulverwaltungsdezernenten Dr. Ronte, dass er 1321 nicht vertreten könne. Durch eine Randnotiz und einen Aktenvermerk wird klar, dass anschließend nach einer anderen Jahreszahl gefragt wurde. Croon konnte keine Jahreszahl vorschlagen und der Vorgang wurde

Abb. 15: Rückseite des Wappenschildes der zweiten Amtskette mit den Jahreszahlen 1321 und 1959. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 16: Neues Wappenschild ohne Jahreszahlen. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 17: Urkunde zur Überreichung der Amtskette an Oberbürgermeister Fritz Heinemann, 17. Dezember 1959. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)



18

Abb. 18: Bundespräsident Gustav Heinemann trägt sich am 19. März 1970 in das Goldene Buch der Stadt Bochum ein. Oberbürgermeister Fritz Claus schaut ihm dabei über die Schulter. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)



19

Abb. 19: Bei dem Maiabendfest am 27. April 1990 ist Bürgermeister Rolf Schieck als Vertreter des Oberbürgermeisters mit der Amtskette anwesend. Hinter ihm steht der Lord Mayor der Bochumer Partnerstadt Sheffield, Tony Damms, der ebenfalls seine Amtskette trägt. Der Lord Mayor nimmt in Großbritannien meist nur eine zeremonielle Funktion wahr und seine Amtszeit beträgt ein Jahr. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)

Abb. 20: Besuch des Bundespräsidenten Walter Scheel an der Ruhr-Universität Bochum. Neben ihm der Rektor Peter Meyer-Dohm und Oberbürgermeister Heinz Eikelbeck mit ihren Amtsketten am 6. Februar 1977. (© Stadt Bochum, Bildarchiv der Pressestelle)



20

erneut Petschelt vorgelegt. Dieser besprach sich mit dem Ältestenausschuss und Oberbürgermeister Heinemann und ließ noch einmal nach der Meinung von Dr. Höfken fragen. Petschelt war für 1321, „denn wenn ich die Darstellung von Herrn Städt. Archivrat Dr. Croon richtig verstehe, dann hat dieses Jahr tatsächlich einen bestehenden Zustand bestätigt, d. h. zum Ausdruck gebracht, dass es mindestens schon damals eine Stadt Bochum gab.“

Croon intervenierte daraufhin noch einmal am 22. Oktober 1959, legte eine Chronik der wichtigsten Punkte der Stadtwerdung dar und gab an, dass nur die Jahre 1843 (Einführung der Städteordnung und Trennung der Verwaltung von Stadt und Kreis) sowie 1876 (Bildung des selbstständigen Kreises Bochum-Stadt) sich als bemerkenswerte Daten nennen ließen.

Auf diesem Schreiben wurde dann mit rotem Bleistift, als Randnotiz des OstD, vermerkt: „Wir wollen bei 1321 bleiben.“ So wurden das Jahr der Herstellung der neuen Amtskette 1959 und das Jahr 1321 in das Medaillon graviert. Bei dem neuen Wappenschild von 1985 sind keine Jahreszahlen mehr eingetragen. Der Grund dafür ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich.

Tragen der Kette

Für das Tragen der Amtskette gab es in preußischen Zeiten keine genauen Regeln. Sie war für „feierliche Anlässe“ gedacht. Nach § 44 der ehemaligen Gemeindeordnung Nordrhein-Westfalen aus den 1980er Jahren kann der Rat beschließen, dass neben dem Oberbürgermeister auch die Bürgermeister und übrigen Ratsmitglieder bei feierlichen Anlässen ein Amtszeichen tragen können. Von einer solchen schriftlichen Regelung wurde in Bochum in den 1980ern jedoch abgesehen.⁵⁶ In der derzeit gültigen Gemeindeordnung Nordrhein-Westfalen sowie in der Hauptsatzung der Stadt Bochum gibt es keine niedergeschriebene Regel mehr zum Tragen der Amtskette. Im politischen Geschäft sieht es so aus, dass der Oberbürgermeister bzw. die Oberbürgermeisterin bei wichtigen Anlässen die Kette als Zeichen des Amtes trägt. Zu solchen wichtigen Anlässen zählen neben dem Amtsantritt auch Empfänge, Ordensverleihungen oder Besuche hochrangiger Gäste. Im Falle einer Vertretung tragen als Vertreter auch die Bürgermeisterinnen bzw. Bürgermeister die Amtskette, wenn es dem Anlass entspricht.

Amtsketten der Stadt Wattenscheid und der Ruhr-Universität Bochum

Der Rat der Stadt Wattenscheid hat in seiner Sitzung am 23. Juni 1965 neben der Schaffung des Ehrenringes der Stadt Wattenscheid für verdiente Ratsmitglieder auch die Anschaffung einer Amtskette für den Oberbürgermeister beschlossen.⁵⁷ Sie wurde aber anscheinend nie beschafft. Doch obwohl das Ereignis im Grunde nicht weit zurückliegt, findet sich hierfür auf den ersten Blick kein definitiver Beweis. In den 2010ern wurde aufgrund der unsicheren Kenntnislage nach der Kette „gesucht“, aber keine gefunden.⁵⁸ Eines ist sicher: Auf allen Fotos nach 1965 zu wichtigen Ereignissen wie der Vereidigung eines neuen Oberbürgermeisters oder Ehrenringverleihungen ist keine Amtskette zu sehen.⁵⁹

Die Tradition von Amtsketten als Zeichen der Eigenständigkeit und Selbstverwaltung gibt es auch für Universitäten. Dementsprechend wurde dem ersten Rektor der Ruhr-Universität Bochum, Prof. Dr. Heinrich Greeven, beim Festakt zur Eröffnung am 30. Juni 1965 eine solche Kette überreicht. Die Kette ist im modernen Stil gehalten. Das Medaillon zeigt das Siegel der Universität. In ihm ist das Brüderpaar Prometheus und Epimetheus abgebildet. In der griechischen Mythologie ist Prometheus – mit der Fackel in der Hand – der Tatmensch. Epimetheus ist demgegenüber der Nachdenkende mit Schriftrolle.⁶⁰ Die Rektorenkette wird wie die Bürgermeisteramtsketten bei hohen Anlässen getragen, wie z. B. bei der akademischen Jahresfeier und bei Besuchen. So begrüßte Rektor Prof. Dr. Axel Schölmerich am 27. November 2019 den ehemaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck mit Amtskette.⁶¹ Die Kette war bis zum 9. Mai 2021 im Ruhrmuseum in der Ausstellung „100 Jahre Ruhrgebiet. Die andere Metropole“ zu sehen und ist in dem Buch zur Ausstellung abgebildet.

- 1** Zahlreiche Angaben zur Bochumer Amtskette stammen aus den Unterlagen der Abteilung für Repräsentation der Stadt Bochum. Sie wurden zum ersten Mal vor vier Jahren von dem Autor für einen erheblich kürzeren Artikel in der städtischen Mitarbeiterzeitung gesichtet. Meinen Dank an die Kolleginnen und Kollegen für die Einsicht und Hilfe, besonders an Jagoda Josch für das Korrekturlesen des Beitrages und viele hilfreiche Anmerkungen und an Monika Wiborni und Andreas Halver (i. R.) vom Stadtarchiv, die immer hilfreich mit Informationen zur Seite stehen. In der Akte der Abteilung für Repräsentation lieferten zwei Zusammenfassungen sowie ein Briefwechsel mit Aktennotizen das Gros der Information: „Daten zur Amtskette“; „Werdegang und Beschreibung der Amtskette des Oberbürgermeisters“; Briefwechsel zwischen der städtischen Repräsentation, dem Archivleiter Croon und der Verwaltungsspitze, 1959. Informationen aus den Zusammenfassungen werden in den Anmerkungen so benannt. Auf den Briefwechsel wird im Einzelnen eingegangen.
- 2** Bergmann/Langer 1996, S. 1.
- 3** Richter 1963.
- 4** Stöver 1967.
- 5** Digitalisat im Internet-Portal „Westfälische Geschichte“, <http://www.westfaelische-geschichte.de/que1028> (letzter Abruf: 8. Februar 2021).
- 6** Stöver 1967.
- 7** Literatur laut Wikipedia Artikel „Amtskette“ (letzter Abruf: 8. Februar 2021). Stemmler 2002, S. 59.
- 8** Ebd.
- 9** Ebd.
- 10** Stöver 1967.
- 11** NNZ-Online, Nachrichten aus Nordhausen und der Region, „Ein Stück Identität kehrt zurück“ vom 12. September 2014 (letzter Abruf: 7. Februar 2021) https://www.nnz-online.de/news/news_lang.php?ArtNr=156190; https://www.nnz-online.de/news/news_lang.php?ArtNr=156195.
- 12** Bergmann/Langer 1996, S. 8.
- 13** Stöver 1967.
- 14** Dieses wird unter andern auf den Homepages der Städte Cottbus, Magdeburg und Mülheim an der Ruhr zur jeweiligen Amtskette berichtet (Siehe auch Anmerkung 27).
- 15** Bergmann/Langer 1996, S. 5.
- 16** Ein Beispiel ist die Amtskette des Oberbürgermeisters der Stadt Leipzig aus der NS-Zeit. Das runde Medaillon war mit einem durchbrochenen Hakenkreuz versehen. Darauf war das farbige Stadtwappen angebracht. Die Kette wurde bei einer Auktion am 23.10.2020 für 6.200 € versteigert. Eintrag mit Bildern unter: <https://veryimportantlot.com/de/lot/view/amtsskette-des-oberburgermeisters-der-stadt-leipzig-418450> (letzter Abruf: 8. Februar 2021); Nimmergut 2006, S. 6.
- 17** Nimmergut 2006, S. 2.
- 18** Beschreibung der Amtskette auf der Homepage der Stadt München (siehe auch Anmerkung 27); Bergmann/Langer 1996, S. 19.
- 19** NNZ-Online, Nachrichten aus Nordhausen und der Region, vom 12. September 2014.
- 20** Westfälische Nachrichten vom 2. Mai 2011; WAZ Fröndenberg vom 23. Juli 2016.
- 21** Internetseite der Amtskette der Stadt Cottbus (siehe auch Anmerkung 27).
- 22** Pressemeldung der Stadt Nordhausen vom 13. Juni 2003.
- 23** Internetseite der Amtskette der Stadt Teterow (siehe auch Anmerkung 27).
- 24** WAZ vom 25. Mai 2016.
- 25** Westfälische Nachrichten vom 2. Mai 2011 (letzter Abruf: 7. Februar 2021) <https://www.un.de/Muenster/2011/05/Standard-Amtskette-ist-150-Jahre-alt-Der-Herr-der-Ketten-Muensters-Oberbuergemeister-hat-die-Qual-der-Wahl>.
- 26** <http://www.baumann-muenster.de/SCHUTZENBEDARF/Burg-ermeisterkette--Amtskette/burg-ermeisterkette--amtsskette.html> (letzter Abruf: 9. Februar 2021).
- 27** Auf vielen städtischen Homepages finden sich eigene Einträge zu der jeweiligen Amtskette. Genannt seien hier als Beispiele Bonn, Cottbus, Darmstadt, Duisburg, Krefeld, Lüdenscheid, Magdeburg, Mülheim an der Ruhr, München, Offenburg und Teterow. Die Seiten geben einen guten Überblick über die Vielfalt in den Ausführungen der Ketten. Über eine Internetsuche mit „Amtskette“ und den Namen der Stadt sind sie leicht zu finden (letzter Abruf: 9. Februar 2021).
- 28** Bergmann/Langer 1996, S. 7.
- 29** Darpe 1894, S. 577.
- 30** „Daten zur Amtskette“.
- 31** Es wird für neun Städte in Bayern für 1918 zu den Kosten der Medaille folgendes aufgeführt: Die goldene Medaille betrug 68 Gulden, das Öhr 4 Gulden, der Arbeitslohn des Graveurs 20 Gulden, für den Stahl, Härten, etc. 4 Gulden = 96 Gulden. Um 1830 war dies der Gegenwert von knapp 1.400 Broten oder 1.600 Maß Bier. Ein Regierungsrat bekam damals ein monatliches Gehalt von mehr als 150 Gulden. Bergmann / Langer 1996, S. 4.
- 32** Darpe 1894, S. 577.
- 33** „Daten zur Amtskette“ (vgl. Anm. 1).
- 34** Ebd. Von den drei Oberbürgermeistern ist leider kein Bild mit Amtskette im Bildarchiv der Städtischen Pressestelle zu finden. Nach Auskunft von Frau Wiborni aus dem Stadtarchiv ist dort auch kein solches Bild bekannt.
- 35** „Daten zur Amtskette“ (vgl. Anm. 1); Wölk 2017, S. 320 f.
- 36** Reproduktionen von Fotos der Veranstaltung, Stadt Bochum, Bildarchiv, Nr. 04440-18, Nr. 08470 – 14 ff.
- 37** „Wandel einer Stadt – Bochum seit 1945“, Johannes Volker Wagner (Hrsg.), 1993, S. 50.
- 38** „Daten zur Amtskette“ (vgl. Anm. 1).
- 39** Die gebürtige Bochumerin Elisabeth Treskow hatte nicht nur 1949 die Meisterschale des Deutschen Fußballbundes angefertigt. Für die Anfrage qualifizierte sie auch die Anfertigung der Amtsketten der Stadt Essen (1938) und der Stadt Köln (1954).
- 40** Beschlussvorlage der Verwaltung der Stadt Bochum vom 2. Dezember 1958.
- 41** „Daten zur Amtskette“ (vgl. Anm. 1).
- 42** Beschlussvorlage der Verwaltung der Stadt Bochum vom 2. Dezember 1958.
- 43** „Daten zur Amtskette“ (vgl. Anm. 1).
- 44** Ruhr-Nachrichten vom 18. November 1959; Bochumer Anzeiger vom 18. November 1959.
- 45** „Daten zur Amtskette“ (vgl. Anm. 1).
- 46** Ebd.
- 47** WAZ vom 16. Oktober 1985.
- 48** Ebd.
- 49** Stöver 1967.
- 50** „Daten zur Amtskette“ (vgl. Anm. 1).
- 51** Stöver 1967.
- 52** „Werdegang und Beschreibung der Amtskette des Oberbürgermeisters“ (vgl. Anm. 1).
- 53** Antwort von 3. Mai 1965 vom Verwaltungsrat Meister auf ein Schreiben der Geschäftsstelle des Oberbürgermeisters von Gelsenkirchen.
- 54** Angaben zur neu gestalteten Amtskette aus den Unterlagen der städtischen Repräsentation.
- 55** Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1913 – 1924, S. 24 – 25.
- 56** „Daten zur Amtskette des Bochumer Oberbürgermeisters“ (vgl. Anm. 1).
- 57** „Wandel einer Stadt – Bochum seit 1945“, Johannes Volker Wagner (Hrsg.), 1993, S. 170.

- BERGMANN, Werner/ LANGER, Eric:**
1996 Von der Bürgermeistermedaille zur Amtskette, in: Orden-Militaria-Magazin 15 (1996), Nr. 74
- DARPE, Franz:**
1894 Geschichte der Stadt Bochum nebst Urkundenbuch, einer Siegeltafel und einer Ansicht der Stadt aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, Bochum 1894 (Reprint Bochum 1991, hg. von der Kortum-Gesellschaft Bochum e. V. und der Bochumer Antiquariat GmbH)
- NIMMERGUT, Jörg:**
2006 Die Amtskette der Hamburger Staatsräte von 1933 – 1935, in: Orden und Ehrenzeichen - Das Magazin für Freunde der Phaleristik, 8 (2006), Nr. 45, S. 2 – 6
- RICHTER, Horst:**
1963 Stadtgeschichte in Gold und Stahl – Amtsketten der Rheinischen Oberbürgermeister, in: Neues Rheinland 32/1963
- STEMMLER, Gunter:**
2001 Die Amtskette des Bürgermeisters ihre Geschichte sowie ihre historische Einordnung in Deutschland, Abschlussarbeit, Universität Frankfurt/Main 2001
2002 Ein glänzender Irrtum, in: Damals, Bd. 34, Nr. 11 (2002), S. 59
- STÖVER, Ulla:**
1967 Ausstellungskatalog „Amtsketten deutscher Städte“ im Deutschen Goldschmiedehaus Hanau, Hanau 1967
- WÖLK, Ingrid:**
2017 Medaillon von der goldenen Amtskette der Bochumer Oberbürgermeister, in: Wölk, Ingrid (Hg.): Hundertsieben Sachen, Bochumer Geschichte in Objekten und Archivalien, Essen 2017, S. 315 – 321

8 100 Jahre Jugendamt Bochum

Die bewegte Geschichte eines Amtes

Am 25. Februar 1921 wurde vom Magistrat der Stadt Bochum die Satzung für die Errichtung des „Jugendamtes der Stadt Bochum“ beschlossen. Damit entstand das Jugendamt in Bochum bereits vor Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes (1924) und gehörte zu den Pionier-Jugendämtern in Westfalen.

Als ich mich nach achtzehn ereignisreichen Jahren als Leiter des Bochumer Jugendamtes im Jahr 2018 verabschiedete, kündigte ich an, mich nun intensiv mit der Entwicklung der Jugendhilfe in Bochum in ihren unterschiedlichen Facetten auseinandersetzen zu wollen. Daraus wurde ein umfassendes, inzwischen mehrjähriges Projekt, bei dem mich viele Menschen meiner Heimatstadt Bochum und in ganz Deutschland unterstützten. So gelang es, erstaunliche Erkenntnisse und Berichte zusammenführen zu können, die das Bild der Entwicklung der Jugendhilfe am Beispiel einer bedeu-

tenden Großstadt in Westfalen erstmalig entstehen lässt. Ich beabsichtige, diese spannende Historie noch in diesem Jahr in Buchform zu veröffentlichen.

Ich konnte unter anderem nachweisen, dass die Ursprünge der Jugendhilfe unserer Stadt in der Waisenfürsorge lagen, die schon frühzeitig – anders als oft vermutet – nicht allein durch die Kirchen geprägt wurde. Die Gründung des Bochumer Jugendamtes vor 100 Jahren war ein Meilenstein in der Entwicklung, denn damit konnten alle Maßnahmen für bedürftige Kinder und Jugendliche an einer zentralen Stelle in der Stadt gebündelt werden. Das Jugendamt wurde von Beginn an anders geführt als andere Ämter, denn mit der sogenannten „Kollegialverfassung“ befand sich an der Spitze des Amtes nicht allein der Leiter des Jugendamtes, sondern ein Gremium, das sich neben dem Amtsleiter aus in der Jugendhilfe erfahrenen Personen der freien Verbände zusammensetzte.



Bochum-Hamme. Amtsplatz mit Kinderheim

1

Abb. 1: Amtshaus Hamme. Das Kinder- und Säuglingsheim des Jugendamtes in der Roonstraße wurde am 3. September 1913 in das im Jahre 1901 errichtete Amtshaus Hamme an der Amtsstraße 10 verlegt. Mit Unterbrechung während des Zweiten Weltkrieges hatte es diese Funktion bis zur Eröffnung des städtischen Kinderheimes Am Schleipweg in Bochum-Harpen 1973. Heute wird das Amtshaus als Bürger- und Jugendfreizeithaus in Regie des Bochumer Jugendamtes genutzt.

Daraus wurde 1953 mit Änderung des RJWG die bis heute praktizierte und gesetzlich vorgeschriebene „Zweigliedrigkeit“ des Jugendamtes: Für die Geschicke dieses besonderen Amtes waren nunmehr die Verwaltung und der Jugendhilfeausschuss (vormals Jugendwohlfahrtsausschuss) verantwortlich.

Vier Urgene der Jugendhilfe

Die Gründung von Jugendämtern geschah nicht zufällig. Zeitgleich mit der industriellen Revolution, die anders als in England in Deutschland erst mit einiger Verspätung etwa 1840 einsetzte, wurde das Elend von Arbeiterkindern zu einem Massenphänomen. Schichtarbeit, Frauenarbeit und extrem lange Arbeitszeiten führten dazu, dass Kinder kaum beaufsichtigt und erzogen werden konnten. Gleichzeitig wurden selbst Kleinkinder in wachsenden Maßen als billige Arbeitskraft entdeckt und in allen Arbeitsbereichen des wirtschaftlichen Handelns skrupellos ausgebeutet.

Um das Elend vor allem der Arbeiterkinder, aber auch der Waisen- und Findelkinder zu beseitigen, ihnen eine Lebensperspektive zu geben, entstanden im 19. Jahrhundert auf Grundlage von vier unterschiedlichen Denkrichtungen und Motiven Bewegungen, aus denen sich als eigenständiger Arbeitsansatz die soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – die „Jugendhilfe“ – entwickelte. Diese vier Denkrichtungen und Motive bezeichne ich als „Urgene“ der Jugendhilfe, die wie folgt eingegrenzt werden können:

1. christliche Sozialbewegung – Engagement für Kinder und Jugendliche sowohl von evangelischen als auch katholischen Christen, Errichtung von Heimen für Kinder und Jugendliche u. a. in Bochum Overdyck (1819) und St. Vinzenz (1887).
2. die Arbeiterbewegung (inkl. sozialistische Frauenbewegung) – die sich insbesondere für den Arbeitsschutz stark machte und erfolgreich das Verbot der Kinderarbeit einforderte. Die „Kinderschutzbewegung“ war auch in Bochum eine Keimzelle der Arbeiterwohlfahrt.
3. die bürgerliche Frauenbewegung – die sich vor allem um die Professionalisierung der Sozialen Arbeit verdient machte – in Bochum stark engagiert im Bereich der Vormundschaften.
4. Bewegung für sozialstaatliches Handeln – angeführt von führenden Industriellen und Politikern, die sich einerseits um den gesunden Rekrutennachwuchs sorgten, andererseits aufgrund der Massenverelendung langfristige wirtschaftliche Verluste wegen mangelhafter Gesundheit und Bildung befürchteten (zu nennen ist hier beispielsweise Friedrich Harkort 1793–1880).

Die dynamische Entwicklung der klassenkämpferisch auftretenden, sozialistisch organisierten Arbeiterbewegung (Kommunistisches Manifest 1847/48) führte zu heftigen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen. Damit verstärkten sich bereits vorhandene Aktivitäten kirchlicher Kreise und von Menschen aus dem Bürgertum, zur intensiven Beschäftigung mit sozialen Fragen. Besonderen Einfluss hatte hier

Johann Hinrich Wichern (1808–1881), der 1848 die Innere Mission gründete. Unter Papst Leo XIII entwickelte die katholische Kirche auf Basis der Anerkennung der Klassenlage (Kapitalisten- und Arbeiterklasse) die katholische Soziallehre (Enzyklika Rerum Novarum 1891). Auch die staatlichen Initiativen zur Sozialgesetzgebung (ab 1883 Bismarck'sche Sozialgesetzgebung) waren Ausfluss dieser konfrontativ geführten Auseinandersetzungen.

Das Ruhrgebiet als das industrielle Herz Preußens war ein wesentlicher Schauplatz dieser Konflikte. In Bochum – als damaligen Zentrum des Ruhrbergbaus – waren allerdings zu Ende des 19. Jahrhunderts nicht die sozialistische Bergarbeiter-Gewerkschaft (Otto Hue) und die Sozialdemokratie allein tonangebend. Eine prägende Rolle spielten vor allem auch die katholischen Arbeitervereine und die christliche Bergarbeitergewerkschaft (Heinrich Imbusch).

In dieser Gemengelage führten die unterschiedlichen Arbeitsansätze, Ausrichtungen und Ausprägungen der sozialen Arbeit zu einem Wirrwarr und Nebeneinander von sozialen Leistungen, die letztlich nicht mehr zu überschauen waren. In der deutschlandweiten Fachdiskussion kam man übereinstimmend spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu der Schlussfolgerung, die Frage der Hilfen für Kinder und Jugendliche aus der allgemeinen Armen- und Wohlfahrtspflege herauszulösen und an einer zentralen Stelle der Verwaltung zu bündeln. Besonders in den industriell geprägten Großstädten wurde die Bildung eines eigenen Amtes für die Jugend immer dringlicher, um sich gezielt der Notlagen von Kindern und



Abb. 2: Kinder(kur)heim Westherbede. Durch eine großzügige Stiftung des Bergbau Unternehmers Heinrich Grimberg an die Stadt Bochum wurde es möglich, ein Kinderkurheim des Jugendamtes zu eröffnen. 1913 wurde für 175.000 Mark der Rüßberg's Hof in Westherbede erworben. Die Eröffnung des Kinderkurheims erfolgte kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges am 1. Juli 1914. Das Haus wurde mit kriegsbedingten Unterbrechungen bis 1964 als städtisches Kinderkurheim genutzt. Danach war es noch einige Jahre eine Dependence des städtischen Kinderheims.

Jugendlichen annehmen zu können. Im 19. Jahrhundert gab es bereits die Institution der „Waisenräte“ in den Städten und Gemeinden. Sie hatten die Aufgabe, elternlose Kinder an Vormünder und Pflegefamilien zu vermitteln. Mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB), das am 1. Januar 1900 eingeführt wurde, kam auf die Kommunen gemäß § 1666 BGB als Aufgabe hinzu, beim Thema „Ersatzerziehung“ – später „Fürsorgeerziehung“ genannt – vor einer Entscheidung des Vormundschaftsgerichtes mitzuwirken.

Nach mehrfach verpufften gesetzlichen Initiativen, die Kinderarbeit zu verbieten, wurde von Kaiser Wilhelm II am 30. März 1903 ein Gesetz zum Verbot der Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben erlassen. Es trat am 1. Januar 1904 in Kraft. Die Überwachung dieses Gesetzes rief vor allem die pädagogischen Fachkräfte (Lehrer), sowie die sozialistischen und bürgerlichen Frauenbewegungen auf den Plan. In „Kinderschutzkommissionen“ war man bestrebt, Betriebe, die sich nicht an das Kinderschutzgesetz hielten, anscheinend zu machen und anzuzeigen.

Bereits 1906 – also drei Jahre vor der Gründung eines eigenständigen Amtes in Mainz – in der Fachliteratur als Pioniertat gerühmt – wurde in Bochum die Waisen- und Jugendfürsorge von der Armenverwaltung getrennt und damit ein eigenständiges Amt geschaffen. Auf besonderen Wunsch des Dezernenten, Stadtrat Clostermann, wurde der in der Armenverwaltung erfahrene Verwaltungsbeamte Rudolf Niermann (1873–1950) am 1. Juli 1906 zum Leiter dieses Amtes bestimmt.¹ Die Stadt

Bochum hatte damit im Bereich der Entwicklung der Jugendhilfe – auch im deutschlandweiten Vergleich – durch die Vereinheitlichung und Lenkung der Maßnahmen der Jugendhilfe in einem Amt, frühzeitig Pionierarbeit geleistet.

Ein besonderes Thema bildeten die Vormundschaften. Im Gegensatz zu anderen Fürsorge-, Waisen- und Jugendämtern, die hauptamtliche Vormünder mit einer Vielzahl von Mündeln einsetzten, wurde in Bochum die „Organisierte Einzelvormundschaft“ aufgebaut. Sie wurde im Wesentlichen von über hundert ehrenamtlich tätigen Frauen getragen, die sich unter die Regie des Fürsorge- und Waisenamtes stellten. Es war damit möglich, sich um eine übersichtliche Zahl von Mündeln persönlich zu kümmern. Das Modell der „Organisierten Einzelvormundschaft“ wurde inhaltlich von der Gründerin des katholischen Fürsorgevereins (KFV), Agnes Neuhaus (1854–1944) aus Dortmund, entwickelt und propagiert.²

Während des Ersten Weltkrieges (1914–1918) führte die katastrophale Versorgungslage in Deutschland zu einem Zusammenbruch der aufgebauten Strukturen innerhalb der Sozialverwaltung der Stadt Bochum. Die Waisen- und Jugendfürsorge wurde mit den anderen Sozialleistungen wieder im Wohlfahrtsamt zusammengeführt. Im Krisenmodus ging es vor allem darum, die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln sicher zu stellen. Während die fürsorgliche Arbeit aufrecht gehalten werden konnte, brach das vorwiegend auf Ehrenamtlichkeit basierende System der „Organisierten Einzelvormundschaft“

zusammen. Männer wurden zum Kriegsdienst einberufen. Viele bürgerliche Frauen wurden dadurch an anderer Stelle gebraucht und tätig. Sie mussten nun selbst für den Unterhalt der Familie sorgen. Die ehrenamtlich tätigen Einzelvormünder standen nicht mehr im gewohnten Maße zur Verfügung. Als Reaktion auf diese Situation wurde vom Vormundschaftsgericht Bochum die sogenannte „Kriegspflegschaft“ eingeführt. Für je einen ganzen Stadtbezirk wurde ein Berufsvormund ernannt, ein anderer sachkundiger Beamter stand ihm als „Kriegspfleger“ zur Seite.

Ein Problem entstand auch bei den unehelichen Kindern, deren Väter einberufen wurden und ihnen die Möglichkeit raubte, ihren Unterhaltsverpflichtungen kontinuierlich nachzukommen. Hier übernahm der Berufsvormund die Beantragung der Kriegsunterstützung. Durch die zunehmende soziale Verelendung und dem festgestellten „sittlichen Niedergang“ wuchsen die Aufgaben der Berufsvormünder stetig an. Die Beaufsichtigung der häuslichen Verhältnisse der Mündelmütter und der unehelichen Kinder war schließlich ehrenamtlich nicht mehr zu bewältigen. Auch in anderen Städten spitzte sich die Lage im Bereich der Jugendhilfe zu.

Reichsweit wurde noch während des Ersten Weltkrieges massiv die Forderung erhoben, ein „Jugendamtsgesetz“ zu erlassen. Die ersten Vorarbeiten für ein solches Gesetz auf Reichsebene wurden tatsächlich noch während der letzten Kriegsmonate des Ersten Weltkrieges (1918) geleistet. Mit dem Zusammenbruch des Kaiserreiches kam

das Gesetzgebungsverfahren allerdings vollständig zum Erliegen. Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges wurde das Bochumer Waisen- und Fürsorgeamt zunächst wieder eigenständig.

Die Gründung des Jugendamtes Bochum

Trotz der ab 1920 aufs Reichsebene erkennbaren Bestrebungen, den Faden zum Erlass eines „Jugendamtsgesetzes“ wieder aufzunehmen, war die Hoffnung auf eine schnelle, reichsweite gesetzliche Regelung offenbar gering. Gleichzeitig war der Handlungsdruck auf der kommunalen Ebene enorm angestiegen. Neben der durch die Kriegskatastrophe gestiegenen Zahl von Hilfsbedürftigen, gab es erhebliche personelle Probleme. Das Waisen- und Fürsorgeamt war zwar wieder ein eigenständiges Amt, bedurfte aber einer grundlegenden Restrukturierung. In Bochum gab es offenbar erfolgreiche Bestrebungen, diese schnellstens umzusetzen.

Ob Anton Gilsing (1875–1946) eine maßgebliche Rolle in diesem Prozess spielte, ist nicht dokumentiert, aber wahrscheinlich. Denn durch die Wahrnehmung seiner Wahlmandate sowohl in Berlin als auch in Münster werden ihm die Bestrebungen zur Entwicklung eines „Jugendamtsgesetzes“ geläufig gewesen sein. Der Zentrumspolitiker und christliche Gewerkschafter Gilsing wurde am 23. April 1920 mit 46 von 52 Stimmen der Stadtverordnetenversammlung zum Stadtrat gewählt und für die Wohlfahrtspflege (Jugend-, Soziales) zuständig. In Ludwigslust/Mecklenburg geboren, gelernter Kupferschmied und Vater von sechs Kindern, war Gilsing bereits zu diesem Zeitpunkt in Bochum kein Unbekannter: Seit 1905 war er Sekretär der kath. Arbeitervereine und des Volksvereins für die Katholiken in Deutschland mit Sitz in Bochum. 1907 wurde er Stadtverordneter, 1911 Geschäftsführer der Zentrumspartei in Bochum. Zusammen mit Agnes Neuhaus (Dortmund) wurde er 1918 Mitglied der Nationalversammlung – beide vertraten dort die Zentrumspartei für den Wahlkreis Westfalen-Süd (Arnsberg). Außerdem wirkten beide im Westfälischen Provinzial-Landtag mit. Während Neuhaus in ihrer Funktion als Reichstagsabgeordnete eine ausgesprochene Jugendhilfepolitikerin war, legte Gilsing als Mitglied des Reichsrates allerdings seine Schwerpunkte eher auf das Sozial- und Rentenrecht.³

Als ein Grund für die Errichtung des Jugendamtes in Bochum wurde genannt, dass die vor dem Krieg praktizierten ehrenamtlichen Wege zur Unterstützung des Waisen- und Fürsorgeamtes nicht nahtlos fortgesetzt werden konnten: „Die Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse stellten sich der Jugendfürsorge hemmend in den Weg und erschwerten insbesondere die ehrenamtliche Tätigkeit. Zahlreiche Waisenpfleger wurden im Laufe der Kriegsjahre zum Heeres- oder Kriegsdienst herangezogen. Andere hatten mit den eigenen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen zu kämpfen. Die ehrenamtlich tätigen Damen mussten sich anstelle der einberufenen Männer mehr als früher um häusliche und geschäftliche Dinge kümmern. Ferner beeinträchtigte der Mangel an Gegenständen des täglichen Bedarfs trotz der Hilfsbereitschaft zahlreicher Privatpersonen und Geschäftsleute die fürsorgliche Arbeit.“⁴ Neben diesen kriegsbedingten Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, die sich negativ auf die Unterstützungsbereitschaft und das Interesse an der Wahrnehmung ehrenamtlicher Aufgaben auswirkten, werden im Bochumer Verwaltungsbericht handfeste Probleme mit den Heranwachsenden angeführt: „In den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren war eine zunehmende Verwahrlosung der Jugend festzustellen, die eine erhöhte fürsorgliche Tätigkeit erforderte.“⁵

Tatsächlich stieg die Prüfung der Frage, ob eine Fürsorgeerziehung notwendig sei, in den ersten Nachkriegsjahren bis 1923 auf 368 Fälle an. Im Kriegsjahr 1917/18 waren es nur 159 Fälle. Doch bei genauerer Betrachtung der Zahlen des letzten Friedensjahres 1913/14 ist festzustellen, dass in diesem Berichtszeitraum sogar 511-mal geprüft wurde, ob eine Fürsorgeerziehung eingeleitet werden sollte.⁶ Diese zweite inhaltliche Argumentationslinie, mit der die Einrichtung des neuen Jugendamtes in Bochum begründet wurde, ist daher aus rückwärtiger Sicht eher fragwürdig.

Etwas verklausulierter wurden allerdings handfeste wirtschaftliche Gründe für die Gründung des Bochumer Jugendamtes genannt: „Das Fehlen einer einheitlichen Regelung machte sich für die Stadt Bochum, deren Fürsorge verhältnismäßig gut ausgebaut war, im Verkehr mit Nachbarbehörden besonders unangenehm geltend, wenn es sich z. B. um die Erstattung vorgestreckter Aufwendungen handelte.“⁷ Es ist daher in der Rückschau durchaus anzunehmen, dass aus diesen fiskalischen Gründen einer einheitlichen Gesetzgebung zur Errichtung von Jugendämtern in Bochum

entgegengefeuert wurde. Denn wie in allen Ruhrgebietsstädten waren die finanziellen Belastungen durch die Maßnahmen der Jugendhilfe immer sehr viel höher als in anderen Städten, die außerhalb dieser Industrieregion lagen. Man wartete also schon sehnsüchtig auf das ausstehende Gesetz: „Die Stadtverwaltung errichtete daher in Erwartung der bevorstehenden reichsgesetzlichen Regelung der Jugendfürsorge Ende 1920 das städtische Jugendamt, das über den beschränkten Aufgabenkreis des früheren Waisen- und Fürsorgeamtes hinaus alle in dem kommenden Gesetz niedergelegten Pflichten übernahm.“⁸

Am 25. Februar 1921 wurde die Satzung des Jugendamtes Bochum vom Magistrat genehmigt und kurz darauf von der Stadtverordnetenversammlung beschlossen. Als Aufgabenkanon wurden dem neugegründeten Jugendamt übertragen:

- „1. Die Tätigkeit des Gemeindewaisenrates
2. Die Mitwirkung im Vormund-schaftswesen (Berufs- und Anstalts-vormundschaft)
3. Die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge (Einrichtung und Leitung von städtischen Krippen, Kinderhorten, Kindergärten, Säuglingsheimen, Kindererholungsheimen, Mutterberatungsstellen)
4. Mutterschutz vor und nach der Geburt (Schwangeren- und Neugeborenenfürsorge)
5. Der Schutz und die Aufsicht über Pflegekinder
6. Die Fürsorge über hilfsbedürftige Minderjährige
7. Die Jugendhilfe bei Gerichts- oder Polizeibehörden
8. Die Mitwirkung bei der gesetzlichen Fürsorgeerziehung (Vorbereitung und Stellung von Anträgen auf Anordnung der Fürsorgeerziehung)
9. Der Schutz der Jugendlichen gegen Verführung und Ausbeutung
10. Die Fürsorge für die zu- und abwandernden Jugendlichen
11. Die Krüppelfürsorge.“⁹

Die Leitung des neu geschaffenen Jugendamtes erhielt kein Unbekannter: Rudolf Niermann, bereits seit dem 1. Juli 1906 nur mit kurzer kriegsbedingter Unterbrechung Leiter des „Waisen- und Fürsorgeamtes der Stadt Bochum“, blieb im neubenannten Amt in seiner Funktion und wurde damit – wahrscheinlich sehr unspektakulär – der erste Leiter des Bochumer Jugendamtes.¹⁰ Kritisch ist aus heutiger Sicht anzumerken, dass das 1920 in Bochum gebildete „Jugendamt“ in seinem Gesamtzuschnitt auch einen Rückschritt machte. Denn im



Abb. 3: Abfahrt Ferienkinder in das Kinderheim Bad Rothenfelde am Bochumer Hauptbahnhof am 13. April 1950. Der Landkreis Bochum erwarb im Jahr 1918 in Bad Rothenfelde die im dortigen Ortskern befindliche Familienpension „Villa Wilhelmina“ und errichtete dort das Kinderkurheim Bochum. Nach Auflösung des Kreisjugendamtes Bochum im Jahr 1929 ging das Kinderkurheim Bad Rothenfelde in den Besitz der Stadt Bochum über. Dort wurden bis Ende der 1960er Jahre mit kriegsbedingten Unterbrechungen für Bochumer Kinder im großen Umfang sechswöchige Erholungskuren durchgeführt.

„Waisen- und Fürsorgeamt“ der Stadt Bochum im Jahr 1906 war mit der Abteilung „Ferienkolonie“ ein Vorläufer der Abteilung Jugendpflege/Jugendförderung geschaffen worden. Diese Abteilung tauchte 1920 in der Gliederung des neu gebildeten Jugendamtes nicht mehr auf. Die Bearbeitung von Angelegenheiten der Jugendpflege wurden stattdessen bis 1930 dem Schulamt, dann durch eine Verfügung des Oberbürgermeisters Dr. Otto Ruer vom 19. Februar 1930 dem Amt für Leibesübungen zugeordnet.¹¹ Die fachpolitischen Bestrebungen, alle Aufgaben der Jugendhilfe in einem Amt – nämlich dem Jugendamt – zu bündeln, wurden in Bochum – wie auch in vielen anderen Städten – ignoriert.

Bereits vor Inkrafttreten des RJWG im Jahr 1924 wurden in Westfalen-Lippe neben dem Bochumer Jugendamt weitere acht Jugendämter gegründet: In Bielefeld, Dortmund und Münster, in den Gemeinden Olpe und Warendorf, sowie in den Kreisen Paderborn, Siegen und Bocholt. Auch in diesen Städten, Gemeinden und Kreisen war die Geduld durch das lange Beratungsverfahren überstrapaziert worden. Man hatte so wie in Bochum das Heft des Handelns selbst in die Hand genommen und nach eigener Vorstellung – wahrscheinlich

aber auch orientiert an den bereits bekannten Gesetzesvorlagen – Jugendämter gegründet.¹²

Die schwierige Geburt des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes (RJWG) und die Existenz von drei Jugendämtern auf dem Boden der heutigen Stadt Bochum

Die Gründung des Jugendamtes Bochum fiel in eine politisch äußerst spannungsreiche und aufgeheizte Situation. Nach der Novemberrevolution, den Meuchelmorden an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht durch nationalistische Freikorpsmitglieder, kam es zum so genannten „Kapp-Putsch“ im März 1920. Dieser rechtsradikale Putsch erschütterte auch das Ruhrgebiet. Heftige Schießereien, Gefechte und zahlreiche Tote waren die Bilanz dieses Putsches, der die junge Weimarer Republik in seinen Grundfesten erschütterte. Darüber hinaus kam es in mehreren deutschen Städten im Juni 1920 zu Hungerunruhen (z. B. Hamburg, Krefeld). Die politische und soziale Lage

war also in der jungen Weimarer Republik äußerst angespannt und instabil. Das brachte auf Reichsebene die gerade wieder aufgenommenen Arbeiten für ein „Jugendamtsgesetz“ erneut zum Erliegen. Die Vorentwürfe für ein Gesetz verschwanden in der Schublade.

Die Dortmunder Sozialpolitikerin und Reichstagsabgeordnete Agnes Neuhaus initiierte in Anbetracht dieser Tatsache einen gemeinsamen Appell aller 33 weiblichen Reichstagsabgeordneten aus allen (!) Fraktionen, mit dem die Reichsregierung am 20. November 1920 aufgefordert wurde, „dem dringenden Verlangen aller Frauen in diesem hohen Hause nachzukommen und ein Reichsjugendwohlfahrtsgesetz noch in dieser Session dem Reichstag vorzulegen.“¹³ Das Gesetz sei wegen des großen Kinderelends dieser Zeit notwendig, die Jugendhilfe sei planlos und zersplittert.¹⁴ Selbst die von der SPD in die KPD übergetretene Clara Zetkin unterzeichnete die in der 58. Plenarsitzung des Reichstages am 27. Januar 1921 erörterte Initiative. Gerichtet an die Adresse von Agnes Neuhaus und ihre bürgerlichen Mitsreiterinnen führte sie dann allerdings aus: „Wir [...] haben in dieser Beziehung ganz andere Motive als Sie, um für den durchgreifenden Schutz der

Jugend auf dem Boden der bürgerlichen Ordnung einzutreten. Wir wollen, dass ein körperlich, geistig und sittlich starkes Geschlecht heranwächst, das von den idealen Triebkräften beseelt ist, als ein Geschlecht revolutionärer Kämpfer gegen Ihre Ordnung und Ihren Staat.“¹⁵

Doch diese klassenkämpferische Positionierung und Kampfansage in der Debatte konnte den großen Eindruck, den das einheitliche Auftreten der Frauen auf die männlichen Reichstagsabgeordneten machten, nicht mindern. Die Initiative von Neuhaus war überaus erfolgreich: Entschuldigung machte Reichsinnenminister Erich Koch (DDP) den „Kapp-Putsch“ und seine Folgeschwierigkeiten sowie Finanzschwierigkeiten für die Verzögerungen verantwortlich. Die finanziellen Fragen seien aber geklärt, so dass das Gesetz dem Reichstag in kurzer Zeit zugehe. Es war also zweifelsfrei das große Verdienst von Agnes Neuhaus, dass sie die überparteiliche Initiative der Frauen im Reichstag zustande brachte. Ohne sie wäre der Entwurf des RJWG in den Wirren der Zeit wahrscheinlich ganz untergegangen. Neuhaus nahm auch auf die inhaltliche Gestaltung des RJWG großen Einfluss.

Schon bei den ersten Überlegungen und Entwürfen für ein RJWG war klar, dass das Jugendamt kein Amt wie alle anderen sein konnte. Denn die Kinder- und Jugendhilfe wurde ja wesentlich von freien Trägern der Jugendhilfe getragen. Das Jugendamt sollte vor allem eine koordinierende Funktion bekommen. Es sollte die Aktivitäten der freien Träger (die sog. Liebestätigkeiten) nicht ersetzen. Aus diesem Grund bekam

das Jugendamt durch das RJWG eine sogenannte „Kollegialverfassung“. In § 9 RJWG wurde ausgeführt: „Als stimmberechtigte Mitglieder des Jugendamtes sind neben den leitenden Beamten in der Jugendwohlfahrt erfahrene Männer und Frauen aller Bevölkerungskreise, insbesondere aus dem im Bezirk des Jugendamtes wirkenden freien Vereinigungen für Jugendwohlfahrt und Jugendbewegung auf deren Vorschlag, zu berufen. Diese Vereinigungen haben Anspruch auf zwei Fünftel der Zahl der nichtbeamteten Mitglieder.“¹⁶

Anders als in anderen Ämtern der Verwaltung bestimmte damit im Jugendamt nicht allein der Leiter des Amtes oder der (Ober-)bürgermeister über die Ausrichtung der Arbeit. Das Jugendamt wurde gemäß RJWG kollegial von einem Gremium geleitet. Dieses „Kollegialprinzip“ wurde selbst später von den Nationalsozialisten zunächst nicht angetastet. In der Zeit von 1939 – 1945 wurde es dann allerdings auf Direktive von Adolf Hitler vom „Führerprinzip“ abgelöst – damit waren dann in Bochum letztlich die NS-Oberbürgermeister Piclum und ab 1943 Hesseldieck die maßgeblichen Entscheidungsgeber und konnten in dieser Zeit allein über die Ausrichtung des Bochumer Jugendamtes bestimmen.

Doch zurück zur Anfangsphase des RJWG. Nach seiner Verabschiedung im Jahre 1922 sollte es 1924 in Kraft treten. Das Jahr 1923 brachte erneut – mit der Ruhrbesetzung durch die Franzosen, der Ermordung von Spitzenpolitikern und Putschversuchen der KPD in Hamburg und Nationalsozialisten in München – schwere politische Krisen. So wurde

das RJWG im Rahmen einer Notverordnung erlassen. Vor allem auf Druck der kommunalen Spitzen wurden vorher als verpflichtende Leistungen vorgesehene Schwerpunkte zurückgenommen und nun als „freiwillige Leistungen“ gefasst. Das RJWG trat 1924 zwar in Kraft, war aber inhaltlich nur noch ein Torso gegenüber der ursprünglichen Fassung. Immerhin waren Kommunen und Kreise nach § 8 RJWG gehalten, Jugendämter zu bilden.

Für Bochum in seinen heutigen Stadtgrenzen (2021) bedeutete das: Neben dem bereits seit 1921 bestehenden Jugendamt in Bochum wurden 1924 jeweils ein Jugendamt für den noch bis 1929 existierenden Landkreis Bochum und für die dem Landkreis Gelsenkirchen angehörende Stadt Wattenscheid gegründet. Das heutige Jugendamt Bochum hat also drei unterschiedliche Wurzeln.

Im Landkreis Bochum (u. a. mit Langendreer und Weitmar) wurde eine entsprechende Satzung zur Gründung eines Jugendamtes am 24. Oktober 1924 verabschiedet. Festgelegt wurde in § 1 die Bildung eines „besonderen Ausschusses“ beim Wohlfahrtsamt des Landkreises Bochum, der den Namen „Jugendamt“ führte. Als Aufgaben wurden u. a. der Schutz der Pflegekinder, die Mitwirkung bei der Schutzaufsicht und der Fürsorgeerziehung sowie die Jugendgerichtshilfe festgelegt. Als Vorsitzender dieses „Jugendamtes“ wurde der Landrat benannt. Damit hatte Landrat Karl Stühmeyer (1866 – 1933), der zu dieser Zeit hauptamtlich Polizeipräsident in Bochum war und das Landratsamt nur nebenberuflich führte, eine

neue, zusätzliche Aufgabe. Ihm zur Seite gestellt wurden ein Stellvertreter, sowie ein hauptamtlicher Geschäftsführer des „Jugendamtes“ als Fachbeamter. Wie im RJWG vorgeschrieben, wurde auch dieses „Jugendamt“, das zunächst lediglich ein Ausschuss war, der mindestens einmal im Jahr zusammenkommen musste, kollegial zusammengesetzt: Sechs seiner Mitglieder wurden aufgrund von Vorschlägen von freien Vereinigungen berufen, die „sich ganz oder vorwiegend mit der Förderung der Jugendwohlfahrt befassen oder der Jugendbewegung dienen“.¹⁷ Die Sitzungen des „Jugendamtes“ waren nichtöffentlich (§ 7).

Ganz ähnlich verlief die Entwicklung in der Stadt Wattenscheid. Am 15. April 1924 befürwortete der Kreis Ausschuss des Landkreises Gelsenkirchen (Wattenscheid war zu diesem Zeitpunkt dort kreisangehörige Stadt) auf Antrag der Stadt Wattenscheid die „Errichtung eines Jugendamtes im Rahmen des Wohlfahrtsamtes“. Als Aufgaben wurden der Schutz der Pflegekinder, das Vormundschafswesen, die Schutzaufsicht und Fürsorgeerziehung, die Jugendgerichtshilfe und die Mitwirkung bei der Erziehung von Kriegerwaisen und Kindern von Kriegshinterbliebenen festgelegt. Zunächst ausgeklammert wurden die Beratung in Angelegenheiten der Jugendlichen, der Mutterschaft vor und nach der Niederkunft sowie der Wohlfahrt der Säuglinge und Kleinkinder. Auch das Engagement für die schulpflichtigen Jugendlichen außerhalb des Unterrichts und der schulentlassenen Jugend konnte noch nicht berücksichtigt werden. Das Jugendamt als Kollegialbehörde setzte sich zusammen aus 13 Stimmberechtigten (darunter der Bürgermeister Dr. Ueberhorst) und sechs Personen mit beratender Stimme (unter anderen der Leiter der städt. Gesundheitsfürsorge, der Kreisschulrat und ein Vormundschaftsrichter). Grundsätzlich war es die Aufgabe, die Zusammenarbeit des städtischen Jugendamtes mit den privaten Fürsorgevereinen zu regeln. Im Einzelnen sollte sich das Kollegialgremium aber um folgende Aufgaben kümmern:

- Aufstellung von Grundsätzen und Richtlinien für die Erfüllung der Aufgaben
- Mitwirkung bei der Aufstellung des jährlichen Haushaltsplanes
- Grundsätzliche Beschlussfassung über die Verwendung der dem Jugendamt zur Verfügung stehenden Mittel
- Entscheidungen über alle Fragen grundsätzlicher Art.¹⁸

Das Jugendamt Wattenscheid blieb selbstständiger Teil des Wohlfahrtsamtes. Diese Organisationsform war zum damaligen Zeitpunkt auch in anderen kleineren Städten des Deutschen Reiches üblich.

Die Auflösung von Jugendämtern in Bochum (1929 und 1975) und formale Neugründung des heutigen Jugendamtes

Die Integration des Jugendamtes des Landkreises Bochum in das städtische Bochumer Jugendamt vollzog sich in zwei Schritten: 1926 (Eingemeindung von Weitmar, Altenbochum, Riemke und Bergen) und 1929 (u.a. Langendreer, Gerthe, Querenburg). Der Landkreis Bochum wurde 1929 aufgelöst. Der Leiter des Bochumer Jugendamtes, Rudolf Niermann, hatte die Aufgabe, die dort vorhandenen Einrichtungen und Aufgaben zu katalogisieren und in das Bochumer Jugendamt zu überführen. In Weitmar gab es z. B. ein Armenhaus an der Blumenfeldstraße, dem auch ein städtisches Kinderheim angeschlossen war. Der „fürsorgerische Dienst“ der Stadt Weitmar im Landkreis Bochum war im Vergleich zum Jugendamt der Stadt Bochum personell gut aufgestellt.

Während das Jugendamt des Landkreises in zwei Schritten in das Bochumer Jugendamt integriert wurde, wurde Wattenscheid 1975 nicht „eingemeindet“, sondern mit Bochum „zusammengeführt“. Dieses Grundprinzip für die Neuordnung, die am 1. Januar 1975 in Kraft trat, galt nicht nur für die Struktur beider Städte, sondern auch im Bereich der Jugendhilfe. Es wurde angestrebt, die in beiden Städten bestehenden Strukturen neu zu entwickeln. Bereits Anfang 1974 gab es beispielsweise auf der Ebene der Jugendringe Aktivitäten, um die Arbeit zu verschmelzen. Letztlich war es den Jugendverbänden wichtig, ihre Stimme und ihre Interessen an einer Stelle zu bündeln. Zu diesem Zweck wurde eine Kommission gebildet, der je drei Bochumer und Wattenscheider Vertreter angehörten. Begleitet wurde die Arbeit dieser Kommission von den Stadtjugendpflegern Sahnwald (Wattenscheid) und Mischke (Bochum), denen die Aufgabe zufiel, einen Etat für die Jugendpflegearbeit 1975 zu erstellen. In den Beratungen stellte sich schnell heraus, dass die Stadt Wattenscheid bisher bedeutend mehr Geld für die verbandliche

Jugendarbeit zur Verfügung gestellt hatte als das steuerstärkere Bochum. Gemeinsam wurde eine Angleichung des Bochumer Jugendplans an den Wattenscheider Jugendplan gefordert.

Nachdem eine gemeinsame Satzung erarbeitet worden war, beschloss der Wattenscheider Jugendring am 6. Mai 1975 die „Jugendring-Fusion mit Bochum“. Diese Fusion wurde einvernehmlich vollzogen. „Der wichtigste Punkt dieser Zusammenlegung war, dass sich der Wattenscheider Jugendring nicht auflöste, sondern mit Zustimmung des Bochumer Jugendringes im Bochumer Jugendring ‚fortbesteht‘.“¹⁹ Auch die beiden Jugendämter sollten nun organisatorisch ein neues, vergrößertes Amt bilden. Das war keine einfache Angelegenheit, denn die um den Stadtbezirk Wattenscheid erweiterte neue Stadt Bochum musste ganz formal die bestehenden Satzungen in beiden Altgemeinden außer Kraft setzen und unverzüglich ein neues Jugendamt errichten. Dazu gehörte auch die Bildung eines neuen Jugendwohlfahrtsausschusses. „Die am 04. Mai 1975 gewählte Ratsversammlung bildete in der konstituierenden Sitzung am 22. Mai 1975 den Jugendwohlfahrtsausschuss neu, der in seiner ersten Sitzung am 06. Juni 1975 das Ratsmitglied Franz Grumm zum Vorsitzenden wählte und das Ratsmitglied Magdalena Voß zur stellvertretenden Vorsitzenden bestellte. [...] Zur Erleichterung der Arbeit und für die Vorbereitung von Beschlüssen richtete der Jugendwohlfahrtsausschuss die ‚Kommission für Jugendförderung‘ und die ‚Kommission für Kindertageseinrichtungen und -spielplätze‘ ein.“²⁰

Besonderes in der 100jährigen Geschichte des Bochumer Jugendamtes

Die Arbeit des Jugendamtes Bochum wurde in seiner 100jährigen Geschichte besonders durch folgende Themen, gesetzlichen und gesellschaftlichen Veränderungen geprägt. Die Themen sind eine kleine Auswahl und haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit!

1920 – ca. 1980	Durchführung von Maßnahmen der Kinderkurfürsorge
1920 – 1933	Ausbau der Kindertagesbetreuung
1933 – 1945	Hitlerjugend als Staatsjugend; die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) übernimmt hoheitliche Aufgaben des Jugendamtes
1945 – 1953	Weiterführung der Arbeit des Jugendamtes in Bochum; Restrukturierung des Jugendamtes in Wattenscheid; Aufnahme von obdachlosen Kriegskindern (städt. Kinderheim Hamme) und elternlosen jugendlichen Flüchtlingen
1953	Novelle des RJWG – Die Kollegialverfassung des Jugendamtes wird aufgehoben. Das Jugendamt wird zweigliedrig und besteht nun gemeinsam aus Verwaltung und Jugendwohlfahrtsausschuss.
bis 1961	massiver Ausbau der Jugendpflege, Errichtung von Jugendheimen
1961	Jugendwohlfahrtsgesetz – das Jugendamt Bochum richtet sich stark subsidiär aus.
1971	In NRW wird das Kindergartengesetz erlassen. Die Kindergärten sind nun gesetzliche Bildungseinrichtungen im Bereich der Elementarerziehung.
1975	Kommunale Neugliederung. Wattenscheid und Bochum fusionieren. Neue Satzung des erneuerten Jugendamtes. Die Abteilung Jugendförderung wird neu eingerichtet.
1990	Das SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfegesetz löst das JWG ab. Das zieht eine grundlegende Reform der gesamten Jugendhilfe nach sich. Beispiel: Statt „Fürsorgeerziehung“ und „Freiwillige Erziehungshilfen“ gibt es jetzt „Hilfen zur Erziehung“ (HzE). Die UN-Kinderrechtskonvention tritt in Kraft. Das JA Bochum setzt sich intensiv mit dem Thema „Partizipation von Kindern“ auseinander
1991	Das Gesetz „Tageseinrichtungen für Kinder“ (GTK) löst das Kindergartengesetz ab. Das Jugendamt wird für die Einziehung der Elternbeiträge im Bereich der Tageseinrichtungen zuständig.
1995	Umsetzung des Rechtsanspruches auf einen Kindergartenplatz
1999	Im rot-grünen Koalitionsvertrag wird als Ziel vereinbart, dass sich die Jugendhilfe sozialräumlich ausrichten soll.

2000 – 2006	Qualitätsentwicklungsprozesse in mehreren Bereichen der Jugendhilfe, u. a. Sozialer Dienst, Beistandschaften, Vormundschaften, Erziehungsberatung. Einführung des Konzeptes der sozialräumlichen Organisation der Jugendhilfe in Bochum
2005 – 2008	Ermordung des Kleinkindes Justin; Grundlegende Diskussionen zum Thema Kinderschutz und Entwicklung des Konzeptes „Risikomanagement Kinderschutz“ – Einrichtung des 24 Std. Bereitschaftstelefon, Besuchsdienst für Neugeborene
2008	Das Kinderbildungsgesetz (Kibiz) löst das GTK ab. Kurz vorher wurde die landeseinheitlich gehaltene Elternbeitrags-tabelle abgeschafft. Bochum erstellt im Verbund mit Ruhrgebietsstädten eine neue Beitragsatzung für Kindergärten.
2014/15	Hunderte von unbegleiteten, minderjährigen Flüchtlingen aus vielen unterschiedlichen Ländern der Welt kommen in Bochum an und stellen das Jugendamt vor größte Herausforderungen. Mit Unterstützung der freien Träger wird die Aufgabe gemeistert.
2020	Nach 45jähriger Mitgliedschaft im JWA/JHA seit 1975 – davon tätig als stellv. Vorsitzender von 1984–1985 und als Vorsitzender ab 1985 – verabschiedet sich Hermann Päuser (SPD) aus dem Jugendhilfeausschuss. Er hat durch sein Wirken die Jugendhilfe in Bochum maßgeblich geprägt.

- 1 *Stadtarchiv Bochum, BO 11/553, Rudolf Niermann.*
- 2 *Aus dem Kath. Fürsorgeverein entstand später der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF). Wol- lasch 1991.*
- 3 *Stadtarchiv Bochum, Akte BO 11/104, Stadtrat Anton Gilsing, S. 6.*
- 4 *Stadtarchiv Bochum, Verwal- tungsbericht 1924, S. 202.*
- 5 *Ebd., S. 203.*
- 6 *Ebd., S. 209.*
- 7 *Ebd., S. 202.*
- 8 *Ebd., S. 203.*
- 9 *Ebd.*
- 10 *Stadtarchiv Bochum, Akte BO 11/553, Rudolf Niermann.*
- 11 *Stadtarchiv Bochum, Verfügung Dr. Ruer vom 19.02.1930.*
- 12 *Paulus 1999, S. 129.*
- 13 *Sten. Ber. 364, Nr. 921 in: Wol- lasch 1991, S. 128.*
- 14 *Hasenclever 1978, S. 53.*
- 15 *Verhandlungen des Reichtages, Stenografische Berichte; 1. Wahl- periode, Bd. 355, 58. Sitzung 27.01.1921, S. 2182, in: Barow- Bernstorff 1977, S. 315.*
- 16 *RJWG vom 9. Juli 1922 in der Fassung der Verordnung vom 14. Februar 1924; Berlin 1932; S. 3.*
- 17 *Stadtarchiv Bochum; BO 11/553, Rudolf Niermann, S. 3.*
- 18 *Stadtarchiv Bochum; Verwal- tungsbericht Wattenscheid 1924, S. 110 – 118*
- 19 *Nunier 2017, S. 36.*
- 20 *Stadtarchiv Bochum, Verwal- tungsbericht 1975, S. 171.*

BAROW-BERNSTORFF,**Edith u. a. (Hg):**1977 *Beiträge zur Geschichte der Vorschulerziehung, Berlin 1977***HASENCLEVER, Christa:**1978 *Jugendhilfe und Jugendgesetzge- bung seit 1900; Göttingen 1978***PAULUS, Julia:**1999 *Zwischen Konkurrenz und Part- nerschaft – Das Landesjugendamt und die Jugendämter; in: Köster, Markus/Küster, Thomas (Hg.): Zwischen Disziplinierung und Integration: Das Landesjugend- amt als Träger öffentlicher Ju- gendhilfe in Westfalen und Lippe (1924 – 1999), Paderborn 1999, S. 127 – 139***NUNIER, Friedhelm:**2017 *Die Geschichte des Wattenscheider Jugendringes ab 1947, Watten- scheid 2017***WOLLASCH, Andreas:**1991 *Der Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder, Freiburg 1991*

Kleine Beiträge



Wiederentdeckt: Stahlwerker um 1910

Ralf Stremmel

Gruppenporträts von Arbeitern mit Werkzeugen und Produkten gehörten spätestens in den 1880er-Jahren zu den Standardmotiven der Industriefotografie.¹ Die Aufnahmen wollten Leistungskraft und Produktionserfolg demonstrieren und veranschaulichen, wie die Be- schäftigten ihr Metier beherrschten. Zumal wenn sich nicht nur Arbeiter zusammenfanden, sondern zwischen ihnen auch Meister und Angestellte, signalisierten die Bilder darüber hinaus Gemeinschaftsgefühl und Solidarität. Herrschaftsverhältnisse und Hierarchien schienen nivelliert. Die Gruppen waren zwar vom Fotografen sorgfältig und zeitaufwändig arrangiert, blieben aber meist starr. Fotografiert zu werden, war

den meisten Arbeitern eher fremd, aber sie mussten jetzt nicht mehr so lange stillhalten wie noch in den Anfangszeiten des neuen Mediums. Anfang des 20. Jahrhunderts dauerte es nurmehr eine Sekunde, bis die Glasplatte belichtet war. In aller Regel handelte es sich um Aufnahmen im Freien, weil die Licht- verhältnisse erheblich günstiger waren als in den dämmrigen Werkshallen. Der Fotograf mit seiner Plattenkamera stand der Gruppe meist erhöht auf einem niedrigen Gerüst gegenüber.

Angesichts der weiten Verbreitung dieser Gruppenaufnahmen erscheint es umso überraschender, dass aus der Bochumer Industrielwelt des späten 19. Jahrhunderts nur ganz vereinzelte Bei-

Abb 1.: *Stahlarbeiter der Westfälischen Stahlwerke, Bochum, um 1910. (© Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/2-H 2123R)*

Abb 2.: *Postkarte „Hüttenmann“ aus der Serie „Industriebilder“ von Willi Roerts, 1911. Die Aufnahme entstand bei den Westfälischen Stahlwerken (Sammlung Ralf Stremmel)*

spiele überliefert sind. Die ersten bekannten zeigen Beschäftigte der Firma Dr. C. Otto & Co. im Jahr 1887, zwei weitere lichten Bergleute der Zeche Hannover im Jahr 1899 ab.² Das hier vorzustellende, jetzt wiederentdeckte Motiv zeigt 68 Beschäftigte der Westfälischen Stahlwerke aus der Zeit um 1910. Mit gewisser Wahrscheinlichkeit handelt es sich um eine Schicht der Belegschaft des 1907 in Betrieb genommene neuen Siemens-Martin-Werks der Westfälischen Stahlwerke, das Teil eines Prozesses von Investitionen und Modernisierungen des Unternehmens war.³

In der Stadt- und Landesgeschichte bleiben Fotografien bis in die Gegenwart zumeist nur illustratives Beiwerk.⁴ Ein bewussterer, methodisch-kritischer Umgang mit dem Medium tut Not. Was verrät in diesem Sinne das Bild der Stahlwerker über seine Entstehungszeit und seinen Entstehungsort? Zunächst einmal: Es ist eines der seltenen fotografischen Zeugnisse aus den ersten Jahrzehnten der Westfälischen Stahlwerke. Diese Firma, heute in Bochum wohl eher als „Rombacher Hütte“ bekannt, wurde 1889 gegründet.⁵ Treibende Kraft war Heinrich Köhler, der dann auch als Generaldirektor amtierte und zu Beginn des neuen Jahrhunderts rund 1.700 Arbeiter beschäftigte. Dem eigentlichen Stahlwerk, das nach dem Siemens-Martin-Verfahren arbeitete, waren Walzwerke und Weiterverarbeitungsbetriebe angeschlossen, aus denen vor allem Eisenbahnmaterial wie Schienen, Weichen und Räder hervorging, daneben auch Federn, Stahlformguss und Schmiedestücke, z. B. Wellen oder Achsen. Im Ersten Weltkrieg verloren die Westfälischen Stahlwerke ihre Selbstständigkeit, kamen 1921 zur Rombacher Hüttenwerke AG und 1926 gingen sie schließlich als „Werk Weitmar“ im Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation auf, der selbst wiederum Teil eines damals neu entstandenen Riesenkonzerns namens Vereinigte Stahlwerke AG war.

Als der Fotograf auf den Auslöser drückte, war das Siemens-Martin-Verfahren bereits 40 Jahre alt. Es besaß den Vorteil, zum Erschmelzen von Stahl neben Roheisen auch Stahlabfälle bzw. Schrott verwerten zu können. Siemens-Martin-Stahl war hochwertig und wurde in einem arbeitsteiligen Prozess hergestellt, das heißt man brauchte Schmelzer am eigentlichen Ofen, Gießler, Transportarbeiter, Maschinisten, Kranführer, Schlosser, Platz- und Hilfsarbeiter, Laufjungen und andere mehr. Unter dem Begriff „Stahlwerker“ verbergen sich also Arbeiter höchst unterschiedlicher Funktion und Qualifikation, die

entsprechend verschieden bezahlt wurden. Die Schmelzer waren die Spitzenverdiener unter ihnen, und sie zählten zur Elite der Arbeiter ihrer Zeit.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme war die Ära flächendeckender Kinderarbeit in der Industrie zwar durch staatliche Gesetze und Verordnungen lange vorbei, aber immer noch setzten die Unternehmen einzelne sehr junge Leute ein, die vielleicht 14 Jahre alt gewesen sein mögen (in der zweiten, dritten und vierten Reihe von unten in der jeweils linken Hälfte zu sehen). Dass wohl kaum einer der Arbeiter älter als 50 Jahre war, demonstriert, wie außerordentlich belastend, entbehrungsreich und gesundheitsgefährdend die Tätigkeit im Stahlwerk war. Extreme Temperaturen, Staub und Schmutz, Lärm und Zugluft sowie die permanenten Unfallgefahren forderten ihren Tribut.⁶ Ein führender Gewerkschaftsvertreter jener Jahre fasste einprägsam zusammen, die Männer hätten „eine höllische Arbeit zu verrichten, wo sie von dem Feuer, fließendem Eisen oder umgeben von weißglühenden Blöcken geradezu gebraten werden.“⁷ Im Martinwerk in Weitmar standen den Beschäftigten immerhin Badeeinrichtungen und Schränke für die Kleidung zur Verfügung, aber eigene Ankleideräume fehlten und über das Trinkwasser wurde geklagt.⁸

In den Händen halten einige Arbeiter ihre tagtäglich genutzten Werkzeuge: große Hämmer, überdimensionale, speziell geformte Schraubenschlüssel, ein Rad, das vielleicht dazu diente, die Luftzufuhr des Martinofens zu regulieren, Kurbeln, Schaufeln, lange Schöpfkellen zur Probeentnahme, ebenso lange Haken zum Umrühren und Durchmischen des flüssigen Eisenbades oder zum Erweitern des Abstichloches. Der vierte Mann von rechts in der unteren Reihe balanciert auf der Schulter Hohlstücke aus feuerfestem Material und auf seinen Knien ist ein feuerfester Trichter zu erkennen: Diese Teile dienten dazu, den flüssigen Stahl in Formen zu gießen.

Ein Mann fällt auf: In der Mitte der zweiten Reihe von unten steht ein Meister, als Zeichen seines Rangs im Mittelpunkt des Arrangements angeordnet. Weißes Hemd, schwarze Jacke und Weste sind Elemente sozialer Distinktion, und die Kleidung hebt ihn auch optisch hervor. Gleichwohl steht er inmitten der Arbeiter: Hier wird eine Werksfamilie inszeniert, besser: soll inszeniert werden, denn auf den zweiten Blick wirkt der Mann wie ein Fremdkörper. Der Abstand zu seinen Nebenleuten ist erkennbar größer als der Raum zwischen den einzelnen Arbeitern. Obwohl münd-

liche Traditionen und Quellenbefunde teils widersprüchlich sind, handelt es sich bei diesem Herrn mit hoher Wahrscheinlichkeit um den Schmelzmeister Caspar Enste (1848–1934).⁹

Die primitive Kleidung der Arbeiter mag auf den heutigen Betrachter abgerissen wirken, aber das entsprach sicherlich nicht der zeitgenössischen Wahrnehmung. Unternehmen stellten damals keine Berufskleidung, sodass die Arbeiter meist zu abgetragenen persönlichen Kleidungsstücken griffen. Charakteristisch waren blaue, kragenlose und hochgeschlossene Arbeitsblusen aus Leinen, die man offen über der ebenfalls blauleinernen Hose trug und die bis unter die Hüfte reichten. Hinzu kamen in aller Regel Kopfbedeckungen, das heißt unterschiedliche Hüte, Kappen und Mützen, darunter offenkundig auch ausgediente Sonntagshüte und manche alte Militärmütze. Das Schuhwerk macht einen recht soliden Eindruck, bei der Arbeit selbst trug man zum Schutz öfter auch Holzschuhe. Ansonsten erhöhte die Kleidung den Arbeitsschutz nicht, doch ganz außen links in der dritten Reihe von oben steht ein Mann, der offenbar eine Sicherheitsbrille trägt, wie sie die Unfallverhütungsvorschriften der Bergbaugewerkschaften bereits vorschrieben, und vielleicht auch ein spezielles Oberteil, das einen besseren Schutz vor der Hitze bieten sollte. Das Foto führt den Betrachter allerdings in die Irre, denn nicht zu sehen ist die eigentliche Schutzkleidung, die am Martinofen getragen wurde und seinerzeit üblich war: lange Lederschürzen, Handschuhe und Unterarmschutz, sog. Armsäcke.

Gut ein Drittel der Abgebildeten ist glattrasiert, und das spiegelte einen kulturellen Trend wider. Anfang des 20. Jahrhunderts gerieten Bärte allmählich außer Mode, was auch mit neu erfundenen Möglichkeiten der Rasur, nämlich Gillettes Rasierklingen, zusammenhing. Zumal die Vollbärte oder die Backenbärte à la Kaiser Franz Joseph, wie sie der Arbeiter oben links trug, waren „out“. Der größte Teil der Bartträger beschränkte sich, auf dem Foto wie allgemein, auf Schnurrbärte. Immerhin sechs Männer haben eine Tabakpfeife im Mund: Indiz für die kleinen alltäglichen Fluchten aus der harten Arbeitswelt.

Obwohl das Interesse des Fotografen und seines Auftraggebers, wohl das Unternehmen, nicht dem Individuum galt, sondern der Gruppe, regen die Lichtbilder noch heute dazu an, über die Charaktere der Porträtierten, ihr Lebensgefühl und ihr Selbstverständnis nachzudenken. Anders formuliert: Arbeitsbe-



dingungen und Produktionsverhältnisse sind nicht Thema solcher Fotografien, und doch erzählen die Gesichter und Körper davon. Viele wirken müde, verhärrt und resigniert, einige schauen distanziert und misstrauisch und nur einzelne werfen sich selbstbewusst in Pose. Attraktiv wirkt die Arbeit im Stahlwerk auf diesem Bild keineswegs, jedenfalls aus unserer heutigen Perspektive. Diese kann jedoch nicht alleiniger Maßstab der Interpretation sein, aber wie zeitgenössische Betrachter das Foto wahrgenommen haben, muss mangels Quellen Spekulation bleiben. Immerhin sprechen damalige Befragungen dafür, dass die Arbeiter im Martinwerk der Westfälischen Stahlwerke eher bessere Arbeitsverhältnisse vorfanden als anderswo, die Ventilationseinrichtungen als gut empfanden und die Unfallgefahren als nicht besonders groß einschätzten.¹⁰ So die zeitgenössische Sicht von Betroffenen.

Welches Schicksal hatte ihre Fotografie? Vermutlich gingen Abzüge an die Porträtierten, und Nachfahren der Hüttenwerkdynastie Enste, die in Weitmar ansässig war, stellten das Bild 1960 der „Hüttenzeitung“ des Bochumer Vereins für Gussstahlfabrikation zur Verfügung, worauf die Werkszeitschrift die Fotografie damals publizierte.¹¹ Eine Reproduktion des Bildes liegt seit langem mit den übrigen geschichtlichen Unterlagen des Bochumer Vereins im Historischen Archiv Krupp in Essen.¹² Ein zeitgenössischer Originalabzug ließ sich allerdings weder im Archiv noch in privater Hand ermitteln. Der Fotograf und die Porträtierten bleiben leider namenlos, das Bild aber erzählt dennoch Geschichte.

Anmerkungen

- ¹ Siehe Matz 1987, S. 31. Eines der frühesten und eindrucksvollsten Beispiele ist eine Gruppenaufnahme der Belegschaft der Lokomotivfabrik Maffei in München, 1864, siehe Münchner Stadtmuseum, Sammlung Fotografie 2011, S. 23.
- ² Siehe Matz 1987, S. 30f.; Farrenkopf 2009, S. 46f.; Unverferth/Kroker 1994, S. 59. Gruppenaufnahmen des frühen 20. Jahrhunderts auf S. 17 und S. 54. Siehe auch Stremmel 2017, S. 54 und S. 68.
- ³ Dazu technisch ausführlich, aber ohne jeden Bezug auf die Beschäftigten: NN 1908.
- ⁴ Siehe zusammenfassend zur Region: Reininghaus 2008.
- ⁵ Verstreute Angaben zur Geschichte in Historisches Archiv Krupp, Essen (im Folgenden HA Krupp), WA 80/870 und WA 80/1045. Außerdem der aufwendig gestaltete Bildband: NN 1910. Zum Hintergrund der Gründung insbesondere Rudzinski 2012, S. 196f.
- ⁶ Vertiefend zur Arbeitswelt vor 1914 immer noch: Ritter/Tenfelde 1992. Zu den Hüttenwerken Zumdick 1990; Dahm-Zeppenfeld 1998.

- ⁷ Wieber 1909, S. 35. Verfasser war der Vorsitzende des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Das Buch beruhte auf einer Erhebung unter Arbeitern und sammelte deren Erfahrungen. Unter den zahlreichen Firmen, über die berichtet wird, finden sich auch die Westfälischen Stahlwerke und der Bochumer Verein.
- ⁸ Siehe Wieber 1909, S. 169.
- ⁹ Laut Weitmarer Adressbuch für 1905 in der Augustastraße 6 wohnhaft, 1910 in der Hattinger Straße 25. Für zahlreiche Informationen zur Familie in den zeitgenössischen Adressbüchern danke ich Marco Rudzinski und Bernd-Ulrich Lammers. Ein großer Dank gilt auch Nachfahren der Familie Enste für ihre mühevollen Recherche.
- ¹⁰ Siehe Wieber 1909, S. 204.
- ¹¹ Hüttenzeitung 30 (1960), H. 8/9, S. 11.
- ¹² Repronegativ von 1978: HA Krupp, F 45 H 2123R; Abzug davon aus dem Jahr 1978: ebd., F 45/2-H 2123R.

Literatur

- DAHM-ZEPPENFELD, Karin:**
1998 *Feuerarbeit. Bilder aus der Dortmunder Hüttenindustrie 1850–1950*, Essen 1998
- FARRENKOPF, Michael:**
2009 *Mythos Kohle. Der Ruhrbergbau in historischen Fotografien aus dem Bergbau-Archiv Bochum*, Münster 2009
- MATZ, Reinhard:**
1987 *Industriefotografie. Aus Firmenarchiven des Ruhrgebiets*, Essen 1987
- MÜNCHNER STADTMUSEUM, SAMMLUNG FOTOGRAFIE (Hg.):**
2011 *Industriezeit. Fotografien 1845–2010*, Tübingen/Berlin 2011
- NN:**
1908 *Die neuen Stahlwerksanlagen der Westfälischen Stahlwerke in Bochum*, in: *Stahl und Eisen* 28 (1908), Nr. 4 vom 22. Januar 1908, S. 113–116
- 1910 *Westfälische Stahlwerke Bochum*, Hannover 1910
- REININGHAUS, Wilfried:**
2008 *Fotografien in der Landes- und Ortsgeschichte Westfalens. Eine Bestandsaufnahme*, in: *Westfälische Forschungen* 58 (2008), S. 21–42

- RITTER, Gerhard A./TENFELDE, Klaus:**
1992 *Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914*, Bonn 1992
- RUDZINSKI, Marco:**
2012 *Ein Unternehmen und „seine“ Stadt. Der Bochumer Verein und Bochum vor dem Ersten Weltkrieg*, Essen 2012
- STREMMEL, Ralf:**
2017 *Industrie und Fotografie. Der „Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation“, 1854–1926*, Münster 2017
- UNVERFERTH, Gabriele/KROKER, Euelyn:**
1994 *Der Arbeitsplatz des Bergmanns in historischen Bildern und Dokumenten*, 4. überarbeitete Aufl., Bochum 1994
- WIEBER, Franz:**
1909 *Der Arbeiterschutz in der gesundheitsschädlichen und schweren Industrie nebst statistischen Erhebungen über Lohn, Arbeitszeit und hygienische Verhältnisse in den Hüttenwerken*, Duisburg 1909
- ZUMDICK, Ulrich:**
1990 *Hüttenarbeiter im Ruhrgebiet. Die Belegschaft der Phoenix-Hütte in Duisburg-Laar 1853–1914*, Stuttgart 1990



Abb. 1: Logo des Projekts.

Abb. 2: Oberfläche der Website „Lernen durch Erinnern“.

Abb. 3: Ausschnitt aus der interaktiven Karte. Die Punkte zeigen unterschiedliche Cluster und die darin befindlichen Orte an. Sie können durch Anklicken ausgewählt werden.

Abb. 4: Das Kriegerdenkmal im Stadtpark ist nur einer von vielen interessanten Orten, die im Rahmen der Rundgänge besucht werden.

Lernen durch Erinnern – Neue Perspektiven auf Bochumer Erinnerungskultur und Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts

Jano Meyer / Luise Mohr / Thorsten Pieper

Das Wiedererstarken des Antisemitismus ist ein besorgniserregendes, deutschlandweit zu beobachtendes Phänomen, welches auch vor unserer Haustür, hier in Bochum, stattfindet: Die Bochumer Stadt- und Studierendenzzeitung schrieb im Februar 2019 über den „wieder-erwachenden Antisemitismus“; im März 2019 berichteten jüdische Gemeindeglieder in der WAZ über antisemitische Vorfälle in Bochum. Das studentische Projekt „Lernen durch Erinnern“ hat es sich zum Ziel gesetzt, solchen Entwicklungen etwas entgegenzusetzen, indem es die Erinnerungskultur in Bochum an den Holocaust und die Zeit des Nationalsozialismus sichtbar und zugänglicher zu gestalten versucht.

Die Idee für das Projekt entstand im Rahmen eines Seminars zur Erinnerungskultur der NS-Zeit im Ruhrgebiet an der Ruhr-Universität Bochum. Obwohl viele Mitglieder des Projektteams schon seit mehreren Jahren in Bochum lebten, wurde ihnen hier bewusst, wie wenig sie eigentlich selbst über die Geschichte des Nationalsozialismus an dem Ort, wo sie Geschichte studieren, wissen. Im Rahmen der Recherche für das

Seminar fiel ihnen darüber hinaus auf, dass die Bochumer Erinnerungslandschaft in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus nicht besonders sichtbar ist – gerade im Vergleich zur geradezu omnipräsenten Industriekultur. Da diese beiden Erinnerungsgegenstände jedoch untrennbar verbunden sind und sich diese Verbundenheit unserer Ansicht nach in der städtischen Erinnerungskultur nicht ausreichend widerspiegelt, möchte das Projekt gerne etwas zu einer verstärkten Repräsentation beitragen.

Die Ergebnisse der bisherigen Projektarbeit wurden auf einer Website zusammengetragen, die das „Lernen durch Erinnern-Team“ gemeinsam mit Kooperationspartner*innen konzipiert hat (Link: <https://lernenduerinnern.ruhr-uni-bochum.de>). Die Startseite bietet den Nutzer*innen eine kurze Einführung in die Zielsetzung des Projekts in Form eines Videos und dient somit gewissermaßen als Schaufenster des Gesamtprojekts. Über eine Navigationsleiste können von der Startseite ausgehend verschiedene Reiter aufgerufen werden, die den Zugriff auf die unterschiedlichen Inhalte ermöglichen.

Den Kern der Repräsentation der Erfassung und Aufbereitung von Erinnerungsorten im Bochumer Stadtgebiet bildet die interaktive Karte, die in mühevoller Arbeit entstanden ist. Auf ihr sind über 550 Orte im Bochumer Stadtgebiet, einige wenige auch in Nachbarstädten, verzeichnet. Die Nutzer*innen können auf der Karte navigieren und einzelne Orte ansteuern. Hierbei hilft eine Clusterung, die die Karte in verschiedene Gebiete einteilt und so die Bedienung erleichtert. Daneben gibt es die Möglichkeit, einzelne Orte aus einer Liste am Rande der Karte auszuwählen bzw. konkrete Orte in dieser Liste zu suchen. Bei einem Klick auf einen spezifischen Ort springt auch die Karte zu diesem und es öffnet sich ein Informationsfenster, welches genauere Informationen anzeigt. Dieses Fenster lässt sich auch durch einen Klick auf den Ortspfeil auf der Karte öffnen. Ziel der Sammlung und Aufbereitung auf der Karte ist es, Interessierten einen einfacheren, räumlichen Überblick sowie einen schnellen Weg zu Informationen zu einzelnen Orten bereitzustellen. Darüber hinaus dient die Karte in ihrer Fülle auch einer

Illustration der Dichte von historischen Plätzen und Erinnerungsorten, die sich mit ihrer Hilfe visuell präsentieren lässt. Derzeit gibt es in Bezug auf die technische Bedienung und optische Erscheinung der Karte noch einige Ecken und Kanten. Diese in Zukunft Stück für Stück auszubessern ist eines der weiterhin avisierten Ziele.

Ein zweites Kernstück, das der Karte kaum nachsteht, findet sich unter dem Reiter „Führungen“. Hier werden bisher sieben Themenrundgänge, etwa zum „Jüdischen Leben in Bochum“ oder zu „Verfolgung und Widerstand“ angeboten. Diese Rundgänge wurden im Rahmen der Projektarbeit auf Basis der Erfassungen von Orten konzipiert und mit Informationen unterfüttert. Angeboten werden diese Rundgänge mit Hilfe der App „Biparcours“. Dabei handelt es sich um eine Anwendung von „Bildungspartner NRW“, mit der – neben vielen weiteren Möglichkeiten – Themenrouten konzipiert werden können. Nutzer*innen können hier die Themenrouten in der App oder über den Link in der Projektwebsite finden und direkt in der App mit GPS-Unterstützung durchführen. Mit der Einbindung der Biparcours-App wird der Zugang zu den Themenrouten vereinfacht. Außerdem erhofft sich das Projektteam eine weitere Verbreitung der Ergebnisse, da sich die App expressis verbis an Schulen und Bildungseinrichtungen wendet und so hoffentlich jüngere Rezipientengruppen wie Schüler*innen angesprochen werden können. Daneben können die Themenrundgänge

auch als PDF-Führer auf der Website von „Lernen durch Erinnern“ heruntergeladen werden.

Um den Zugang zu den behandelten Themen für Interessierte zu erleichtern und ein Weiterlesen zu ermöglichen, beinhaltet die Internetseite „Lernen durch Erinnern“ auch eine bibliographische Sammlung von Literatur zur Bochumer Stadtgeschichte mit Fokus auf die Zeit des Nationalsozialismus. Es ist zu hoffen, dass dieses Angebot Interessierten im Allgemeinen, Pädagog*innen, Lehrer*innen oder auch Schüler*innen bei einer tiefergehenden Beschäftigung mit den Themen (z. B. im Rahmen schulischer Hausarbeiten) hilft. Die Zieldimension, besonders Bildungsinstitutionen und Schulen mit den Angeboten von „Lernen durch Erinnern“ anzusprechen, spiegelt sich auch in didaktischen Einordnungen zu den behandelten Themen und Inhalten. Diese sollen eine erste Verortung des Projekts im Feld der politischen und historischen Bildung liefern und Pädagog*innen als erste Anhaltspunkte zu möglichen Behandlungen dienen.

Eine zusätzlich avisierte Sammlung von zentralen Quellen konnte hingegen durch die Projektgruppe bisher nicht realisiert werden, ist aber weiterhin fest eingeplant. Vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie hat sich der Arbeitsfortschritt des Projektteams in vielerlei Hinsicht verlangsamt, gerade in Hinblick auf die angestrebte Archivarbeit konnten deshalb noch keine Ergebnisse präsentiert werden. Allerdings konnten gerade in den vergangenen Monaten

mehrere Kooperationen in die Wege geleitet, und das Projekt in Bochum weiter verstetigt werden. Durch die verschiedenen angestrebten Kooperationen mit Institutionen und profilierten Expert*innen erhofft sich das Projektteam von „Lernen durch Erinnern“, die Reichweite des Projekts zu erhöhen, weitere fachliche Anregungen zu erhalten und möglicherweise selbst durch das Projekt für einige Impulse sorgen können. Auch ist geplant, dass „Lernen durch Erinnern“ im kommenden Sommersemester 2021 ein didaktisches Vorbereitungsseminar im Rahmen des Master of Education-Studiums im Fach Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum mitgestaltet und umsetzt, sodass auch angehende Lehrer*innen das Projekt kennenlernen und sich dessen Potenziale für den Geschichtsunterricht erschließen können. Zudem hat das Bildungsportal des Landes Nordrhein-Westfalen entschieden, dass es eine der vom Projektteam für die App Biparcours erstellten Führungen in ihre ‚Best-Practice Reihe‘ mit aufnehmen möchte. Zwar lief die Projektförderung offiziell Ende März 2021 aus, trotzdem wird sich das Projektteam von „Lernen durch Erinnern“ auch weiter um eine erfolgreiche Verstetigung in Bochum sowie um Ergänzungen und Verbesserungen bemühen. Über zahlreiche Besuche auf der Website und Rückmeldungen sowie Verbesserungsvorschläge freut sich das Projektteam in diesem Zusammenhang stets.



Denkmalgeschützte Eisenbahnbrücken im Gleisdreieck durch Lärmschutzwände der Bahn nun völlig entstellt

Dagmar Stallmann

Die Bochumer Innenstadt ist von dem hochliegenden Gleisdreieck, welches in Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwunges Bochums nach 1860 durch die ehemalige Rheinische Eisenbahn und die ehemalige Bergisch-Märkische Bahn entstanden ist, stadträumlich gefasst. Die Eisenbahnbrücken der nördlichen Trasse, der ehemaligen Rheinischen Eisenbahn, befindet sich im Eigentum der Deutschen Bahn und konnten im Jahre 2009 von der Stadt Bochum unter Denkmalschutz gestellt werden. So wurden u. a. die wunderschönen, genieteten Bogenbrückenbauwerke mit ihren gewellten Blechverkleidungen vor Kopf und den darüber befindlichen Eisengeländern an der Herner Straße und an der Schillerstraße langfristig als Zeugnis der Industrie- und Verkehrsgeschichte für das Stadtbild gesichert.

Das Projekt der KunstLichtTore der Stadt Bochum aus dem Anfang der 2000er Jahre setzte sich zum Ziel, die oft dunklen Zugänge unter der hochliegenden Bahntrasse in die Innenstadt hinein mit einer Illumination durch renommierte Künstler aufzuwerten, um so dem Leitbild der „Bochumer Empfangskultur“ gerecht zu werden. Die Stadt benötigte hierfür mitunter einen langen Atem, um mit dem Eigentümer Deutsche Bahn einen Weg zur Realisierung zu finden. An der bedeutenden Magistralen Herner Straße und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Deutschen Bergbau-Museum Bochum an der Schillerstraße ist es gelungen, zwei ausgezeichnete KunstLichtTore der insgesamt 16 – wovon bis heute elf dank Fördergeldern, privater Mittel und städtischer Finanzen realisiert werden konnten – zu realisieren. Für das Stadtbild ein würdiger Umgang mit den Brückendenkmälern und eine Aufwertung der Zugänge in die Stadt.

Um das Jahr 2010 kam dann bundesweit das Lärmschutzprogramm der Deutschen Bahn auf. Ein nachvollziehbares und lange überfälliges Programm, insbesondere um das Wohnen in der Stadt vor Bahnlärm zu schützen. Der sogenannte aktive Lärmschutz zum

Wohl der Bürgerinnen und Bürger wurde sukzessive entlang von Bahntrassen bundesweit ausgebaut. An Stellen von Bahntrassen, wo dies technisch nicht zu realisieren war, wurde sogar für das unmittelbare Gebäudeumfeld ein nicht unerhebliches Förderprogramm für den passiven Lärmschutz (z. B. Schallschutzfenster) aus der Taufe gehoben. Im Zuge des Lärmschutzprogrammes der Deutschen Bahn entstanden in den Jahren 2012/2013 die heute weithin sichtbaren Lärmschutzwände entlang der nördlichen, hochliegenden Bahntrasse in der Bochumer Innenstadt. Der Denkmalschutz der Eisenbahnbrücken wurde dabei in die Planung der Deutschen Bahn einbezogen, wenngleich die damals vom zuständigen Eisenbahnbundesamt Beteiligten auf Seiten des Denkmalschutzes – der Landschaftsverband Westfalen-Lippe und die Untere Denkmalbehörde der Stadt Bochum – bereits nach kurzer Zeit selbst erkennen mussten, dass die „abgestimmten“ Lärmschutzwände zum Ort für Sprayer und deren Graffitis wurden. Zunehmend trugen die auf der Bahntrasse mit einem würdigen Abstand zu den Brückenbauwerken montierten Lärmschutzwände dank der Graffitis – und bisweilen originellen Graffitis, so z. B.

das „Gauertrick“-Graffito an der Brücke Herner Straße – zur Verunstaltung des Stadtraumes und des Denkmals bei. Die Deutsche Bahn hat die Wände bis heute nicht gereinigt oder saniert. Dennoch ist festzuhalten, dass bis dato der Denkmalschutz der Brücken gewahrt und nachvollziehbar dem Bedürfnis nach Lärmschutz in der Stadt Rechnung getragen wurde. Das Nebeneinander der beiden berechtigten Ansprüche an das Stadtgefüge erscheinen bis heute nicht glücklich, aber dennoch miteinander verträglich.

Mit Blick auf das aktuelle Bild vor Ort ist dieses verträgliche Nebeneinander nun in eine Schiefelage geraten: Die Deutsche Bahn hat im April 2021 an den Stellen der denkmalgeschützten Brückenbauwerke, wo bislang noch keine Lärmschutzwände vorgesehen oder realisiert waren, einfach ohne jegliche Abstimmung mit dem Denkmalschutz weitere Lärmschutzwände angebracht. Diesmal sind die Lärmschutzwände allerdings nicht würdig im Einklang mit den denkmalgeschützten Brückenbauwerken installiert. Die tragenden Torsionsbalken für die Lärmschutzwände sind direkt an die historischen Eisengeländer montiert. Es ist zu vermuten,

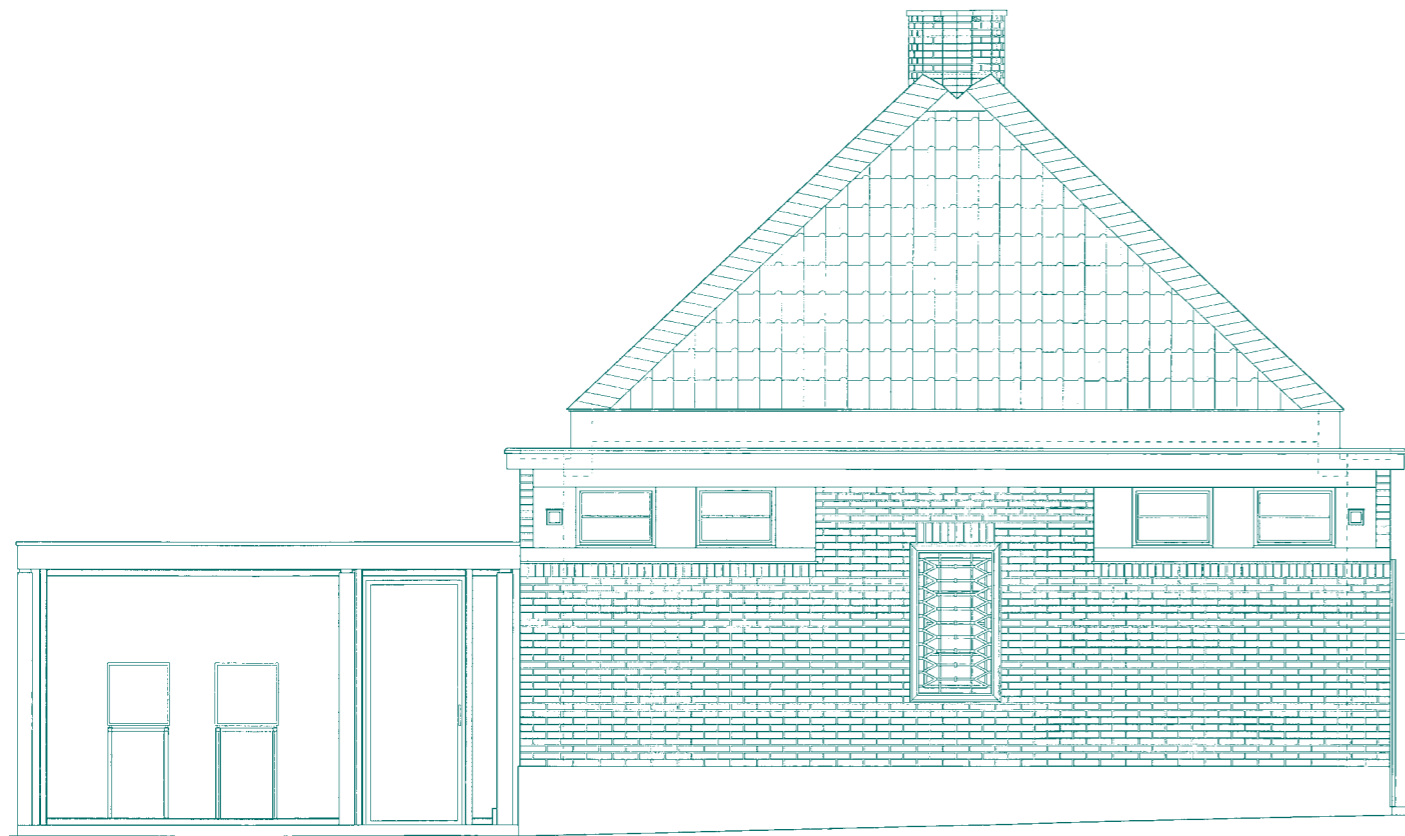
dass die Deutsche Bahn sich erhofft, die Sprayer mit dieser Konstruktionsweise abzuhalten. Die Lage der Lärmschutzwände erscheint nun unerreichbar, auch für diejenigen Sprayer, die auf die Bahntrasse gelangen.

Die im April 2021 neu hinzugekommenen Lärmschutzwände verdecken und erdrücken jedoch nun die wunderbaren Brückenbauwerke aus dem 19. Jahrhundert. Der Denkmalschutz und das Stadtbild haben damit einen schmerzhaften Bruch in der Bewahrung ihrer Zugänge zur Innenstadt und mit den KunstLichtToren erlitten.

Abb. 1: Verkehr auf der Herner Straße. (© Stadt Bochum)

Abb. 2: Brücke Herner Straße, Südseite. (© Stadt Bochum)

Abb. 3: Brücke Schillerstraße, Südseite. (© Stadt Bochum)



Aus dem Häuschen

Berichtenswertes
von der Kortum-Gesellschaft

Dr. Jürgen F. Börnke †

Dipl.-Kaufmann Dr. Jürgen F. Börnke ist am 7. Juli 2020 gestorben. Wir haben das mit großer Trauer erfahren. Seit 1978 war er Mitglied in unserer Kortum-Gesellschaft und gehörte damit zu der Gruppe, die damals im Beirat der Kortum-Gesellschaft reaktiviert haben. 42 Jahre hat er uns aktiv begleitet und war ein beliebtes und sehr geschätztes Mitglied. Wir verlieren einen kenntnisreichen Stadt- und Familienhistoriker. Seine umfangreichen Forschungsergebnisse und -unterlagen hat auf unsere Anregung hin das Stadtarchiv Bochum übernommen.

Weltkulturerbe Ruhrgebiet

Seit Jahren ist bekannt, dass sich das Ruhrgebiet über die „Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur“ darum bewirbt, als UNESCO-Welterbe qualifiziert zu werden (<https://industriedenkmal-stiftung.de/welterbeprojekt>). Als nun in der letzten Vorbereitungsrunde die Städte um ihre Zustimmung gebeten wurde, stimmten 39 Kommunen zu. Ausgerechnet unsere heimliche Kulturhauptstadt Bochum lehnte mit Essen und wohl auch Gelsenkirchen ab. Essen wahrscheinlich, weil die Stadt Konkurrenz zu ihrem bereits vorhandenen Weltkulturerbe Zeche

Zollverein fürchtet. Die Gründe Gelsenkirchens sind hier unbekannt. Unsere Bochumer Stadtverwaltung legte eine umfangreich begründete Ablehnung vor, der dann per Ratsbeschluss am 25. März 2021, TOP 24, zugestimmt wurde. „Die Verwaltung bemängelt das bisherige Verfahren und äußert inhaltliche Bedenken. Die konkreten Auswirkungen einer Bewerbung sind schwer abzuschätzen und auch der Wert einer Bewerbung für die Region wird infrage gestellt,“ lautet die lapidare Kurzfassung der Ablehnung, die im Ratsinformationssystem Bochum (RIS) vollständig nachzulesen ist (https://session.bochum.de/bi/si0057.asp?__ksinr=13912 u.a.m.).

Man sollte das mit nachsichtigem Humor beachten, denn noch ist es nicht zu spät. Was ist zur Ablehnung zu sagen?

Erstens: Man war anscheinend beleidigt, weil man das seit Jahren bekannte Verfahren selber angeblich erst vor Kurzem zu Kenntnis genommen hat.

Zweitens: In dem Jahr, in dem Bochum seinen 700. Geburtstag als Stadt aufwendig feiert, empfindet man den aus der Geschichte begründeten Welterbestatus als „rückwärtsgewandt“.

Drittens: Bochum arbeitet seit einiger Zeit unter dem Slogan „Wissen, Wandel, Wir-Gefühl“. Der Wandel ist auch wesentlicher Teil der vorgeschlagenen „Industriellen Kulturlandschaft Ruhrgebiet“ im Hinblick auf die (Um)-Nutzung und Weiterentwicklung der Landschaft. Passt also eigentlich alles zusammen.

Viertens: In Bochum wären Teile des Weltkulturerbes das LWL-Museum Zeche Hannover, das Bergbau-Museum Bochum mit der Sichtachse über die Wiese auf das Gebäude, das Baudenkmal Malakoffturm Brockhauser Tiefbau in Stiepel, der Radweg Erzbahntrasse, das Baudenkmal Schleuse Blankenstein, das Baudenkmal Jahrhunderthalle mit den umgebenden weiteren Denkmälern, die durch Satzung geschützte Siedlung Dahlhauser Heide, das Naturschutzgebiet Blumenkamp als Bergsenkungssee, die museale Ruhrtalbahn. Hinzu kommen die Ruhr, sowie der Verlauf der Bahnstrecken der Märkischen und Rheinischen Bahn, in der Substanz aber u. W. nur insoweit, wie dort Teile bereits in den Denkmallisten stehen. Dazu gehören zum Beispiel die in Bochum als „Stadtore“ künstlerisch illuminierten Innenstadtbrücken. Alles in Allem also nur längst geschützte und geschätzte Orte! Die nun auch noch mit dem prestigeträchtigen, im Übrigen erst um 2029 einsetzenden Welterbe-Siegel zu versehen, kann nur hilfreich sein.

Selbstverständlich kann und muss man den Welterbe-Antrag diskutieren. Welterbe-Stätten könnten im reich mit Baudenkmalern durchsetzten Ruhrgebiet andere wertvolle Anlagen deklassieren im Hinblick auf die Aufmerksamkeit und damit auf den Erhaltungswillen. In Bochum besteht da u. W. keine Gefahr. Bedauerlich ist es tatsächlich, dass der Welterbe-Status nicht mit finanziellen Mitteln hinterlegt ist, obwohl die Erhaltung und Pflege der Orte natürlich erwartet wird. Aber das passiert bei den Bochumer Orten bereits, höhere

Aufwendungen sind kaum zu erwarten. Auch als putative „Planungshindernisse“ für die Zukunft taugen sie nicht.

Für das Welterbe wären vielleicht Landesmittel gefragt und da liegt der Hase wahrscheinlich im Pfeffer: Man hört, dass das zuständige „Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung NRW“ habe die Vorlage mit dem drängelnden Tenor wohl so spät in die kommunale Runde gegeben, um sie in der Diskussion kaputt zu machen und damit Geld zu sparen. Die Stadt Bochum sollte nicht Vorreiter der Landesregierung in diesem hier vermuteten Kalkül sein. Was wäre besser? Wenn es noch Beratungsbedarf gibt, könnte der kurzfristig zum Beispiel im Arbeitskreis der Denkmalämter des Ruhrgebietes vorbereitet und das eigentlich nur zustimmend zu denkende Ergebnis im Regionalverband Ruhr (RVR) für alle Kreise und Städte beschlossen werden. So kommt es hoffentlich.

Geplante Änderungen beim Denkmalschutz

Weniger Schutz durch den neuen Denkmalschutz: „Die nordrhein-westfälische Landesregierung hat den im Jahr 2020 vorgelegten Entwurf zur Novellierung des Denkmalschutzgesetzes NRW nach dem Eingang einer Vielzahl kritischer Stellungnahmen vollständig neu gefasst und im März 2021 eine entsprechende Vorlage veröffentlicht. Die Hoffnung, dass mit einer Überarbeitung der ersten Gesetzesvorlage eine Verbesserung eintritt, hat sich zu unserem Bedauern nicht bewahrheitet – im Gegenteil. Die Neufassung des Gesetzes verliert den Schutz der Denkmäler aus dem Blick. Insbesondere von der nachhaltigen Schwächung der Fachlichkeit sowie der Privilegierung sachfremder Aspekte und einzelner Interessengruppen geht eine nicht zu tolerierende Gefährdung des baukulturellen Erbes in NRW aus. Indem die Expertise der Denkmalfachämter im Bereich der Baudenkmalpflege nicht mehr abgerufen wird, büßen die Denkmäler ihre weisungsungebundenen, unabhängigen Fürsprecher ein. Der vorgelegte Gesetzesentwurf fällt deutlich hinter etablierte Standards zurück und gibt wirtschaftlichen Gesichtspunkten offenkundig Vorrang. Diesen grundlegenden Webfehler können auch einzelne positiv zu würdigenden Punkte – darunter die Einrichtung eines Landesdenkmalrates – nicht ausgleichen.

„Wir lehnen die geplante Neufassung in der vorgelegten Form ab. Vielmehr betrachten wir das seit 1980 geltende nordrhein-westfälische Denkmalschutzgesetz als bewährt. Eine gut funktionierende Struktur nun ohne Not zu zerstören, kann nur zu negativen Folgen für die Denkmallandschaft im Lande führen. Wir sehen kein Erfordernis für eine komplette Neuaufstellung des Gesetzes und plädieren allenfalls für Modifikationen in Einzelaspekten, so wie es auch den bisherigen Evaluationen des Gesetzes entspricht.“ Dieser Stellungnahme des Westfälischen Heimatbundes vom 14. April 2021 schließen wir uns an.

Im Rahmen des Denkmalschutzbündnisses NRW, das sich aus verschiedenen regionalen und überregionalen Verbänden, Stiftungen, Initiativen und einem Zusammenschluss von Hochschullehrenden gebildet hat, sollen die einzelnen Stellungnahmen auf einer eigenen Webseite publiziert werden. Die LWL-Denkmalpflege, also das Landesamt, hat hier Informationen gebündelt: www.lwl.org/dlbw/ueber-uns/rechtsangelegenheiten/denkmalenschutzgesetz

„Lernen durch Erinnern“

Neu ist eine beachtenswerte Website zur Bochumer Geschichte im Nationalsozialismus, die auch in einem eigenen Beitrag im Heft vorgestellt wird. Die RUB-Studierenden im Fach Geschichte für das Lehramt Thorben Pieper, Jano Meyer und Sebastian Döpp, Chris Andre Buchholz, Luise Mohr und Janina Schäußle entwarfen das geschichtsdidaktische Projekt „Lernen durch Erinnern“. Es geht nicht um bisher Unbekanntes, sie möchten bereits vorhandenes Wissen verfügbar machen. Sichtbar und verortbar wird dieses Wissen in einer interaktiven Karte auf der Website, in der viele Orte im Stadtgebiet, die an das jüdische Leben in Bochum und die Zwangsarbeit in der NS-Zeit erinnern und auch noch viele weitere Aspekte abdecken, verzeichnet sind. Eine Bibliographie auf der Internetseite macht es allen Interessierten möglich, weiterzulesen und das Thema zu vertiefen. Es finden sich auch verschiedene Rundgänge zum Themenkreis „Nationalsozialismus in Bochum“ auf der Website. Die Rundgänge sind als PDF-Dateien verfügbar, können aber auch durch eine App erschlossen werden. <https://lernendurcherinnern.ruhr-uni-bochum.de/>

Geschichtswettbewerb

Am diesjährigen Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten haben sich Schüler und Schülerinnen aus Bochum mit zwei beachtenswerten Beiträgen beteiligt: einmal geht es um das Stadtbad Bochum, das andere Mal um das Denkmal zu Turnvater Jahn im Bochumer Stadtpark. Wir konnten ein paar Informationen liefern und auch schon mal die Ergebnisse betrachten. Es lohnt sich! Wir wünschen den Beiträgen den besten Erfolg! Der Beitrag zum Stadtbad Bochum von Alexander Lueg ist bereits zur Veröffentlichung freigegeben unter: <https://www.mehr-als-nur-ein-hallenbad.de>.

Volkhart-Chronik

Ein gedruckter Höhepunkt soll 2021/22 die Chronik Bochums werden, die Friedrich Volkhart ab 1842 handschriftlich verfasste und die seit mehreren Jahren von einer unserer Arbeitsgruppen erforscht, ergänzt und erläutert wurde, sodass ein buntes Bild der Stadt an der Schwelle zur Industrialisierung vorliegen wird.

Bochum wird noch schöner

Ende vorigen Jahres wurde die Gestaltungssatzung für Bochums Innenstadt erlassen die hoffentlich Wirkung entfalten wird. Die sehr fundierte und verständliche Broschüre wird das Erreichen dieses Ziels sicherlich erleichtern. Die Gestaltungsvorstellungen gefallen uns gut und wir sind ein bisschen stolz, dass die Dissertation unseres Vorsitzenden Hans Hanke sowie unser wiederholter Einsatz für die Bewahrung von Bauten der 1950er-Jahre zur Zielfindung beitragen konnten. Die Satzung findet sich als pdf hier: www.bochum.de/Amt-fuer-Stadtplanung-und-Wohnen/Dienstleistungen-und-Infos/Gestaltungshandbuch-Innenstadt-Bochum. Im kommenden Heft der Bochumer Zeitpunkte wird eine eingehende Darstellung des Themas erscheinen.

Denkmalschutz und/oder Lärmschutz?

Die schönen Innenstadt-Brücken sind überwiegend als Baudenkmäler geschützt, als „Stadttore“ künstlerisch gestaltet und eine Attraktion. Allerdings ist der von den Bahnstrecken ausgehende Lärm für eine weite Umgebung alles andere als attraktiv. Nach Jahrzehnten der Proteste hat die Bahn 2012/13 endlich begonnen, Lärmschutzwände zu errichten. Die denkmalwerten sieben Brücken sind im ersten Bauabschnitt vor etwa zehn Jahren halbwegs erfolgreich vor Entstellung durch vorgesezte Betonstreben bewahrt worden. Im augenblicklichen Ausbau ist das nicht mehr der Fall. Wir werden nachfragen, ob das ein mit dem Denkmalrecht abgestimmtes Verfahren ist. Weiteres zu diesem Thema bietet der Beitrag von Dagmar Stallmann im Heft.

Ferienpass-Programm: 100 Jahre Kortum-Gesellschaft und 700 Jahre Bochum

Wir werden, sobald die Pandemie es gestattet, unser Präsenz-Programm veröffentlichen. Auf jeden Fall denken wir diese Punkte umsetzen zu können, sie sind seit Monaten in Vorbereitung: Kindern und Jugendlichen möchten wir Abwechslung in den Ferien bieten, indem wir eine digitale Rätseltour durch Bochum und seine Geschichte ausarbeiten. Außerdem werden wir die Gelegenheit bieten, in eigener Initiative Fotos und Filme zu ihren Lieblingsgeschichten zu machen. Beides kann allein oder in kleinen Gruppen gemacht werden, findet ausschließlich im Freien statt und ist von daher auch im Lockdown ein sicheres Vergnügen. Wir werden Preise für die besten Leistungen verleihen. Beachten Sie bitte unsere Homepage. Ab Mai werden wir dort veröffentlichen, was passiert.

Geschenk an das Stadtarchiv

Seit ihrer Gründung vor 100 Jahren fungiert die Kortum-Gesellschaft auch als Förderin des Stadtarchivs Bochum. Dieser Tradition folgend haben wir dem „Gedächtnis“ der Stadt jüngst anlässlich

des Erscheinens unseres Ehrenbürger-Bandes (siehe dazu unten) ein Geschenk zur Ergänzung seiner Bestände gemacht: Bochums erster Ehrenbürger, der lutherische Schullehrer Johannes Kämper (1776–1849), war der Verfasser eines zeitgenössisch recht populären Lesebuches. Erstmals 1824 in Bochum erschienen, erfuhr es unter leicht verändertem Titel bis 1840 acht Auflagen im Weseler Verlag Bagel. Ein Exemplar des „Übungs-Buch für Elementar-Schulen zum Lesenlernen geschriebener deutscher u. lateinischer Schrift – auch praktische Anweisung für den Bürger- und Bauernstand zum Briefschreiben, zur Anfertigung schriftlicher Contracte, zu Rechnungen, Quittungen u.s.w.“ aus dem Jahr 1833 konnte dem Stadtarchiv nun übergeben werden.

Das Lesebuch besteht größtenteils aus Brieftexten, in deren Datierungszeile sich wiederholt Ortsnamen aus der näheren Bochumer Umgebung finden. Eine Beschäftigung damit wäre gewiss interessant: etwa ob die Inhalte lokale Bezüge aufweisen oder ob das Buch als eine Quelle regionaler Schriftsprache der Biedermeierzeit anzusehen ist.

Gesucht wird übrigens immer noch das damals als „wohlgetroffen“ beurteilte Bildnis von Johannes Kämper. Anlässlich seines Goldenen Dienstjubiläums im Herbst 1846 war es im Bochumer Buchhandel erhältlich. Ob sich seine Schüler wohl darum gerissen haben? Wenn ja: Sollte des Lehrers Bild nicht bei den Nachfahren wenigstens eines Zöglings die vergangenen 175 Jahre überdauert haben? Das könnte die Bildergalerie der Bochumer Ehrenbürger endlich komplettieren. Hinweise sind stets willkommen!

„Baare-Stein“ jetzt an der Baarestraße

Vor über zwei Jahren wurde bei Erdarbeiten für den neuen Radschnellweg Ruhr im Bereich der Unteren Stahlindustrie ein massiger rötlicher Stein gefunden. Aufgrund seiner Merkmale stellte sich bald heraus, dass es sich bei ihm um ein Element des ursprünglich insgesamt 2,40 Meter hohen Sockels des Denkmals für Louis Baare (1821–1897) handelte. Das Standbild für den ersten Generaldirektor des Bochumer Vereins für Bergbau und Gusstahlfabrikation war im Sommer 1899 eingeweiht worden: als erstes Denkmal eines Bochumer Bürgers im öffentlichen Raum überhaupt wie eines Unternehmers gleichermaßen

(vgl. Bochumer Zeitpunkte Nr. 41). Geschaffen worden war es von dem renommierten Bildhauer Fritz Schaper. Der Sockel aus klar geschliffenem schwedischen Granit dürfte eine Arbeit des bekannten Berliner Steinlieferanten Kessel & Röhl gewesen sein.

Das symbolisch aufgeladene, für die Firmenkultur des Bochumer Vereins wichtige Denkmal hat den Zweiten Weltkrieg nicht überdauert. In der Folge wurden die Reste seines Sockels auf dem Werksgelände südöstlich des ursprünglichen Standorts am Baareplatz entsorgt. Für die Kortum-Gesellschaft war nach seinem Wiederauffinden klar, dass dieses Relikt, der „Baare-Stein“, an einem angemessenen Platz erhalten bleiben muss. Während der Stein zunächst hinter dem alten Torhaus 7 an der Windhausstraße zwischengelagert wurde, war ein neuer Standort in unmittelbarer Nähe zum alten rasch gefunden: Auf dem Grundstück der Feuer- und Rettungswache 2 sollte er vor der 1997 eingeweihten Gedenktafel für Louis Baare aufgestellt werden. Schwieriger bzw. langwieriger war indes die Lösung des Problems, wie der steinerne Brocken (Abmessungen: 1,20 m x 1,20 m x max. 0,85 m) dorthin gelangen konnte. Verschiedene Anläufe seitens des Vorstands der Kortum-Gesellschaft blieben ergebnislos, bis schließlich eine auf der Baustelle des Radschnellwegs tätige Baufirma die Umsetzung kostenlos zu übernehmen bereit war. Der Technische Betrieb der Stadt Bochum bereitete den Standort entsprechend vor, sodass Transport und Aufstellung Ende November letzten Jahres erfolgreich über die Bühne gehen konnten.

Zum 200. Geburtstag von Louis Baare am 12. Juni 2021 ist der „Baare-Stein“ nun an der Baarestraße zu besichtigen. Auf der Vorderseite, deren glatt geschliffene Oberfläche teilweise noch intakt ist, sind von der Inschrift Reste der beiden letzten Buchstaben des Nachnamens sowie der Lebensdaten erkennbar. Die Widmung auf der Rückseite ist leider nicht erhalten. Da das Objekt in dieser Form nicht selbsterklärend ist, bliebe noch die Anbringung einer erläuternden Tafel zu überlegen.

Neue Bücher

Marco Rudzinski (Hg.): Bochumer Ehrenbürger. Aspekte kommunaler Ehrung im Ruhrgebiet, Ardey-Verlag Münster 2020, ISBN 978-3-87023-453-9, 20,00 €

Im vergangenen November ist als jüngste Veröffentlichung der Kortum-Gesellschaft ein Sammelband über Bochums Ehrenbürger erschienen. In fünf Beiträgen werden die höchste kommunale Ehrung und ihre Träger am Bochumer Beispiel in einem Zeitraum von über 130 Jahren hinweg untersucht. Drei unserer Mitglieder haben als Autoren daran mitgewirkt: Hubert Schneider hat sich mit dem Theaterintendanten Saladin Schmitt als dem „verschwiegenen“ Ehrenbürger der Stadt befasst. Mit dem kommunalen Wirken von Franz Geyer, Bochums Oberbürgermeister mit der kürzesten Amtszeit, hat sich Clemens Kreuzer ausführlich auseinandergesetzt. Beide gehen somit auf die problematische Rolle von im Nationalsozialismus vergebenen Ehrungen bzw. während dieser Phase aktiven und später zu Ehrenbürgern Ernannten ein. Von Marco Rudzinski, der den Band herausgegeben hat, stammen die Einleitung wie ein Beitrag über die Bochumer Ehrenbürger und die Ehrenbürgerpolitik des 19. Jahrhunderts. Abgerundet wird der 166 Seiten umfassende Sammelband, dem ein Grußwort von Oberbürgermeister Thomas Eiskirch und ein Vorwort von Hans H. Hanke vorangestellt sind, durch eine Liste der Ehrenbürger.

Clemens Kreuzer: Ümmingen. Vom Schultenhof und Kirchdorf zum Stadtquartier und Freizeitsee. Aus der Geschichte des Bochumer Ostens, Gimmerthal-Verlag Bochum 2020, 160 S., 150 Abb., ISBN 978-3-00-067158-6, 23,90 €

Ümmingen ist einer der kleinsten Stadtteile von Bochum, aber einer der historisch reizvollsten. Das zeigt sich, wenn man die umfassende Geschichte des Ortes und der Region Ümmingen liest, die Clemens Kreuzer jetzt auf Basis größtenteils unbekanntem Urkunden- und Kartenmaterials im Rahmen des Projektes „Stadtteilhistoriker Ruhrgebiet“ der GLS-Treuhand e. V. vorgelegt hat, drei Jahre nach der Monografie „Der alte Kirchhof von Ummingh“. Das neue Buch handelt von einem frühmittelalterlichen Landgut, das ein gewisser Ummo besaß und dessen Bauern später mehr als ein halbes Jahrtausend Schulten zu Ümming(en) hießen. Es berichtet von der grundherrschaftlichen Eigenkirche des Hofes, um die herum im Spätmittelalter ein winziges Dorf entstand, das man dennoch auf historischen Landkarten aus Brüssel (1573) und Paris (1681) findet. Zum vorindustriellen Kirchdorf beschreibt es die Geschichte jedes einzelnen Hauses.

Diese „Haus-Geschichten“ sind gewürzt mit manchen amüsanten Details: Da ist ein Pfarrer, in dessen Backhaus um 1660 die Dorfschule beginnt, deren Bücher er aber auf den Mist wirft. Da findet 1730 ein „Bauernkrieg“ um die Besetzung der Küster- und Schulmeisterstelle statt, bei dem die Kirchenschlüssel und der Abendmahlskelch entwendet werden. Da ist die Dorfschule noch 1825 ein strohgedeckter, geruchsintensiver Raum über dem Kuhstall des Lehrers. Da gibt es eine Biertradition, nach der das Dorf 1664 aus fünf Wohnhäusern und einem gemeinsamen Braukessel besteht und 1871 aus acht Wohnhäusern und einer Großbrauerei.

Die Industrialisierung beginnt hier nicht mit der Kohlenförderung, sondern mit einem kleinen Hammerwerk, in dem Sensen und Streckeisen für Pfluggeschirre geschmiedet werden. Als der Kohlenbergbau in der gesamten Nachbarschaft boomt, bleibt Ümmingen eine grüne Insel, ist jedoch umgeben von einer gewaltigen industriellen Skyline, die dem Ort immer näher rückt. Eigene Zechen hat er nicht, aber die „Ölbäche“ aus Langendreer und Harpen machen ihm zu schaffen, und die Loren einer Kohlenseilbahn schweben über ihn hinweg.

Den Untergang dieses „alten“ Ümmingens besiegelt nicht der Bombenkrieg, sondern der Stadtbau im Strukturwandel der Nachkriegsjahre. Doch in dessen Gefolge entsteht zugleich das „neue“ Ümmingen auf der historischen Flur „Ümminger Feld“: ein modernes Stadtquartier, in Architektur und Atmosphäre eines der schönsten, die nach dem Krieg in Bochum entstanden sind. Zum neuen Ümmingen gehört auch die Freizeitanlage Ümminger See, entstanden aus einer Industriebrache und einem Absetzteich für Kohlenrückstände.

Ümmingen hat eben viele Gesichter. Eng mit der umliegenden Region verzahnt, greift seine Geschichte tief hinein in die Historie der Nachbarn Langendreer, Laer, Querenburg und Werne. Dabei zeigt Kreuzers Darstellung ein besonders originelles Stück Ruhrgebiet.

Dietmar Bleidick: Bochum für Klugscheißer. Populäre Irrtümer und andere Wahrheiten, Klartext-Verlag Essen 2020, 104 S., zahlr. Abb., ISBN: 978-3-8375-2205-1, 14,95 €

Die Geschichte Bochums ist ebenso bunt und vielfältig wie die Stadt selbst und das Buch trägt dem Rechnung. In 61 Kurzkapiteln stellt es wichtige Aspekte der Stadtgeschichte vor, betrachtet

zentrale Bauten und Ereignisse, Persönlichkeiten und prüft manche Legende auf ihren Hintergrund. Das Ziel liegt nicht in einer umfassenden Darstellung der Abläufe, sondern in einem schlaglichtartigen Blick auf Bekanntes und vielleicht Unbekanntes.

Das Bochumer Bergbau-Museum und das Planetarium kennt wohl jeder, der schon mal in der Stadt war. Dass Opel und Fiege hier beheimatet waren und sind, weiß man auch. Und vom Tippelsberg hat man zumindest schon mal gehört. Aber wissen Sie auch, warum der heute fast 30 Meter höher ist als noch vor rund 40 Jahren? Kennen Sie die Heimkehrer-Dankeskirche und die Geschichte hinter ihrem Namen? Wissen Sie, was Bochum mit dem Zillertal verbindet und was der Dichter August Friedrich Ferdinand von Kotzebue der Stadt Bochum hinterlassen hat? Dietmar Bleidick erklärt, woher Name und Wappen Bochums stammen, er erzählt, wo es die Bimbo-Box gab (und was das ist) – und sagt Ihnen, wo Sie das umstrittenste Denkmal der Stadt finden. Lassen Sie sich überraschen von spannenden Fakten und populären Irrtümern rund um die Stadt von VfL und Grönemeyer

Günter Brakelmann: Bochumer Kirche im Luftkrieg 1939 – 1945. Das Beispiel der Kreissynode Bochum. Eine Dokumentation, LIT-Verlag Münster 2020, 323 S., ISBN 978-3-643-14749-3, 49,90 €

Das Buch dokumentiert auf 400 Seiten das Verhalten der Kirche in Krieg und Luftkrieg im Kontext der politischen und militärischen Ereignisse dieser Jahre. Geboten werden Texte der NS-, Wehr- und Kriegspolitik, Reden und Verlautbarungen Hitlers und anderer Nationalsozialisten zum Krieg, theologische

Äußerungen aus der Vorkriegszeit und aus der Kriegszeit, staatliche und kirchliche Verlautbarungen zum Kriegsbeginn und zum Verlauf der kommenden Kriegsjahre, kirchliche Gebete und Texte zu den Kriegen im Westen, Norden und Osten, Berichte über die ersten deutschen, englischen und amerikanischen Bombenangriffe, Verlautbarungen des Generals Harris über den Sinn der Flächenbombardements auf deutsche Städte, Berichte über Erlebnisse von Betroffenen bei Bombenabwürfen, Kirchliches Reden vor und nach Bombenangriffen, NS-Trauerfeiern und kirchliche Beerdigungen, Berichte über die kirchliche Arbeit in den Trümmern sowie Texte über Hitlers Frömmigkeit.

Dietmar Bleidick/Dirk Ernesti: Beamte – Bürger – Bürokraten. Bochum und das Ehrenfeld vor dem Ersten Weltkrieg, 3satz-Verlag Bochum 2020, 100 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-9815189-2-4, 19,95 €

2009 erschien erstmals das Buch „Historisches Ehrenfeld“. Aufgrund der hohen Nachfrage waren beide Auflagen relativ schnell vergriffen. Angesichts der in den vergangenen Jahren zunehmenden Anfragen nach einer Neuauflage und Anregungen zu einem weiteren Buch haben sich die Autoren entschlossen, einen völlig neuen zweiten Band zu konzipieren.

Seit 2009 ist viel geschehen. Umfassende Forschungen zur Geschichte des Ehrenfeldes haben vielfältige und teilweise überraschende neue Erkenntnisse gebracht. Dirk Ernestis Sammlung historischer Postkarten ist mittlerweile auf weit mehr als 1.000 Bilder angewachsen und auch im Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte hat es durch die

Übernahme einer größeren Sammlung enorme Zuwächse gegeben. Beides spiegelt sich in diesem Buch wider.

Der von Dietmar Bleidick verfasste Textteil befasst sich mit der Entwicklung des Ehrenfeldes von den Anfängen in den 1870er Jahren bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges. In dieser Zeit entwickelte sich das Ehrenfeld von einer Wald- und Wiesenlandschaft mit einigen Bauernhöfen zu einem modernen Stadtteil und zum neben dem Stadtparkviertel bevorzugten Bochumer Wohnviertel. Einen wichtigen Aspekt bildete dabei die Eingemeindung von Wiemelhausen nach Bochum 1904, die mit zahlreichen Auseinandersetzungen verbunden war. Auf die eingehende Nachzeichnung der Geschichte wichtiger Gebäude wurde dagegen verzichtet, da dies bereits im ersten Band geschehen ist.

Auch der Bildteil wurde grundlegend umgestaltet. Standen vor elf Jahren noch die architektonischen Aushängeschilder des Ehrenfeldes im Mittelpunkt, sind es nun die Straßenzüge und ihre Bebauung. Selbstverständlich werden auch die Kirchen, die Schulen, die Knappschaft und das Stadttheater gewürdigt, doch quasi im Vorbeigehen. Die Autoren haben den Bildteil in sieben Abschnitte untergliedert, die detailliert die zentralen Straßen Königsallee und Hattinger Straße, aber auch einzelne Wohngebiete zeigen. Die Reihenfolge der Abbildungen entspricht dem Wegeverlauf und kann daher auch als Grundlage für einen Rundgang durch den historischen Stadtteil genutzt werden. Dass einige Bereiche dabei umfassender dokumentiert werden als andere, liegt vor allem an den zur Verfügung stehenden Bildmaterial. Wie zuvor handelt es sich hier größtenteils um zeitgenössische Postkarten und deren Motive konzentrierten sich eben auf gewisse Schwerpunkte.

Impressum

Bochumer Zeitpunkte
Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalschutz
ISSN 0940-5453
Heft 42, Juli 2021

Kortum-Gesellschaft Bochum e. V.
Vereinigung für Heimatkunde,
Stadtgeschichte und Denkmalschutz
Hiltroper Landwehr 14, 44805 Bochum
Email: info@kortumgesellschaft.de

Herausgeber für die Kortum-Gesellschaft:
PD Dr. Dietmar Bleidick
Ruhrallee 5, 45525 Hattingen
Mobil: 0151 46616720
Email: bleidick@bleidick.com

Redaktion:
PD Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht

Redaktionsschluss:
15. April und 15. Oktober

Preis: 4,50€

Konzeption und Layout:
Oktober Kommunikationsdesign

Layout: Peter Kracht

Abbildung auf der Titelseite:
Triumphbogen auf der Alleestraße
im Januar 1880. (© Historisches
Archiv Krupp, Essen, F 8/523)

Kortum Gesellschaft Bochum e.V.
Dr. Hans Hanke
Hiltroper Landwehr 14
44805 Bochum

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied der Kortum-Gesellschaft Bochum e.V. werden:

Name, Vorname: _____ Email: _____
Geburtsdatum: _____ Beruf: _____
Straße, Hausnummer: _____ PLZ, Ort: _____
Datum, Unterschrift: _____

Lastschriftantrag

Hiermit beauftrage ich die Kortum-Gesellschaft Bochum e.V. bis zum schriftlichen Widerruf, meinen Jahresbeitrag in Höhe von 25,00 € mittels Lastschrift von meinem Konto abzubuchen:

Name, Vorname: _____
Anschrift: _____
Kreditinstitut: _____ IBAN: _____
Datum, Unterschrift: _____

Dauerauftrag:

Den Mitgliedsbeitrag von 25,00 €/Jahr können Sie auch jeweils zum 31.10. überweisen:

Kortum-Gesellschaft Bochum e.V.
Sparkasse Bochum
IBAN: DE 25 430 500 01 000 1359 777

Jubiläum!



**Mittendrin und
überall schlägt
unser Herz für
Bochum.**



sparkasse-bochum.de

700
BOCHUM
1321 – 2021
Förderer

